

6. Über die Klassenordnung zur Rassenordnung (oder umgekehrt)

Die für die angestrebte Förderung der deutschen landwirtschaftlichen Tierzucht relevanten Fragen und Aufgaben wurden also in der Tierzuchtabteilung der D.L.G. diskutiert und bearbeitet, die für die Rinderzucht spezifischen entsprechend im Sonderausschuss für Rinderzucht. Konkret bedeutete dies zunächst, für die Wanderausstellungen eine tragfähige Ausstellungsordnung für die Abteilung Tiere zu erstellen.¹ Die erste Version stammte von Heinrich von Nathusius, dem ersten Vorsitzenden der Tierzuchtabteilung und ihres Ausschusses; er stellte sie 1886 auf der ersten Wanderversammlung der D.L.G. in Dresden »im weißen Saale der Drei Raben« vor.² Auf dieser Grundlage wurde die Ausstellungsordnung in den kommenden Jahren stetig im Detail modifiziert und angepasst, auch unter Berücksichtigung von Änderungswünschen der Mitglieder der Tierzuchtabteilung.³ Bis zur Bremer Wanderausstellung 1891 hatte sich eine Struktur herauskristallisiert, die in den folgenden Jahren beibehalten wurde.⁴

Die Ausstellungsordnung bestand nun aus zwei großen Teilen. Der erste Teil enthielt »Allgemeine Vorschriften«, und zwar die »Bedingungen der Zulassung von Tieren« – einmal die allgemeinen, für alle Tierarten geltenden, dann noch die besonderen für die einzelnen Tierarten –, weitere Vorschriften für »Die Tiere auf der Ausstellung«, »Die Preise«, »Das Richten«, »Einspruch«, »Leitung der Ausstellung« und die »Schlussbestim-

-
- 1 Bis 1888 war für das Regelwerk der Wanderausstellungen die Bezeichnung »Ausstellungs-Ordnung« üblich, anschließend bis 1898 »Ausstell-Ordnung«, schließlich ab 1899 »Schauordnung« (vgl. Hansen/Fischer: Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, S. 66). Hier wird einheitlich der übergeordnete Terminus »Ausstellungsordnung« gebraucht.
 - 2 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 1, 1886, S. 168, 189ff.
 - 3 Vgl. [Emil] Wiese: Die Entwicklung der Schauordnung. 1. Allgemeines. In: Vorstand (Hg.): Der zweite Rundgang, S. 51; vgl. Kap. 5.3.
 - 4 Bis 1898 wurde in den Jahrbüchern der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft die komplette Ausstellungsordnung für die jeweilige Wanderausstellung abgedruckt, danach wurden nur noch die Änderungen vermerkt.

mung». ⁵ Die »Allgemeinen Vorschriften« regelten also vor allem die organisatorischen und formalen Rahmenbedingungen für das Ausstellen der Tiere.

Der zweite Teil hingegen war das inhaltliche Kernstück der Ausstellungsordnung. Er umfasste das sogenannte »Preis ausschreiben«, also die Festlegung der einzelnen Wettbewerbsklassen, in denen die Tiere um die jeweils ausgeschriebenen Preise konkurrierten. Die Einrichtung verschiedener Wettbewerbsklassen war nötig, um vergleichbare Tiere zusammenfassen und gegenüberstellend bewerten zu können. Wer seine Tiere auf den Wanderausstellungen präsentieren wollte, musste sie zugleich in einer der Wettbewerbsklassen anmelden. Diese Konkurrenz um Preise und Platzierungen wurde als wichtiges Instrument der Förderung auf verschiedenen Ebenen begriffen: als Ansporn für die Züchtenden, zur Ermittlung der vermeintlich besten Tiere einer Klasse und damit auch als Vermittlung der erwünschten Merkmale und Eigenschaften der Tiere dieser Klassen an das Publikum – oder, wie es gerne hieß, zur »Belehrung«. ⁶ So bestimmte die Festlegung der Wettbewerbsklassen auch die inhaltliche Richtung der Förderung der landwirtschaftlichen Tierzucht.

Für den Sonderausschuss für Rinderzucht bedeutete die Erarbeitung der Ausstellungsordnung vor allem die Festlegung der Wettbewerbsklassen für das »Preis ausschreiben«. Wie viele und welche Preise ausgeschrieben wurden, variierte von Wanderausstellung zu Wanderausstellung, je nach den gestifteten Preisen und dem Betrag, den die D.L.G. jeweils für die Ausschreibungen zur Verfügung hatte. Die Wettbewerbsklassen selbst sollten aber möglichst nicht variieren, galt Kontinuität in dieser Hinsicht doch wie erwähnt als wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Förderung. ⁷ Wie also sollten die Rinder am besten geordnet werden? Vergleichsweise unkompliziert war die Einteilung der Wettbewerbsklassen nach Alter und Geschlecht, es sollten nur Tiere gleichen Alters und gleichen Geschlechts miteinander verglichen werden. Doch das genügte kaum als Kriterium der Wettbewerbsklassen. Eine weitere Unterscheidung je nach Art der Nutzung der Tiere bspw. als Lieferanten von Milch oder Fleisch wurde verworfen, Johannes Hansen und Gustav Fischer nannten in ihrer D.L.G.-Geschichte die Begründung: »Eine Einteilung der Rinder nach Gebrauchszwecken kann bei der mehrseitigen Nutzung und der Vielheit der Schläge nicht durchgeführt werden.« ⁸ So blieb nur die andere Möglichkeit, die Heinrich von Nathusius bei der Vorstellung seiner ersten Überlegungen für die Klasseneinteilung genannt hatte: die Ordnung der Rinder nach Rassen bzw. Schlägen. ⁹ In der zeitgenössischen Rinderzucht war »Rasse« wie erwähnt inzwischen zum grundlegenden Konzept und zur bestimmenden Kategorie geworden, die »Rassenzucht«, also die Zucht der Tiere nach Rassen war allgemeiner Konsens. ¹⁰ Somit war es nur folgerichtig, dass sich der Sonderausschuss für Rinderzucht für eine Einteilung der Wettbe-

5 Hier in der Fassung von 1891, vgl. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 6/2, 1891, S. (1) ff.

6 Vgl. Kap. 2.3.

7 Vgl. Kap. 2.3.

8 Hansen/Fischer: Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, S. 110.

9 Vgl. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 1, 1886, S. 193. Eine Ausnahme hiervon bildete der allerdings nur unregelmäßig durchgeführte Zugprüfungs-Wettbewerb, bei dem die Rinder lediglich in Geschlechter-Klassen eingeteilt waren.

10 Vgl. Kap. 2.1.

werbsklassen nach Rassen bzw. Schlägen entschied, unterteilt wiederum nach Alter und Geschlecht.

Allerdings mangelte es genau hierfür an der erforderlichen Grundlage. Es war nämlich keineswegs geklärt, welche Rinderrassen bzw. -schläge es im Deutschen Reich überhaupt gab, geschweige denn, welche spezifischen Merkmale sie hatten. Nach welchen Rassen oder Schlägen sollten nun die Wettbewerbsklassen gebildet werden? Zwar gab es hier bereits Erfahrungen aus vorausgehenden Ausstellungen, doch zum einen wollte die D.L.G. das bisherige Ausstellungswesen nicht fortschreiben, sondern reformieren, sie hatte sich also selbst eine »Neuordnung« verordnet.¹¹ Zum anderen und vor allem gab es auch noch zum Ende des 19. Jahrhunderts keine allgemeingültigen, verbindlichen Definitionen der im Deutschen Reich verbreiteten Rinderrassen, es gab keine Rassestandards. So sah der Vorsitzende des Sonderausschusses für Rinderzucht Heinrich von Mendel es als erste Aufgabe an, »der Rassenbeschreibung eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken«, da »verlässiges Material in hinreichendem Umfange nur für wenige Schläge zur Verfügung steht, und [...] auf dem Gebiete noch ein reiches Feld der Thätigkeit zu bearbeiten bleibt.«¹² Tatsächlich war nicht einmal der Rassebegriff selbst abschließend geklärt, geschweige denn definiert, sodass die Begriffe »Rasse« und »Schlag«, teils auch »Zucht« oder »Stamm« im Sprachgebrauch munter in wechselnder und zum Teil synonyme Bedeutung verwendet wurden. Wonach sollten sich die Aussteller, die Züchter richten, wenn sie ihre Rinder anmelden wollten? Was machte ein Rind zum Rasse-Tier, zum Angehörigen einer spezifischen Rasse bzw. eines Schlages, wie war es zu identifizieren, welche spezifischen Merkmale gab es?

So beschäftigte sich der Sonderausschuss für Rinderzucht bis kurz vor der Jahrhundertwende mit der »Festlegung der Merkmale und Eigenschaften der einzelnen Rindschläge, deren Kenntnis damals noch wenig verbreitet war«, wie Hansen/Fischer in der Rückschau schrieben.¹³ August Lydtin übernahm die Federführung bei dieser Aufgabe, die die Basis schaffen sollte für die Einteilung der Rinder in die Wettbewerbsklassen auf den Wanderausstellungen.¹⁴ Kernstück war die Feststellung und detaillierte Beschreibung der einzelnen, im Deutschen Reich verbreiteten Rinderrassen bzw. -schläge und die Festlegung ihrer erwünschten und unerwünschten Merkmale, flankiert von der Erhebung vermeintlich objektiver statistischer Daten, nämlich der Körpermaße der Rinder – also die Schaffung eines Rasse-Standards der Rinder im Deutschen Reich.

Die Bildung der Wettbewerbsklassen für den Sonderausschuss für Rinderzucht war eine so umfassende Aufgabe, dass sie nicht gleich für die ersten Wanderausstellungen abschließend erledigt werden konnte. Vielmehr galt es, die damit verbundenen und weit darüberhinausgehenden grundlegenden Rasse(n)fragen zu klären. Da auf der anderen Seite die Präsentation von Rindern auf den Wanderausstellungen nicht bis zur endgültigen Klärung warten sollte, bedeutete dies noch fast bis zur Jahrhundertwende, dass parallel zur Veranstaltung der Wanderausstellungen an der Ausstellungsordnung für Rinder bzw. an der Bildung der Wettbewerbsklassen gearbeitet wurde – die Wettbewerbs-

11 Vgl. Kap. 2.3, Kap. 3.

12 Mendel: Die Körpermessungen an Rindvieh, 1887, S. 405.

13 Hansen/Fischer: Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, S. 270f.

14 Vgl. Kap. 5.3.

klassen wurden in den ersten Jahren immer wieder verändert. Dieser Prozess und seine ideellen Grundlagen stehen im Zentrum des folgenden Kapitels. Zunächst wird dazu der Rassebegriff in der zeitgenössischen Tierzucht näher beleuchtet, bevor die Praktiken der »Rassenbeschreibungen« und

-bildungen des Sonderausschusses für Rinderzucht genauer analysiert werden. Hierfür nutzten die Verantwortlichen zum einen bereits existierende, zumeist textliche Beschreibungen von Rassen bzw. Schlägen, sie riefen Züchter und Vereine zu weiteren auf oder verfassten die Beschreibungen gleich selbst, zum anderen wurden Fotografien von Rindern angefertigt zur Illustration. Zusätzlich wurden systematisch statistische Daten erhoben und die Körper zahlreicher Rinder akribisch vermessen, zur Objektivierung der Rassenbeschreibungen. Mit diesen Messungen wurde eine zum Ende des 19. Jahrhunderts in den Wissenschaften populäre Methode aufgegriffen, die im Anschluss eingehender dargestellt wird. Anschließend wird nachgezeichnet, wie sich die jahrelange konzeptuelle Arbeit des Sonderausschusses für Rinderzucht auf die Einteilung der Wettbewerbsklassen konkret auswirkte, welche Veränderungen sich also zeigten, bis die Wettbewerbsklassen schließlich definitiv festgelegt wurden. Inwiefern sich auch darüber hinaus zeigt, dass Rinderrassen bzw. Tierrassen generell kulturelle Konstruktionen sind, wird anschließend herausgearbeitet, bevor die Einflüsse und Wechselwirkungen von Rassenzucht und menschenbezogenen Rassentheorien diskutiert werden.

6.1 Der Rassebegriff in der zeitgenössischen Tierzucht

Mit der Einteilung der Rinder nach Rassen bzw. Schlägen hatte der Sonderausschuss für Rinderzucht für die Wettbewerbsklassen eine seinerzeit nicht nur in der Tierzucht durch und durch gängige Kategorie gewählt: Der Begriff der »Rasse« hatte zum Ende des 19. Jahrhunderts Hochkonjunktur und war in gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Debatten omnipräsent und zu einer Selbstverständlichkeit geworden.¹⁵ Bereits seit dem Mittelalter erst im Spanischen und Italienischen, dann auch im Französischen gebräuchlich, setzte er sich seit dem späten 18. Jahrhundert auch im deutschen Sprachraum durch als »eine Kategorie zur taxonomischen Klassifikation von Organismen unterhalb der Ebene der Art«, wie Georg Toeffer in seiner Geschichte der biologischen Grundbegriffe darlegt.¹⁶ Zunächst in der Schreibweise »Race«, mit zunehmender Übernahme auch in den allgemeinen Sprachgebrauch als »Rasse«. Der Begriff wurde sowohl auf Gruppen von Tieren als auch von Menschen angewendet und vor allem durch letzteres politisch-sozial und ideologisch aufgeladen – mit den bekannt fatalen Konse-

15 Vgl. bspw. Zelinger: Menschen und Haustiere, S. 271; Thomas Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt. Bielefeld: transcript 2015, S. 77ff.; Christian Geulen: Blonde bevorzugt. Virchow und Boas: Eine Fallstudie zur Verschränkung von »Rasse« und »Kultur« im ideologischen Feld der Ethnizität um 1900, in: Archiv für Sozialgeschichte, 40, 2000, S. 147–170.

16 Georg Toeffer: Art. In: Ders.: Historisches Wörterbuch der Biologie, S. 104.

quenzen der Verquickung mit dem aufkommenden Nationalismus und der gegen Ende des 19. Jahrhunderts sich etablierenden und äußerst populären Eugenik.¹⁷

Auf Tiere bezogen wurde »Rasse« schon seit dem 15. Jahrhundert auch »als Qualitätsmerkmal« bei der Zucht von Haustieren gebraucht.¹⁸ Im 18. Jahrhundert begannen Tierzüchter in England die Zucht zu systematisieren, d.h. nach bestimmten Merkmalen ausgewählte Tiere gezielt miteinander zu verpaaren, um ein vorab festgelegtes Zuchtziel zu erreichen, ausgesuchte Zuchtmethoden wie Inzucht oder Kreuzungszucht konsequent anzuwenden, ihr Vorgehen zu dokumentieren, Zuchtbücher zu führen und Stammbäume anzulegen. Sie erreichten eine deutliche Veränderung der Tierkörper in der Generationenfolge, verschiedene Gruppen von ähnlichen Tieren entstanden, was die moderne »Rassenzucht«, also die Zucht nach verschiedenen Rassen begründete. Der Begriff erweiterte sich damit, »Rasse« bedeutete nun in seiner Anwendung in der Tierzucht auch die Bildung einzelner, voneinander abgegrenzter und unterscheidbarer Tierrassen, wie zum Beispiel unterschiedliche Rinderrassen. Als Begründer der modernen Rassenzucht gelten Richard Bakewell und die Gebrüder Colling, die mit der Zucht von zunächst Pferden, dann von Schafen und vor allem Rindern geradezu berühmt wurden. Bert Theunissen weist allerdings darauf hin, dass Bakewell nicht zuletzt deswegen als Pionier in der Tierzucht gilt, weil seine Arbeit als eine der ersten gut dokumentiert sei und über frühere Praktiken sehr wenig bekannt sei.¹⁹ Die Rassenzucht wurde jedenfalls immer populärer und war gegen Ende des 19. Jahrhunderts, zumindest in Europa und Nordamerika, schließlich in der Zucht aller Haustierarten etabliert.²⁰

Zugleich blieb der Begriff vage, eine einheitliche Bestimmung gab es nicht: »Im 19. Jahrhundert wird von verschiedener Seite eingeräumt, dass eine eindeutige Definition des Rassenbegriffs nicht gegeben werden kann«, hält Georg Toepfer fest.²¹ Das galt umso mehr für den Bereich der Tierzucht; unstrittig war lediglich, dass »Rasse« unterhalb der »Art« rangierte. Hermann Settegast stellte 1868 in seinem grundlegenden Werk »Die Thierzucht« die Schwierigkeiten der Definition allein des Begriffs der »Art« dar und fuhr fort:

17 Vgl. ebd., S. 104f.; zur Geschichte des menschenbezogenen Rassismus existiert eine breite Forschungsliteratur, vgl. expl. als Überblick neben Toepfer: Art, auch Werner Conze: Rasse. In: Werner Conze/Otto Brunner/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5. Stuttgart: Ernst Klett 1984, S. 135–178; Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992 [1988]; George L. Mosse: *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Frankfurt a.M.: Fischer 2006 [1978]; Boris Barth: *Tiere und Rasse. Menschenzucht und Eugenik*. In: Krüger/Steinbrecher/Wischermann (Hg.), *Tiere und Geschichte*, S. 199–217; Hans-Jörg Rheinberger/Staffan Müller-Wille: *Vererbung. Geschichte und Kultur eines biologischen Konzeptes*. Frankfurt a.M.: Fischer 2009, S. 130ff.

18 Toepfer: Art, S. 105.

19 Vgl. Theunissen u.a.: *Beauty or Statistics*, S. 6.

20 Vgl. expl. Wykes: Robert Bakewell (1725–1795) of Dishley; einschlägig Ritvo: *Animal Estate*; Derry: *Bred for Perfection*, S. 1–47; Derry: *Masterminding Nature*, S. 13–39; Roger J. Wood: *The Sheep Breeders' View of Heredity Before and After 1800*. In: Staffan Müller-Wille/Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), *Heredity produced. At the Crossroads of Biology, Politics, and Culture, 1500 – 1870*. Cambridge, Mass.u.a.: MIT Press 2007, S. 229–250.

21 Toepfer: Art, S. 106.

»Noch schwieriger aber wird die Aufgabe, wenn es sich um die Umschreibung der Abart, Unterart oder Race handelt, denn auch der lockere Anhalt, der uns dort in der fruchtbaren Fortpflanzung geboten wird, geht uns hier verloren, da die Fruchtbarkeit verschiedener Racen einer Art keiner Schranke unterworfen ist.«²²

In der fünften Auflage seines Werkes, zwanzig Jahre später, präzierte Settegast etwas und wies darauf hin, dass man die »Bezeichnung ›Rasse‹ für die Unterabtheilung der ›Art‹ [...] gemeinhin nur bei Menschen und Hausthieren [gebraucht], während bei Thieren, die sich im Naturzustande befinden, der Ausdruck ›Varietät‹ gewählt wird.«²³ Damit nahm er gleichzeitig Bezug auf den menschlichen Faktor, den der Rassebegriff im 19. Jahrhundert zusehends erhielt: »Rasse« entweder als menschliches Merkmal oder wie hier als Merkmal menschlichen Eingriffs in die Fortpflanzung von Tieren.

Hier wie bereits zwanzig Jahre zuvor sah Settegast die Schwierigkeiten der Definition in der durch Darwin angestoßenen Erkenntnis begründet, »dass wie in der Art wir noch weniger in der Rasse oder in den Abstufungen derselben ein dauernd Festes und Abgeschlossenes zu betrachten haben.«²⁴ Aus dieser Not machte nun »die Züchtungskunde« quasi eine Tugend. Sie entwickelte für ihre Zwecke eine eigene Systematik in Anlehnung an die zoologische, deren Aufbau Settegast vorstellte

»etwa wie folgt:

Art

Rasse

Schlag

Stamm

Zucht

Familie

Individuum.«²⁵

Ein Kennzeichen dieser eigenen Systematik war ihre Durchlässigkeit, der Umstand, »dass alle diese Unterabtheilungen von der Familie an sich begrifflich nicht scharf fixieren lassen, da die Thiergruppen in buntem Wechsel die ihnen in dem System angewiesene Stelle oft vertauschen«.²⁶ Zwar wurde die Vertauschung wohl kaum aktiv von den »Thiergruppen« vorgenommen, wie genau sie von statten ging, ließ Settegast aber offen. In seiner Darstellung klingt der Prozess eher eigendynamisch, fast ein wenig mythisch überhöht: »Eines greift ins Andere über, erhebt sich, durch besondere Umstände begünstigt, zur höheren und höheren Gruppe, und vermag zur Rasse, ja zur Art emporzudringen«.²⁷ Bei so viel Wandelbarkeit brauchte es keine konkrete Definition des Begriffs, sodass Settegast es bei einer recht allgemeinen »Formel zur Umschreibung

22 Hermann Settegast: Die Thierzucht. Breslau: Wilh. Gottl. Korn 1868.

23 Hermann Settegast: Die Thierzucht. Bd. 1: Die Züchtungslehre. 5., neu bearb. Aufl. Breslau: Wilh. Gottl. Korn 1888, S. 51.

24 Ebd., S. 52 (unverändert zur 1. Aufl.).

25 Ebd., S. 53 (unverändert zur 1. Aufl., graf. Gestaltung i. Orig.).

26 Ebd. (unverändert zur 1. Aufl.).

27 Ebd., S. 53 (unverändert zur 1. Aufl.).

der Rasse« beließ: »Zu einer Rasse sind alle Individuen derselben Art zu zählen, welche sich von andern durch charakteristische Merkmale unterscheiden und diese bewahren, so lange die bedingenden Umstände nicht mächtig genug sind, die Charaktere zu verändern.«²⁸

Auf diese »Formel« einschließlich der Unterscheidung der züchterischen von der zoologischen Systematik kam im Grunde auch noch Gustav Pusch, Professor für Tierzuchtlehre und Gesundheitspflege der Haustiere an der Tierärztlichen Hochschule in Dresden (1888–1912) und Landestierzuchtdirektor von Sachsen (ab 1892),²⁹ in seinem 1904 erschienenen *Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht*: »Eine Rasse besteht aus Individuen einer Art, welche sich in ihren morphologischen und physiologischen Eigenschaften gleichen und letztere auf ihre Nachkommen übertragen. Der Rasse des Züchters entspricht die Varietät des Zoologen.«³⁰ Mehr noch als Settegast stellte Pusch den pragmatischen Effekt des nur vage definierten Rassebegriffs heraus, die Wandelbarkeit je nach Bedarf:

»Der Rassebegriff ist praktisch schwer zu fixieren und sowohl nach oben wie nach unten dehnbar. Zerfällt auch die Art nach den allgemeinen Gepflogenheiten in Rassen, so hat man doch aus Zweckmässigkeitsgründen zwischen Art und Rasse noch Zwischenstufen eingeschoben.«³¹

Insgesamt lieferte er weniger Definitionsversuch als eine Beschreibung des Sprachgebrauchs, wenn er darlegt, wie die »Zwischenstufen« wiederum begrifflich variabel waren. So konnte »Schlag« sowohl über »Rasse« stehen, zum Beispiel als grobe regionale Unterscheidung von Rindern in »Hochlandschläge« und »Tieflandschläge«, aber auch darunter: »Nach unten zu zerfällt die Rasse in Schläge, welche meist Tiere einer bestimmten Gegend umfassen.« Diese Unschärfe verschärfte sich noch weiter: »Indessen gibt es hier auch keine bestimmte Grenze und gelten Schlag und Rasse oft als Synonyme.«³² Pusch verzichtete denn auch auf eine genauere Systematik seiner »Zwischenstufen« und stellte lediglich fest:

»Der Schlag gliedert sich in Zuchten oder Herden. Diese zeichnen sich durch gewisse Eigentümlichkeiten im Typus, also Unterschiede feinerer Art, aus, die meist nur dem erfahrenen Beurteiler verständlich sind. Solche Zuchten sind Hochzuchten und besonders bei Rindern, Schafen und Schweinen zu finden.«³³

Zur Klärung der Begriffe trugen diese Ausführungen nicht unbedingt bei, und so galt nach wie vor, was der akademisch ausgebildete Landwirt Eugen Werner 1880 in seinem

28 Ebd., S. 54 (unverändert zur 1. Aufl.).

29 Vgl. Boettcher/Raupp (Hg.): *Gerbers Biographisches Lexikon*, S. 1562f.

30 G[ustav] Pusch: *Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht*. Stuttgart: Verlag von Ferdinand Enke 1904, S. 38.

31 Ebd., S. 41f.

32 Ebd., S. 42.

33 Ebd.

Katechismus der Landwirthschaftlichen Thierzucht geschrieben hatte: »Eine allgemein anerkannte, unbestrittene Definition von ›Race‹ giebt es nicht, und herrscht die ärgste Verwirrung in der Sprache von Landwirthen und Züchtern betreffs dieses Punktes.«³⁴

Im Sonderausschuss für Rinderzucht der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft war man sich dieser Unbestimmtheit wohl bewusst. So schlug der Vorsitzende von Mendel auf der Sitzung der Tierzucht-Abteilung im Februar 1889 als Aufgabe für die Abteilung vor: »Feststellung des Rassenbegriffes in zootechnischem Sinne, weil dieser in der Literatur durchaus nicht klar sei.«³⁵ Doch auch wenn der Begriff definitorisch nicht geklärt war, an der Kategorie »Rasse« hatten die Tierzüchter in und außerhalb der D.L.G. keinen Zweifel. Benannte sie doch ein Phänomen, mit dem die Züchter nicht erst seit Bakewell & Co. in der Praxis vertraut waren: Es ging um Gruppen von ähnlichen Tieren, die zu meist in einer Region bereits über Generationen gehalten und mehr oder weniger planvoll vermehrt wurden, um Nachkommen mit bestimmten Eigenschaften und Merkmalen zu erhalten. Die »Rassenzucht« erhob das Planvolle nun zum Prinzip und verstärkte damit das Vorgehen entscheidend, bis hin zur sogenannten Reinzucht, bei der nur noch Tiere einer bestimmten Gruppe untereinander vermehrt wurden. Damit verschob sich auch der Fokus der Zucht, »Rasse« wurde zum entscheidenden Kriterium noch vor anderen Merkmalen wie beispielsweise der sogenannten Milch- oder Fleischleistung der Rinder.³⁶ Und so ließ sich der Sonderausschuss für Rinderzucht nicht davon abhalten, mit der »Beschreibung der Rinderrassen u. -Schläge, welche in Deutschland gezüchtet werden«, schon zu beginnen – die »Feststellung« des zugrundeliegenden Begriffs brauchte es dazu nicht.³⁷

Tatsächlich bestand die »ärgste Verwirrung« vor allem in der Sprache – hier ging es, wie erwähnt, munter hin und her mit den verschiedenen Begriffen. Auch im Sonderausschuss wechselte man zwischen »Rasse« und »Schlag«, wobei »Schlag« offenbar gängiger war. Als Heinrich von Nathusius seinen Vorschlag für die erste Ausstellungsordnung für Rinder vorstellte, hatte er die Tiere in »Schläge« gegliedert; zugleich sprach er aber auch immer wieder von »Rassen«.³⁸ Gerne wurden auch beide Begriffe genannt, vielleicht, um allen gerecht zu werden? Vermutlich eher, weil es keine klare, allgemeingültige Unterscheidung der Begriffe gab und sie zumeist synonym gebraucht wurden. Daran änderten auch die späteren Definitionsversuche nichts, die August Lydtin auf der Winterversammlung der Tierzucht-Abteilung 1905 vortrug. Explizit lag ihm nicht daran, »den Begriff ›Rasse‹ wissenschaftlich zu begrenzen«, wie er zwei Jahre später ausführte – ein Hinweis darauf, dass zum einen die »zootechnische« Definition nach wie vor fehlte, und zum anderen, dass Theorie und Praxis in der Tierzucht womöglich nicht immer deckungsgleich waren. Oder auch der Versuch, die gängige Praxis festzuhalten, denn es sollten »die züchterischen Kreise selbst [...] darüber befinden [...], was sie unter Rein-

34 Werner: *Katechismus*, S. 14.

35 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 3, 1888/89, Stck. 18, S. 163.

36 Vgl. Heitholt: »Schön ist, was Schönes leistet«, S. 102ff.

37 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 3, 1888/89, Stck. 11, S. 102.

38 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 1, 1886, S. 197f.

zucht und unter Rasse verstehen wollen«?³⁹ So fasste Lydtin »größere Gruppen oder Einheiten von Tieren« einer Haustierrasse zusammen, die

»in ihrem Wachstum, in ihren Körperformen, in der Beschaffenheit ihrer Gewebe und auch in der Art ihrer Nutzleistung gemeinsame, an ihren Nachkommen wieder erscheinende Eigentümlichkeiten zeigen. Sie unterscheiden sich von anderen Gruppen oder Einheiten der nämlichen Art wie die gezweigten Äste zum Wildstamme. Man kann sie Gruppen, Zuchten oder Spielarten nennen. Herkömmlich heißen sie in züchterischen Kreisen »Rassen«.«⁴⁰

Oder auch nicht, wie bereits deutlich wurde. Lydtin ließ hier zudem den menschlichen Eingriff bei der Rassenbildung unerwähnt, ebenso wie bei seiner weiteren Unterscheidung von Rasse und Schlag. Letzteren charakterisierte er als »kleinere[...] Gruppe oder Einheit von Tieren der nämlichen Rasse« mit leichten Abweichungen in den typischen Merkmalen, also als Untergruppe von Rasse: »Erscheinen die abweichenden Eigenschaften dauernd an den Nachkommen wieder, so erhält diese kleinere Einheit von Tieren den Namen »Schlag«.«⁴¹ So eindeutig Lydtins theoretische Definitionen zunächst klangen, so uneindeutig waren wie gesagt das Verständnis und der Gebrauch der Begriffe, wie sich auch in der anschließenden Debatte in der Tierzucht-Abteilung zeigte, die sich über die Versammlungen der folgenden Jahre erstreckte.⁴² Lydtin blieb auch selbst nicht immer in seiner Systematik, hatte aber zugleich mit den Definitionen Schwierigkeiten in der Anwendung bei der Abgrenzung eingeräumt: »Wenn es sich aber darum handelt, die Grenze zwischen ähnlichen Rassen oder gar zwischen Rassen und Schlägen zu ziehen, so ergeben sich doch wegen der Flüssigkeit der Grenzen Schwierigkeiten, die nicht so leicht zu überwinden sind.«⁴³ Für ihn war das der Grund, weshalb die Wettbewerbsklassen für die Wanderausstellungen explizit nach »Schlägen« eingeteilt worden waren.⁴⁴ Auf die Praxis der Tierzucht und die Arbeit des Sonderausschusses hatte die sprachliche und definitorische Ungenauigkeit allerdings wenig Einfluss: In der Sache, d.h., in dem, was gemeint war, in der praktischen Ausführung waren sich Züchter und Landwirte offenbar einig. Ihr Kreis war ein relativ geschlossener, ihr Bezugsrahmen war ein begrenztes Gebiet, auf dem sie allesamt Experten waren, und sie hatten dafür eine eigene Sprache

39 Was ist in züchterischen Kreisen unter Reinzucht zu verstehen? Besprechung, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 22, 1907, 175–196, hier S. 178.

40 [August] Lydtin/[Ernst August] Brödermann: Was ist in züchterischen Kreisen unter Rasse, Schlag, Stamm und was unter Reinzucht zu verstehen? Vortrag, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 20, 1905, S. 190–205, hier S. 191.

41 Ebd.

42 Was ist in züchterischen Kreisen unter Rasse, Schlag, Stamm und Familie, was unter Reinzucht zu verstehen? Besprechung, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 21, 1906, S. 73–83; Was ist in züchterischen Kreisen unter Reinzucht zu verstehen? Besprechung.

43 Lydtin/Brödermann: Was ist in züchterischen Kreisen unter Rasse, Schlag, Stamm und was unter Reinzucht zu verstehen? Vortrag, S. 192.

44 Vgl. ebd. Gleichzeitig wurden die zusammengefassten und in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft veröffentlichten Informationen über eben diese »Schläge« aber immer wieder »Rassenbeschreibungen« genannt, ebenso wie das Ziel dieser Beschreibungen, die Zusammenstellung und Festlegung der Rassen und Schläge im Deutschen Reich, vgl. Kap. 6.2.

entwickelt, die sich Außenstehenden nicht ohne weiteres erschloss.⁴⁵ Mit anderen Worten: Unter Tierzüchtern verstand man sich auch ohne präzise Definitionen. Pusch deutete mit seinem »erfahrenem Beurteiler« an, was zählte: Erfahrung, und zwar in Verbindung mit Praxis. Implizites Wissen und Erfahrungswissen waren unter Züchtern offenbar wichtiger als Definitionen.

Ob »Schlag« oder »Rasse«, im Sonderausschuss für Rinderzucht der D.L.G. ging es vor allem um die Kategorisierung und damit um die Ordnung von bestimmten Tiergruppen. »Die Begriffe ›Rasse‹ und ›Schlag‹ sind gewissermaassen d e h n b a r e Begriffe. Beide verdanken dem Bedürfnisse der Systematik ihr Dasein«, hatte bereits Martin Wilckens betont, seit 1872 Professor für Tierphysiologie und Tierzucht an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, und damit zugleich die Anpassbarkeit der Begriffe an verschiedene Zwecke herausgestellt.⁴⁶ Der Sonderausschusses für Rinderzucht benötigte bekanntlich eine tragfähige Systematik für die Ausstellungsordnung, genauer für die Wettbewerbsklassen, was bedeutete: Es brauchte klar voneinander unterscheidbare Rassen bzw. Schläge, denen die auszustellenden Rinder zugeordnet werden konnten. Mit einer solchen Ordnung der Wettbewerbsklassen hatte die D.L.G. ein Instrument, das zugleich über die Ausstellungen hinaus wirkte, nämlich durch die darin enthaltene Festlegung und Bestimmung der konkreten Rinderrassen und -schläge für die Prämierung, d.h. durch die ›rassische‹ Systematisierung der Rinder. Denn mit der Ausrichtung der Tierzucht auf Rassenzucht war Rasse eine Grundbedingung für die Zucht geworden, ohne Rasse keine Tierzucht, keine Reinzucht. Erst recht nicht ohne Rassen oder Schläge, denen die Tiere zugeordnet werden konnten und innerhalb derer sie gezielt vermehrt werden konnten. Der Anspruch der D.L.G., die Rinderrassen bzw. -schläge im Deutschen Reich beschreiben systematisieren und ordnen zu wollen, war also gleichzeitig ein Anspruch auf die Ordnung der Rinder selbst und die Ausrichtung der deutschen Rinderzucht.

Dass der Rassebegriff definitorisch so unbestimmt war, erlaubte es in der Zucht, bei der Konkretisierung des abstrakten Konzepts umso bestimmter zu werden. Das heißt, die kennzeichnenden Merkmale und damit das Zuchtziel spezifischer Rinderrassen bzw. -schläge konnten sehr genau und relativ frei (im Rahmen des biologisch Möglichen) festgelegt werden, ohne in einen Widerspruch zum Rassebegriff oder -konzept zu geraten. Davon abgesehen bot die Unbestimmtheit des Rassebegriffs auch die Möglichkeit zu diversen Aufladungen jenseits der Biologie: Die definitorische Unschärfe auf der einen Seite und die exakte Bestimmung auf der anderen waren ein weiterer Hinweis darauf, dass den Tierrassen nicht eine natürliche, sondern eine kulturelle Ordnung oder vielmehr das Bedürfnis einer solchen zugrunde lag. So konnten auch kulturelle Werte, Vorstellungen, Eigenschaften etc. in die Rassen eingeschrieben werden. Die Kriterien, nach denen diese Ordnung vorgenommen wurde, waren, wie sich zeigt, letztlich rassistische Kriterien: Es ging um äußerliche Ähnlichkeit, um Abstammung, um Vererbung von Eigenschaf-

45 Vgl. z.B. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 340.

46 Martin Wilckens: Die Rinderrassen Mittel-Europas. Neue Ausgabe. Berlin: Paul Parey 1885 [1. Ausg. 1879], S. 8 (Herv. i. Org.).

ten und Merkmalen, um Abgrenzung, Hierarchie, schließlich auch um Blut.⁴⁷ Bei der vom Sonderausschuss für Rinderzucht initiierten systematischen Festlegung der Rinderrassen bzw. -schläge stand aber zunächst das Äußere der Tiere im Fokus, ihre Körper, verbunden mit den jeweiligen sogenannten Leistungen der Rinder: die Produktion von Milch und Fleisch und die Arbeitskraft.

6.2 Rinderrassen: Identifizieren und Definieren

Für die Festlegung der einzelnen Wettbewerbsklassen für Rinder auf der ersten Wanderausstellung der D.L.G. in Frankfurt a.M., also für die erste, grundlegende Ausstellungsordnung, hatte Heinrich von Nathusius die wenige vorhandene Literatur zu Hilfe genommen und außerdem Erkundigungen zu einzelnen Rinderrassen bzw. -schlägen bei den »Ortsvertretungen« eingeholt, das heißt bei den lokal oder regional organisierten Landwirten und Züchtern. Letzteres hätte er nach eigener Einschätzung eigentlich nicht nötig gehabt, da er »vielleicht nach den mir zugänglichen Druckschriften und sonstigen Kenntnis die Einteilung auch ohne jene Bemühung der Vereinsbehörden hätte machen können, auch aus solchen manches unerwähnte ergänzt habe.«⁴⁸ Aber Heinrich von Nathusius sah den taktischen Vorteil darin,

»daß die gegenseitig verwendete Mühe dadurch reichlich aufgewogen wird, wenn sie das Gefühl stärkt, und befestigt, daß die geordneten Behörden der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft seinen [sic!] Gauen gegenüber nur denjenigen Einfluß beanspruchen, den sie zur Förderung vorhandener Interessen bedürfen und sich in ehrlicher Arbeit erwerben wollen.«⁴⁹

Heinrich von Nathusius legitimierte somit das Vorgehen der D.L.G., indem er die etablierten Vereine mit einbezog und zugleich die Arbeit der D.L.G. als eine Art Dienstleistung für sie darstellte, als in ihrem Interesse, zur Unterstützung oder Ergänzung ihrer Tätigkeit. Von solchen hehren, selbstlosen Absichten der D.L.G. war Heinrich von Nathusius überzeugt, oder versuchte sich und andere davon zu überzeugen, wenn er der Gesellschaft Zurückhaltung auferlegte:

»Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft darf den Züchtern nicht die Begrenzung ihrer Zuchten nach Namen, Oertlichkeit und Eigenschaften vorschreiben wollen, sondern nur helfen, daß wo sie selbst dies in den Tatsachen entsprechender Weise thun, die Anerkennung verbreitet wird.«⁵⁰

47 Vgl. einschlägig Mosse: Die Geschichte des Rassismus; vgl. Kap. 6.5., Kap. 6.6. Zur kurzen, vergleichenden Begriffsgeschichte von »Rasse« und »Rassismus« s. auch Christian Geulen: Rassismus ohne »Rassen«. Über eine Ideologie und ihren scheinbaren Grundbegriff, in: Geschichte der Gegenwart, 5. Juli 2020, online: <https://geschichtedergegenwart.ch/rassismus-ohne-rassen-ueber-eine-ideologie-und-ihren-scheinbaren-grundbegriff/> (am 20.5.2024).

48 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 1, 1886, S. 194.

49 Ebd.

50 Mitteilungen der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 1, 1886, S. 208.

Denn auf keinen Fall wollte es sich die D.L.G. mit den bereits etablierten landwirtschaftlichen Vereinen verscherzen, im Gegenteil, sie wollte sich deren Wohlwollen und Mitarbeit sichern. Um so einfacher sollte es vermutlich für die D.L.G. sein, ihre Interessen bzw. Ansichten durchzusetzen. Von denen die Gesellschaft ohnehin annahm, sie würden im Grunde von der gesamten deutschen Landwirtschaft geteilt – auch wenn diese nicht immer oder noch nichts davon wusste. Zumindest, so die Überzeugung, würde die gesamte Landwirtschaft von ihnen profitieren.⁵¹

Da die D.L.G. ihren Wirkungskreis auf nationaler Ebene sah, waren folglich alle im Deutschen Reich gezüchteten Rinderrassen bzw. -schläge zu erfassen, auch und besonders die, über die noch nicht genügend »verlässiges Material« vorlag. Um eben das zu beschaffen, wurden der Sonderausschuss für Rinderzucht und namentlich August Lydtin selbst aktiv. Nun genügte aber nicht mehr allein die Literaturrecherche bzw. die mündliche oder schriftliche Auskunft über die einzelnen Rassen bzw. Schläge, also eine eher theoretische Festlegung, sondern jetzt wurden auch die realen Tiere in die Bestimmungen mit einbezogen, sie bzw. ihre Körper wurden sozusagen zum praktischen Maßstab: Sie wurden fotografiert und vermessen. Die Parameter der von der D.L.G. vorgenommenen »Rassenbeschreibungen« waren damit die, die Lydtin später neben der Anschauung auch als essentiell für die Vermittlung von Rassenkenntnissen nannte:

»Aber die Leute, welche später einmal sich mit Viehzucht zu beschäftigen haben, werden nicht als Vieh- und als Rassenkenner geboren, sondern müssen erst die Vieh- und Rassenkenntnis erlernen und dazu brauchen sie der Belehrung, welche ihnen in Zahl, Bild und Wort und durch die Vorführung von lebenden Tieren unterstützt erteilt wird.«⁵²

6.2.1 Rinder beschreiben I – »Wort«

Zunächst erschienen ab Dezember 1888 in loser Folge die »Beschreibungen der Rinderrassen und -Schläge, welche in Deutschland gezüchtet werden« in den *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*. Es waren textliche Darstellungen, wie sie bereits aus der Literatur bekannt waren, aber standardisiert. Sie liefen nach einem vorgegebenem »Schema zur Rassenbeschreibung« ab und enthielten folgende Punkte:

1. Verbreitungsbezirk, Boden und Betriebsverhältnisse des Zucht-Gebietes.
2. Geschichtliche Daten über die Entstehung der Rasse bzw. des Schlages.
3. Schilderung des Exterieurs:
 - a. Haar,
 - b. Pigment,
 - c. Haut,

51 Vgl. auch Hans von Thüngen: Das Verhältnis der Landes-, Provinzial- und Lokal-Vereine zur deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. In: *Mitteilungen des Provisoriums der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, 1884, Stck. 11, S. 53–55.

52 [August] Lydtin: Die Dr. Clausensche Kritik über den Wert der Körpermessungen an Rindern. In: *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, Jg. 17, 1902, Stck. 25, S. 157–163, hier S. 160.

- d. Euter und Milchspiegel,
- e. Kopf,
- f. Hörner,
- g. Hals,
- h. Wamme,
- i. Widerrist
- j. Rücken,
- k. Lenden,
- l. Kreuz,
- m. Schwanz,
- n. Brust,
- o. Rippen,
- p. Hüften und Becken,
- q. Extremitäten.
- 4. Gewicht.
 - a. der ausgewachsenen Kuh,
 - b. des dreijährigen Bullen,
 - c. des neugeborenen Kalbes.
- 5. Reife (erste Kalbezeit ac.)
- 6. Durchschnittliche Milchleistung pro Jahr in Litern. Wenn möglich Angabe des durchschnittlichen Fettgehaltes der Milch.
- 7. Zuchtziel hinsichtlich des Exterieurs und der Nutzung.
- 8. Eigenschaften und Merkmale, welche unbedingt fehlerhaft sind und der Schlagform widersprechen.⁵³

Die abgefragten Punkte lassen Rückschlüsse darauf zu, was und warum etwas als wichtig für die Zucht angesehen wurde. So verorteten die »Rassenbeschreibungen« die jeweiligen Rassen oder Schläge zunächst regional, wiesen ihnen bestimmte Räume zu und erfassten die dort vorherrschenden Umweltbedingungen. Man ging (zu Recht) davon aus, dass die jeweiligen Umweltbedingungen Einfluss auf die Tiere hatten, die klimatischen wie die Haltungs- und Fütterungsbedingungen; gleichzeitig wurden diese veränderlichen Bedingungen zu einer Art Rassenmerkmal.⁵⁴ Sie schlugen sich nicht selten im Namen nieder, wie zum Beispiel beim »Oldenburger Wesermarsch-Schlag« oder beim »Simmenthaler Schlag«. Nicht zuletzt war die geografische Verortung wichtig für den Handel mit den Rindern: Der Import von Tieren aus Regionen mit ähnlichen Umweltbedingungen war erfolversprechender als der aus gegensätzlichen Regionen. Mit den »Geschichtlichen Daten« bekamen die Rindergruppen eine Vergangenheit, über die Generationenfolge wurde Kontinuität hergestellt und den Gruppen sozusagen eine Existenzberechtigung als Rasse bzw. Schlag gegeben: War eine bestimmte Rindergruppe in einer Gegend über Jahrzehnte bekannt und auch benannt, existierte diese Rasse oder dieser Schlag auch. Michael S. Quinn bringt es auf den Punkt: »That is, in order for a breed to exist, enough people have to agree that the animals in question are sufficiently

53 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 3, 1888/89, Stck. 11, S. 102 (Gestaltung i. Org.).

54 Für Wilkens etwa waren die Umweltbedingungen auch Bestandteil seines Rassebegriffs (vgl. Wilkens: Die Rinderrassen Mittel-Europas, S. 15).

unique from other breeds and conform to some set of standards for that breed.«⁵⁵ Die genaue Beschreibung des Exterieurs stellte wiederum die besondere Bedeutung der äußerlichen Merkmale als Rassenkennzeichen heraus; ebenso wie die »fehlerhaften« Eigenschaften und Merkmale, die sich hauptsächlich ebenfalls auf äußerliche Merkmale bezogen, zum Teil aber auch auf Charaktereigenschaften. Gewicht, Reife und Milchleistung nahmen Bezug auf die wirtschaftliche Bedeutung der Tiere, während diese im Zuchtziel wieder mit den äußeren Merkmalen, dem Exterieur verknüpft wurde.

Auf diese Weise wurden etwa 30 Beschreibungen von Rinderrassen und -schlägen angefertigt und hauptsächlich in den Jahrgängen 3 und 4 (1888–1890) der *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft* veröffentlicht, vereinzelt folgten später wenige weitere.⁵⁶ Verfasst wurde gut die Hälfte von ihnen von August Lydtin, ein Viertel von Hugo Lehnert, Rittergutsbesitzer und seit der Gründung Mitglied im Sonderausschuss für Rinderzucht, der Rest zumeist von weiteren Mitgliedern der Tierzucht Abteilung und des Sonderausschusses. Auch hier war die Absicht deutlich, andere einzubeziehen. Die Verfasser bezogen sich auf vorhandene Literatur, nahmen Kontakt zu landwirtschaftlichen Vereinen oder Zuchtvereinen auf und verarbeiteten auch eigene Beobachtungen und Kenntnisse. Explizit wurde zur »öffentlichen Kritik« an den Beschreibungen aufgerufen, d.h. zu Verbesserungen, Berichtigungen oder Ergänzungen. Diskussion und Beteiligung waren ausdrücklich erwünscht, vermutlich nicht allein aus Gründen der Arbeitsteilung und Verbesserung des Ergebnisses, sondern auch zur Absicherung und Legitimation der Arbeit des Sonderausschusses für Rinderzucht an den Rassenbeschreibungen. Allein, die Resonanz war offenbar bescheiden: Auch weitere Aufrufe zur »Kritik und Beurteilung« verhallten.⁵⁷ Ohnehin war es auch so »schon schwierig, kundige Darsteller der einzelnen Schläge zu finden«, wie August Lydtin nach Abschluss der Arbeiten schrieb.⁵⁸ Und auch noch Gustav Comberg nannte in der Rückschau als Grund für das offensichtliche Desinteresse an der Beteiligung und kritischen Diskussion der Rassenbeschreibungen das Fehlen von »fachkundigen Beurteilern und Kennern der Rassen«.⁵⁹ Vielleicht war für jene aber auch die Arbeit der D.L.G. nicht relevant genug, vielleicht hatten sie bereits ihre eigenen Beschreibungen oder Institutionen geschaffen, mit denen es sich gut arbeiten ließ? ›Fehlten‹ etwa manche Rassen in der Realität? Oder gingen die Ansprüche an die Fachkundigkeit auseinander, genügten August Lydtin und dem Sonderausschuss die realen »kundige[n] Darsteller« nicht? Letztlich blieben die »Beschreibungen der Rinderrassen und -Schläge« doch mehr oder weniger eine reine D.L.G.-Veranstaltung, und die Veröffentlichungen in den *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft* wurden bereits nach zwei Jahren weitgehend eingestellt.

55 Quinn: *Corpulent Cattle and Milk Machines*, S. 146.

56 Vgl. die nicht ganz vollständige Liste in: Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. V. Es fehlen hier bspw. der »Neckarschlag« (veröffentlicht in den *Mitteilungen der D.L.G.*, Jg. 4, Stck. 1, April 1889, S. 6) oder »Die rotbunte holsteinische Elbmarschrasse« (*Mitteilungen der D.L.G.*, Jg. 6, Stck. 19, Februar 1892, S. 184).

57 *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, Jg. 6, 1891, Stck. 5, S. 82.

58 Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. VI.

59 Comberg: *Die deutsche Tierzucht*, S. 548.

6.2.2 Rinder beschreiben II – »Bild«

Das bedeutete aber keinesfalls die generelle Einstellung der Arbeit an den »Rassenbeschreibungen«. Im Gegenteil: Sie wurde fortgesetzt und um weitere Methoden ergänzt. Bereits auf der ersten Wanderausstellung der D.L.G. in Frankfurt a.M. und dann auf allen folgenden wurden die preisgekrönten Rinder fotografiert. Zunächst war es noch den Ausstellern überlassen, ihre Tiere fotografieren zu lassen, bis die erstplatzierten standardmäßig abgelichtet wurden.⁶⁰ Gedacht waren die Fotografien dazu, das »Gedächtnis für die Tierformen zu unterstützen« und Eindrücke der jeweiligen Rassen bzw. Schläge auch über den Kreis von Publikum und Ausstellern auf den Wanderausstellungen hinaus zu verbreiten.⁶¹ Eine wichtige Funktion sollten sie auch für die Vermittlung übernehmen und »ein hervorragendes Belehrungsmittel für Züchter- sowie für landwirtschaftliche Vereine überhaupt darstellen, nicht minder aber ein wertvolles Anschauungsmittel für alle landwirtschaftlichen Lehranstalten – von der Akademie bis zur Winterschule herab – bilden«, wie es in der Einführung zu den in den *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft* veröffentlichten Tier-Fotografien bspw. der Wanderausstellung von 1903 hieß.⁶² Kurz, die Fotografien sollten »der wissenschaftlichen Rassenkenntnis und Züchtungskunde ein unentbehrliches Hilfsmittel« sein und »als Stoff für die Kenntnis der Rinderschläge« dienen.⁶³ In gewissem Sinn waren die Fotografien so eine Erweiterung der Ausstellung in Zeit und Raum: Die »Tierformen« sollten für die Zeit nach der Ausstellung festgehalten werden und für diejenigen, die nicht zur Ausstellung hatten kommen und die Tiere selbst sehen können.

Mit der Fotografie bediente man sich einer noch jungen Technik, die das Versprechen von Objektivität und naturgetreuer Abbildung in sich trug und die sich anschickte, deshalb auch in der Wissenschaft Karriere zu machen, bspw. in der Astronomie, der Anatomie oder Anthropologie, der Mikroskopie.⁶⁴ Mit Hilfe der Fotografie, also mit Hilfe einer Maschine, sollten menschliche Unzulänglichkeiten wie Voreingenommenheit, Idealisierung oder Vereinfachung bei der Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände ausgeschaltet werden: »Die Natur soll für sich selbst sprechen« wurde zur Parole der neuen wissenschaftlichen Objektivität«, halten Lorraine Daston und Peter Galison fest und prägen den Begriff der »mechanischen Objektivität«.⁶⁵ Die Fotografie war somit die

60 R[udolf] Behmer: Das Photographieren der Preistiere auf den Ausstellungen der D.L.G. In: *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, Jg. 8, 1893/94, Stck. 9, S. 134–137, hier S. 134.

61 Wölbling: *Der erste Rundgang*, S. 128. Vgl. auch Behmer: *Das Photographieren der Preistiere*, S. 136.

62 *Unsere Thierphotographien*, in: *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, Jg. 18, 1903, Stck. 33, Beilage, S. 2.

63 Behmer: *Das Photographieren der Preistiere*, S. 136; *Direktorium der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*: Vorwort. In: Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. VI; vgl. Wölbling: *Der erste Rundgang*, S. 127f., Hansen/Fischer: *Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, S. 259.

64 Vgl. Karl Wilhelm Wolf-Czapek: *Angewandte Photographie in Wissenschaft und Technik*. Berlin: Union Dt.-Verlagsgesellschaft 1911; Peter Geimer (Hg.): *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.

65 Vgl. Daston/Galison: *Objektivität*, S. 126. Vgl. Kap. 2.1, 6.2.3., 6.3.

passende Technik zur zeitgenössischen Überzeugung von der Objektivität und Erklärbarkeit der Natur.⁶⁶ Auch in der Tierzucht Abteilung und im Sonderausschuss für Rinderzucht der D.L.G. war man bestrebt, »daß die Aufnahmen die Tiere völlig naturgetreu wiedergeben sollten; jede Beschönigung (Retusche) war streng verpönt«, hielten Hansen/Fischer fest.⁶⁷ Der Glaube an das Vermögen der Fotografie, eben solche Abbildungen liefern zu können, war quasi grenzenlos, wie Johannes von Nathusius 1896 in einem programmatischen Beitrag über die Tierfotografien der D.L.G. deutlich machte: »[I]hr Vorzug ist der der unbedingten Treue. Sie giebt streng unparteiisch das Bild wieder, wie es sich auf der Platte spiegelt.«⁶⁸ Und damit war die Technik wie geschaffen für den Anspruch der Gesellschaft, den Johannes von Nathusius kurz zusammenfasste:

»Die D.L.-G. sucht auf allen Gebieten Thatsachen festzustellen, durch genaue Versuche, Leistungsprüfungen u. dgl., und dahin gehören auch die in ihrem Auftrage hergestellten Photographien. Sie werden nicht retouchiert, sie schmeicheln nicht, – genau so, wie sie es darstellen, sah das Tier an dem Tage, in dem Augenblicke aus.«⁶⁹

Entsprechend wurden die Fotografien auch »ungeschmeichelte und naturwahre ›Tatsachenbilder‹« genannt.⁷⁰ Johannes von Nathusius schrieb ihnen quasi die Rolle eines Ausweises zu: »Die Photographie ist eine Urkunde, durch die die äußere Erscheinung des Tieres aktenmäßig festgestellt wird.«⁷¹ Zeigen sollten die Fotografien nämlich keine sogenannten »Normaltypen«, worunter »gewissermaßen Idealtiere« der jeweiligen Rassen bzw. Schläge verstanden wurden, also idealtypische Vertreter. Johannes von Nathusius und der Sonderausschuss für Rinderzucht lehnten solche Abbildungen ab, da diese »Phantasiebild[er]« durch ihre Darstellung idealer Rassemerkmale auch falsche, weil unrealistische Erwartungen an die Züchtbarkeit wecken könnten:

»Daher halten wir ein möglichst treues Porträt eines als hervorragend anerkannten Tieres für sehr viel wertvoller und lehrreicher, als das Phantasiebild eines Normaltieres. Ersteres zeigt das auf dem betreffenden Gebiete in Wirklichkeit erreichte Maß der Vorzüglichkeit, wobei völlig dahingestellt bleibt, ob es der Kunst des Züchters in der Zukunft gelingen wird, dasselbe noch zu übertreffen.«⁷²

Zeigen sollten die Fotografien also ganz reale, individuelle Tiere, als Individuen gekennzeichnet durch ergänzende schriftliche Informationen auf den Bildtafeln wie Namen,

66 Vgl. Kap. 2.1.

67 Hansen/Fischer: Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, S. 259.

68 J[hannes] von Nathusius: Zur Wertschätzung unserer Thier-Photographien. In: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 11, 1896, Stck. 14, S. 149–151, hier S. 150. Johannes von Nathusius war Mitglied des Sonderausschusses für Tierabbildungen und gehörte zur weitverzweigten Nathusius-Familie; der genaue Verwandtschaftsgrad zu Heinrich von Nathusius ließ sich leider nicht rekonstruieren.

69 Nathusius: Zur Wertschätzung unserer Thier-Photographien, S. 150.

70 Unsere Thierphotographien. Beilage, S. 1.

71 Nathusius: Zur Wertschätzung unserer Thier-Photographien, S. 151.

72 Ebd., S. 149.

Herkunft, Züchter oder spezifische Körpermaße (vgl. bspw. Abb. 27). In erster Linie wurden die abgebildeten Tiere als individuelle Vertreter der Rasse bzw. des Schlages gesehen, der bzw. dem sie zugeordnet worden waren. Dann aber auch als Individuum, wobei die Fotografien die Funktion »eines direkten Nachweises bestimmter individueller Vorzüge von Einzeltieren bezw. von ganzen Familien« übernehmen sollten, als Entscheidungshilfe für Züchter bei der Auswahl von Tieren für ihre Herden.⁷³ Der Fokus der Aufnahmen lag ganz auf dem Tier, es allein sollte gezeigt werden – ohne Menschen, ohne Schmuck, vor neutralem Hintergrund, losgelöst von seiner Umwelt. Genauer: Es ging um die Körper der Tiere, nichts sollte davon ablenken. Die Fotografien sollten so auch eine Art Existenznachweis vor allem der jeweiligen Rasse bzw. des Schlages sein, ihrer spezifischen »Formen«.⁷⁴

Zur Umsetzung des Vorhabens wurde auf dem jeweiligen Ausstellungsplatz eigens eine »Tier-Photographenanstalt« samt Dunkelkammer eingerichtet, ein temporäres Fotostudio, in das die Tiere von Ordnern geführt wurden (vgl. Abb. 24).⁷⁵ Der nach oben offene Raum sollte möglichst abseits liegen und auch sonst genügend Ruhe bieten,⁷⁶ berichtete Schäfereidirektor Rudolf Behmer 1893 in den *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*: »20 Meter im Viereck groß, ist er mit einem dichten 3 Meter hohen, innen dunkel gestrichenen Bretterzaun eingefriedigt, um die für die ohnehin aufgeregten Tiere nötige Abgeschiedenheit herzustellen.«⁷⁷ Es wurde also auf dem Ausstellungsplatz ein Raum geschaffen, in dem das Ausstellungsgeschehen ausgeblendet werden konnte – das passte zum Ansinnen, das Tier losgelöst von seiner Umwelt zu zeigen. Hinter der Sorge um die Beruhigung steckte aber wohl weniger die Sorge um die Tiere als die um gelungene Fotografien: Unruhige Tiere erschwerten ohne Frage die Aufnahmen. Wichtig war zudem eine genaue Nord-Süd-Ausrichtung des Raumes, um die Lichtverhältnis-

73 Behmer: Das Photographieren der Preistiere, S. 136.

74 Ab 1898 wurden auf den Wanderausstellungen auch Versuche mit »Typenaufnahmen der Rinder« gemacht, die dann doch die typischen und nicht individuellen Vertreter der jeweiligen Rassen bzw. Schläge zeigen sollten. Die Aufnahmen wurden aber offenbar nicht weiter verwendet oder ausgeweitet, sondern verblieben im Versuchsstadium. Vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tiermessungen. Sitzungsniederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 10. Oktober 1900, 13. Oktober 1897.

75 Wölbling: Der erste Rundgang, S. 107.

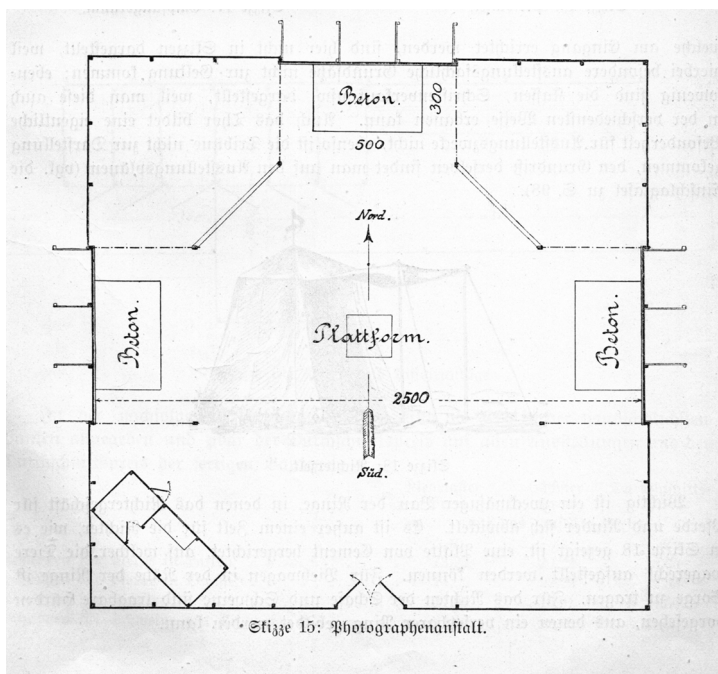
76 Die Abgeschiedenheit des Raumes brachte offenbar ebenfalls Probleme mit sich, da die Tiere teils über weite Strecken über den Ausstellungsplatz geführt werden mussten. Das trug kaum zu ihrer Beruhigung bei, wie der Wunsch eines Ordners auf die Einrichtung des »Photographieraum[s] möglichst in der Nähe der Stelle« deutlich machte (Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 8, 1893, Stck. 5, S. 79).

77 Behmer: Das Photographieren der Preistiere, S. 136. Rudolf Behmer engagierte sich nach eigener Aussage (S. 134) beim Fotografieren der Schafe auf den Ausstellungen, er war bis 1890 Mitglied des Sonderausschusses für Merinozucht und von 1887 bis 1893 des Gesamtausschusses, scheint danach aber kein Amt mehr innegehabt zu haben – in den entsprechenden Mitgliederverzeichnissen taucht er nicht mehr auf. Vgl. Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 3, 1888/89, Stck. 16, S. 148; Jg. 4, 1889/90, Stck. 13, S. 108; Jg. 5, 1890/91, Stck. 11, S. 132, Stck. 18, S. 169; Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 2, 1887, S. 458; Bd. 3, 1888, S. (2); Bd. 4, 1889, S. 496; Bd. 5, 1890, S. 664; Bd. 7, 1892, S. 386; Bd. 8, 1893, S. 588.

se optimal nutzen zu können, mit dem Eingang an der Südseite. Behmer beschrieb die weiteren Einrichtungen sehr genau:

»An den drei andern Seiten des Raumes ist in deren Mitte je eine 4 Meter hohe, 8 Meter breite berohrte und in Kalk geputzte, graugetönte Hintergrundwand geschaffen; vor dieser ist in ihrer Breite der Boden in der Tiefe von 4 Metern wagerecht geebnet, gepflastert und mit Cement übergossen. Diese Plattform ist quadratisch mit eingeschnittenen Linien versehen, um den Mann, der das Tier hält, in Stand zu setzen, dasselbe genau auf demselben engen Standplatze aufzustellen, der ein für allemal zur photographischen Aufnahme dient.«⁷⁸

Abb. 24: Skizze der »Thier-Photographenanstalt«, wie sie auf dem ersten Rundgang der Wanderausstellungen eingerichtet war.



Aus: Wölbling: Der erste Rundgang der landwirtschaftlichen Wanderausstellungen, S. 107.

Je nach Sonnenstand und Lichtverhältnissen wurden die Tiere auf einem der drei Standplätze arrangiert, mit einem Sonnensegel konnte zudem die Helligkeit gesteuert werden. In der Mitte des Raumes gab es ein anderthalb Meter hohes Podest, von dem aus die Rinder und Pferde aufgenommen wurden – aus weiterer Entfernung als die kleineren Tiere, »[u]m der Gleichmäßigkeit des Bilderformats willen«.⁷⁹

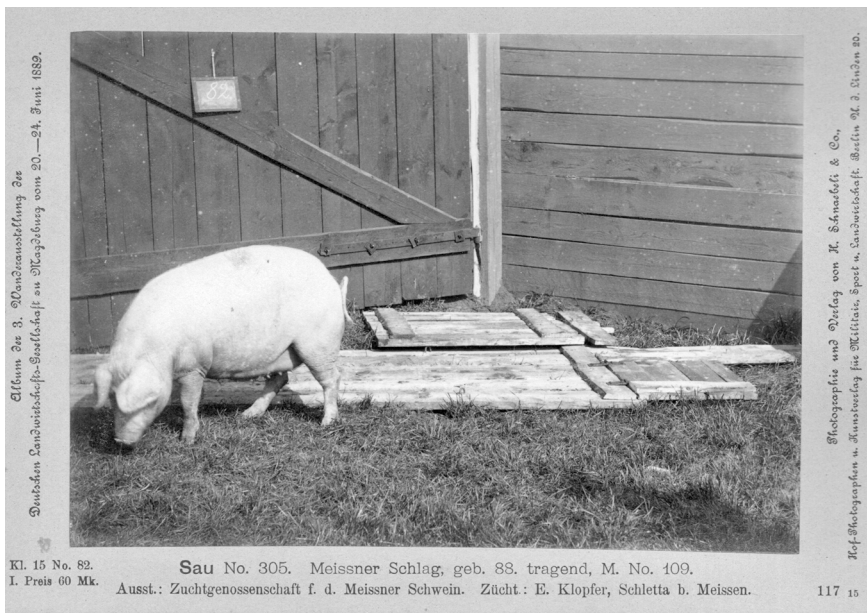
78 Behmer: Das Photographieren der Preistiere, S. 136.

79 Ebd.

Um die Fotografien den realen Tieren zuordnen zu können, wurden sie zusammen mit ihren jeweiligen Nummern aus dem Ausstellungsverzeichnis fotografiert – was mehr oder weniger gut funktionierte. Mal waren die Nummern an der Wand angebracht, mal auf den Boden gestellt, mal von den Tieren verdeckt (vgl. bspw. Abb. 25, 27, 28).

Ziel dieser so detailliert durchdachten Einrichtung des Fotografier-Raumes waren möglichst standardisierte Tierfotografien, die den hohen Ansprüchen und Vorgaben der Tierzucht-Abteilung genügten, um den ihnen zugewiesenen Zweck zu erfüllen. Allerdings fügten sich die Tiere in ihrer lebendigen Körperlichkeit nicht immer in den so präzise durchdachten Plan: »Unendliche Schwierigkeiten macht die Aufgabe für den Wärter, das Tier auf der bestimmten Stelle und in der erwünschten günstigen Stellung zu halten«, bekannte Behmer.⁸⁰ Besonders die Schweine bereiteten Probleme, »diese eigensinnigsten der Haustiere« (vgl. Abb. 25).⁸¹

Abb. 25: Bildtafel der Sau des Meissner Schlags von der Magdeburger Wanderausstellung 1889. Offensichtlich war es schwierig, Schweine in der für die Fotografien erwünschten Position abzulichten.

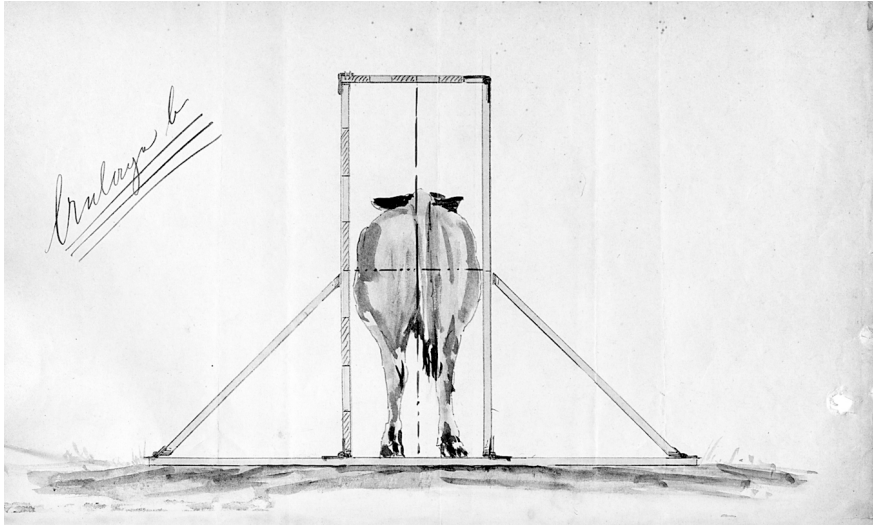


H[einrich]. Schnaebeli & Co.: Sau No. 305. In: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Album der 3. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Magdeburg vom 20. bis 24. Juni 1889. Berlin: H. Schnaebeli & Co. [1889], Blatt 117. Reproduktion: Ulrike Heitholt

80 Ebd.

81 Ebd., S. 134.

Abb. 26: Skizze eines hölzernen Rahmens, in den die Tiere auf den Wanderausstellungen zum Fotografieren geführt werden sollten.



BArch Berlin-Lichterfelde, R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungsniederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 21. Februar 1894, Anlage b.

So gab es auch Überlegungen, die Tiere für die Aufnahmen zur Fixierung in einen Rahmen zu führen (vgl. Abb. 26).⁸² Ob dieser Rahmen tatsächlich zum Einsatz kam, ist allerdings fraglich: In den vorliegenden Quellen wird er nicht weiter erwähnt, und auch auf den erhaltenen Tierfotografien findet sich keine Spur von ihm. Aber auch wenn die »Eigensinnigkeit« der Tiere gesehen wurde, ihnen eine gewisse Wirkmächtigkeit zugesprochen wurde auf das Gelingen der Fotografien – die Ursache wurde eher bei den Menschen gesucht, sollten Aufnahmen misslungen sein: bei schlecht instruierten und unerfahrenen Ordnern oder Fotografen, die Vorgaben nicht umgesetzt hatten. Dahinter mag auch die Überzeugung gesteckt haben, dass der Mensch prinzipiell Tiere kontrollieren und beherrschen konnte, er also selbst schuld war, wenn es nicht wie gewünscht funktionierte.⁸³

82 Vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungsniederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 21. Februar 1894.

83 Vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungsniederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 10. Oktober 1900, 15. Oktober 1902. Die Wirkmächtigkeit von Tieren ist eines der zentralen Themen der Human-Animal Studies, s. z.B. Mieke Roscher: Tiere sind Akteure. Konzeptionen tierlichen Handelns in den Human-Animal Studies. In: Matthias Wunsch/Martin Böhnert/Kristian Köchy (Hg.), Philosophie der Tierforschung. Bd. 3: Milieus und Akteure. Freiburg, München: Alber 2018, S. 93–120; Philipp Howell: Animals, Agency, and History. In: Hilda Kean/Philip Howell (Hg.), The Routledge Companion to Animal-Human History. London: Routledge 2018, S. 197–221; Amanda Rees: Animal Agents? Historiography, Theory and the History of Science in the Anthropocene, in: British Journal for the History of Science, 2, 2017, S. 1–10; Sven Wirth u.a. (Hg.): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies. Bielefeld: transcript 2015; Andria Pooley-Ebert: Species Agency. A Comparative Study of Horse-

fiert.⁸⁵ Allerdings genügten seine Aufnahmen (vgl. Abb. 25, 41, 43) den hohen Ansprüchen der Tierzucht Abteilung nicht, namentlich der Vorsitzende Heinrich von Nathusius soll vor allem wegen starker Retuschen nicht zufrieden gewesen sein.⁸⁶

1890 wurde ein neues Fotografenatelier für die Aufnahmen unter Vertrag genommen, das von Hoffotograf F. Albert Schwartz aus Berlin.⁸⁷ Schwartz qualifizierte sich laut Behmer nicht nur durch seine moderne technische Ausrüstung, sondern auch durch seine Motivation, »auf die Ideen und Wünsche dieser Sachverständigen aus der D.L.G. einzugehen und das Erreichbare ernstlich anzustreben.«⁸⁸ Schwartz war ebenfalls Hofphotograf und hatte sich einen Namen gemacht, allerdings vor allem in der Architekturfotografie und der Dokumentation der baulichen Entwicklung Berlins.⁸⁹ Mit der fotografischen Dokumentation der prämierten Tiere war die Tierzucht Abteilung der D.L.G. offenbar auch zufrieden, sodass Schwartz für die nächsten Jahre die Aufnahmen auf den Wanderausstellungen übernahm (vgl. Abb. 27).

Die technische Herstellung der Fotografien war das eine, ihre Verbreitung das andere. Die D.L.G. verteilte von Anfang an Mappen mit Aufnahmen unterschiedlichen Umfangs an Schauwarte, Richter und Ordner als Dank und Anerkennung ihrer Tätigkeit auf den Wanderausstellungen, aber auch verbunden mit dem Wunsch der weiteren Verbreitung »in landwirtschaftlichen Vereinsversammlungen oder in landwirtschaftlichen Unterrichtsanstalten«, worauf in dem beiliegenden Begleitschreiben höflichst hingewiesen wurde.⁹⁰ Die Aussteller der fotografierten Tiere erhielten zusammen mit der Preis-Urkunde die »Originalaufnahme« – allerdings mussten sie anfangs dafür fünf Mark bezahlen, die mit dem Preisgeld verrechnet wurden.⁹¹ Laut Behmer waren es 1893 sogar neun Mark, die einbehalten wurden, Nachbestellungen veranschlagte er mit zwei Mark.⁹² Dem gegenüber stand das Honorar von Schwartz, der von der D.L.G. 12,50 Mark für jede Aufnahme bekam.⁹³ Damit waren die Fotografien relativ teuer, was auch ein Grund dafür gewesen sein mag, dass anfangs nur wenige Aussteller ihre Tiere fotografieren ließen und der Absatz schleppend war. Die Verbreitung der Fotografien hatte nicht den erwünschten Erfolg: Behmer konstatierte sehr verständnislos

85 Vgl. Kap. 2.2.2. Die ausführlichsten und relativ gut belegten Hinweise zu Leben und Werk Schnaebeli liefert ein Wikipedia-Artikel: Heinrich Schnaebeli, in: Wikipedia, online: https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Schnaebeli (am 5.7.2024).

86 Behmer: Das Photographieren der Preistiere, S. 134.

87 Vgl. Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 5, 1890, S. 45.

88 Behmer: Das Photographieren der Preistiere, S. 134.

89 Auch zu Schwartz liefert relativ gut belegte Informationen der entsprechende Wikipedia-Artikel: F. Albert Schwartz, in: Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/F._Albert_Schwartz (am 5.7.2024).; vgl. auch Schwartz, Friedrich Albert (1836–1906). Kalliope-Verbund, online: <https://kalliope-verbund.info/de/eac?eac.id=118611879> (am 5.7.2024).

90 Vgl. bspw. F. Albert Schwartz, Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft. Wander-Ausstellung Posen 1900. Tieralbum, Begleitschreiben, Bibliothek der DLG. Auf dem Schmuckeinband der Mappen wurde im Gegensatz zur üblichen Schreibweise durchgängig die gekoppelte Version »Wander-Ausstellung« verwendet.

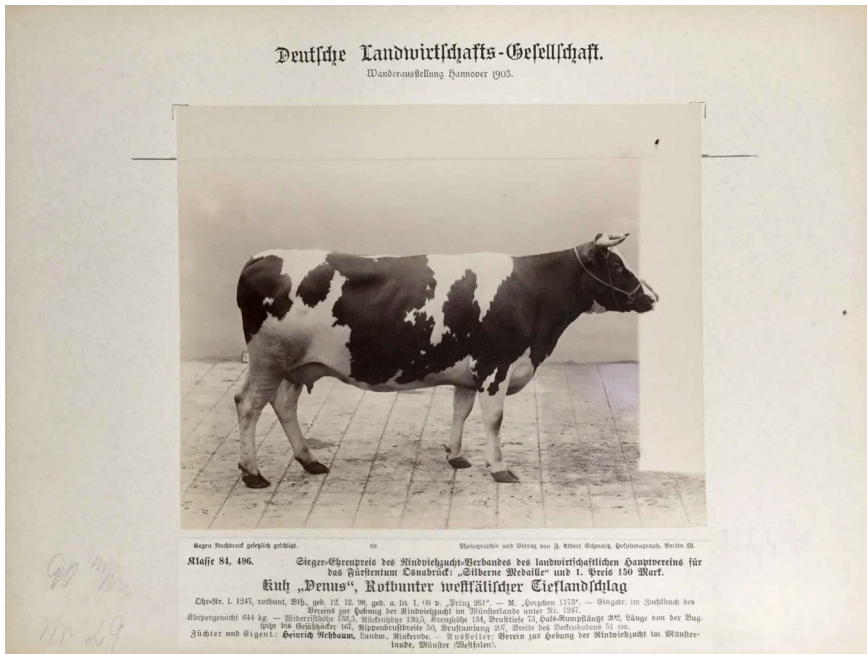
91 Vgl. bspw. Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 2, 1887, Stck. 16, S. 153; Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 5, 1890, Stck. 4, S. 45.

92 Behmer: Das Photographieren der Preistiere, S. 135.

93 Ebd.

»die Gleichgiltigkeit des eigentlichen Züchterpublikums für diese Rassetier-Bilder.«⁹⁴ Den Grund dafür sah er in der »noch andauernden Unterschätzung ihrer Bedeutung« – eine Einschätzung, die das Verständnis der D.L.G. von der Wissensvermittlung als top-down-Prozess widerspiegelt, bei dem der Bedarf oder die Wissens-Generierung der »down«-Seite wenig berücksichtigt wurde.⁹⁵ Offenbar benötigten die Züchter in ihrer Zuchtpraxis die Fotografien nicht unbedingt.

Abb. 28: Die Aufnahme der Kuh »Venus« von der Wanderausstellung in Hannover 1903 wurde deutlich sichtbar retuschiert, offenbar wurde der sie haltende Ordner auf der rechten Bildseite entfernt. Stattdessen ist dort ein weißer Streifen zu sehen.



F. Albert Schwartz: Kuh »Venus«, Rotbunter westfälischer Tieflandschlag. In: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Wander-Ausstellung Hannover 1903. Tieralbum. Berlin: F. Albert Schwartz [1903], Archiv der DLG.

In der Tierzucht-Abteilung war man aber nach wie vor überzeugt von der Idee und dem Nutzen der Fotografien der prämierten Tiere, und so wurde 1894 zur besseren Umsetzung der Sonderausschuss für Tierabbildungen gebildet, den ab 1896 Ernst Brödermann als Vorsitzender leitete.⁹⁶ Brödermann stammte aus einer Hamburger

94 Ebd., S. 136.

95 Ebd. Vgl. zur Wissensvermittlung der D.L.G. ausführlicher Kap. 3, Kap. 4.6.3.

96 Vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R 8072/67: Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft. Ausschuss der Tierzucht-Abteilung, Sitzungsniederschriften Okt. 1893 – Juni 1907: Sitzung vom 19. Februar 1894, abends 6 Uhr, im Sitzungszimmer der D.L.-G., Berlin SW, Zimmerstr. 8, II.; Hansen/Fischer: Ge-

Kaufmannsfamilie, hatte aber ein Faible für die Landwirtschaft, kaufte nach seiner akademischen Ausbildung in Halle a.d.S. und Göttingen ein Rittergut in Mecklenburg und bewirtschaftete es nach neuesten Erkenntnissen, mit besonderem Interesse für die Tierzucht.⁹⁷ Als Gründungsmitglied schon des Provisoriums der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft war er äußerst rührig, gehörte ab 1886 dem Gesamtausschuss an und dem Ausschuss der Tierzucht Abteilung (ab 1895 als stellvertretender Vorsitzender), beides durchgängig im Untersuchungszeitraum.⁹⁸ Johannes von Nathusius war ebenfalls durchgängig vertreten, ebenso August Lydtin, dessen Engagement auch im Sonderausschuss für Tierabbildungen nochmals zeigt, welch hoher Stellenwert den Fotografien zugemessen wurde.⁹⁹ Der Sonderausschuss kümmerte sich fortan um Verbesserungen in der technischen Umsetzung und Verbreitung der Aufnahmen. So wurden ab 1895 die Fotografien als sogenannte »Zuschlagpreise« zusätzlich zu den Geldprämien vergeben, und der anderweitige Absatz, auch über den Kunsthandel, wurde verstärkt propagiert – mit Belehrungs-Anspruch: Die Aufnahmen wurden als »Schulprämien« angepriesen und als »Weihnachts- und sonstige Geschenke, zumal für jüngere Landwirte«, zur stilvollen und praktischen Aufbewahrung konnten »künstlerisch ausgeführte Mappen« für 3,50 Mark erworben werden. Zudem wurde die Vergünstigung von Nachbestellungen beschlossen: Alsdann konnten Aufnahmen von der aktuellen Ausstellung für eine Mark bestellt werden – für frühe Bestellungen bis zu einem bestimmten Datum gab es sogar einen Rabatt von 30 Pfennig.¹⁰⁰ Das Preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten wurde für die Verbreitung ebenso eingespannt wie landwirtschaftliche Ausbildungsstätten und Vereine, die schließlich Tierfotografien wie erhofft zu Lehrzwecken anschafften, während das Ministerium die Bilder als Preise auf anderen landwirtschaftlichen Ausstellungen stiftete.¹⁰¹ Damit die Tierbilder auch durch die »Fachpresse« weiter verbreitet wurden, konnten die landwirtschaftlichen Zeitschriften für jeweils 5 Mark Abzüge samt Publikationsrecht erhalten.¹⁰² Damit wollte man wahrscheinlich auch das ungenehmigte Fotografieren überflüssig machen, das offenbar auf den Wanderausstellungen praktiziert wurde und im Sonderausschuss mehrmals thematisiert wurde.¹⁰³ Offenbar war es der D.L.G. wichtig, die Kontrolle

schichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, S. 258. Brödermann leitete laut Hansen/Fischer den Sonderausschuss bis 1930.

97 Vgl. Boettcher/Raupp (Hg.): *Gerbers Biographisches Lexikon*, S. 252.

98 Vgl. die entsprechenden Mitgliederlisten in den Mitteilungen bzw. Jahrbüchern der D.L.G.: Mitteilungen des Provisoriums der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, 1884, Stck. 6, S. 22; Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 1, 1886, S. 313; Bd. 10/2, 1895, S. (517); Bd. 14, 1899, S. 656, 664; Bd. 28, 1913, S. 986, 992, 993.

99 Vgl. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 10/2, 1895, S. 519; Jg. 14, 1899, S. 667; Jg. 23, 1908, S. 797; Jg. 28, 1913, S. 993.

100 Vgl. Unsere Tierphotographien, in: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 12, 1897, Stck. 17, Beilage, S. 1–2; vgl. auch Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 12, 1897, Stck. 10, S. 100; Wölbling: Der erste Rundgang, S. 128.

101 Vgl. Wölbling: Der erste Rundgang, S. 128.

102 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 12, 1897, Stck. 10, S. 100.

103 BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungsniederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 5. Juni 1894, 7. Oktober 1896.

über die bildliche Darstellung der Tiere zu behalten, hatte die Tierzucht Abteilung doch genaue Vorstellungen davon, wie die Tiere gezeigt werden sollten.

Die Umsetzung erwies sich aber auch mit dem Wechsel zum Atelier von F. Albert Schwartz als schwieriger als erhofft. Zwar wurde in den Veröffentlichungen der D.L.G. stets »die heutige Vollkommenheit der Photographie-Bilder« gepriesen oder die Einzigartigkeit der »Sammlung so vorzüglicher, naturgetreuer Tierbilder« betont, mit nur leichten Abstrichen an ihre Tadellosigkeit wegen der »praktischen Schwierigkeiten, besonders Regenwetter und die Ungebärdigkeit mancher Tiere«. ¹⁰⁴ Intern wurden die Abbildungen im Sonderausschuss aber immer wieder sehr kritisch beurteilt, etwa wegen »ungünstiger Beleuchtung«, wegen falscher Größenverhältnisse und besonders wegen Retuschen (vgl. Abb. 28). ¹⁰⁵

Die Ausführung der Schwartz'schen Aufnahmen war aber letztlich nicht der Grund, weshalb 1906 die Kunstanstalt Wilhelm Hoffmann die Fotografie der prämierten Tiere übernahm: Vielmehr war man mit den Preisen und der Pünktlichkeit der Lieferung unzufrieden geworden. ¹⁰⁶ Eine Erklärung für die auftretenden Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mag darin liegen, dass F. Albert Schwartz aus gesundheitlichen Gründen offenbar nicht mehr voll zur Verfügung stand – an seiner Person wurde auch das Gelingen der Aufnahmen festgemacht. Sein Sohn war zwar längst in die Geschäfte eingeführt und führte sie fort, im Fall der Aufträge der D.L.G. aber anscheinend weniger sorgfältig als sein Vater; 1906 starb F. Albert Schwartz. ¹⁰⁷ Dass ausgerechnet die Kunstanstalt Wilhelm Hoffmann die Nachfolge von Schwartz antrat, zeigt, dass es für die D.L.G. offenbar nicht einfach war, geeignete Fotografen zu finden – obwohl das Gewerbe boomte: ¹⁰⁸ Die Kunstanstalt hatte bereits die Ausführung der Ansichtskarten mit Tiermotiven übernommen, die ab 1898 von den Ausstellungen verschickt werden konnten, und damit immer wieder den Unmut der Mitglieder des Sonderausschusses für Tierabbildungen geweckt. ¹⁰⁹ Sie lehnten etwa erste Versuche mit Kolorierungen rundweg ab, warfen der »Firma Hoffmann« Vertragsbruch vor, weil mehrfach keine aktuellen, sondern Aufnahmen vergangener Ausstellungen verkauft worden waren, dazu auch Betrug, da Aufnahmen von Schwartz reproduziert und nur leicht verändert als eigene verkauft worden sei-

104 Behmer: Das Photographieren der Preistiere, S. 136; Nathusius: Zur Wertschätzung unserer Thier-Photographien, S. 151.

105 Vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungs-niederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912, 10. Oktober 1900: 15. Oktober 1902, 14. Oktober 1903.

106 Vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungs-niederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 1. November 1905; J[ohannes] von Nathusius: Die Tierphoto-graphien der D.L.G. In: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 21, 1906, Stck. 48, S. 461–463, hier S. 461.

107 Vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungs-niederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 1. November 1905; 11. Februar 1902; 10. Oktober 1900; Schwartz, Friedrich Albert (1836–1906). Kalliope-Verbund, online: <https://kalliope-verbund.info/de/eac?eac.id=118611879> (am 5.7.2024).

108 Vgl. Berliner Fotografenateliers des 19. Jahrhunderts. Forschungsprojekt des Studiengangs Museumskunde der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, 2003–2024. Online: <https://www.berliner-fotografenateliers.de/> (am 5.7.2024); Ludwig Hoerner: Das photographische Gewerbe in Deutschland 1839–1914. Düsseldorf: GFW-Verlag 1989.

109 Vgl. Wölbling: Der erste Rundgang, S. 128.

tive verzerren würde.¹¹² Vor allem wurde die Kritik nicht nur vom Sonderausschuss geäußert: Der Zuchtverband für Oberbayerisches Alpenfleckvieh zum Beispiel beschwerte sich 1908 vehement »über die äusserst mangelhafte Wiedergabe eines Teiles unserer Tiere, indem dieselben durch fehlerhafte Anordnung bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind« und vermutete beim Fotografen »ein[en] entschiedene[n] Mangel an Verständnis für die Aufgaben der Tierphotographie«. ¹¹³ Bemängelt wurde etwa, wie die Rinder von den Ordnern in Position gehalten wurden (vgl. Abb. 29):

»[E]rstes Prinzip zur Erlangung eines Normalbildes bei Vorführung und Aufnahme ist doch, dass der Kopf des Tieres sich nicht über die Rückenlinie erheben darf. Mehr als die Hälfte der sämtlichen Aufnahmen nun laboriert an diesem grundsätzlichen Fehler, welcher natürlich zu den ungeheuerlichsten Senkrücken führen muss [...], die in natura garnicht vorhanden sind.«¹¹⁴

Der Ärger der Züchter war groß, möglicherweise zu groß: Die Firma Hoffmann behielt den Auftrag nur bis 1911.¹¹⁵ Im Jahr 1912 fiel die Wanderausstellung aus Seuchenschutzgründen komplett aus, und 1913 und 1914 zeichnete Wilhelm Greve, Königl. Hofbuchdruckerei Berlin, verantwortlich für die Aufnahmen.¹¹⁶ Dass eventuell auch die Körperlichkeit und Lebendigkeit der Tiere einer exakten Umsetzung der Ansprüche des Sonderausschusses für Tierabbildungen an die Fotografien entgegenstehen könnte, sie sich eben nicht ohne Weiteres in die vorgegebenen Schemata einpassen ließen, kam für die Verantwortlichen offenbar gar nicht in Betracht.¹¹⁷ Ebenso wenig, dass die als so objektiv gepriesene fotografische Technik vielleicht doch nicht so objektiv und das Tier eben nicht »wirklich so aussah, wie das Bild es uns zeigt« – obwohl die Kritik an den Aufnahmen genau das immer wieder deutlich gemacht hatte:¹¹⁸ Je nach dem, wie die Tiere fotografiert wurden, konnten sie »besser« oder »schlechter« aussehen.

Im Gegenteil, in einer zeitgemäßen Verbindung des Glaubens an die prinzipielle Beherrschbarkeit der Natur und an die grenzenlosen Möglichkeiten der Technik wollte man im Sonderausschuss noch einen Schritt weitergehen.¹¹⁹ Im Februar 1905 hielt Eugen Liebenau im Sonderausschuss für Tierabbildungen einen Vortrag über »Die Photogram-

112 BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungsniederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 23. Oktober 1907.

113 BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungsniederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 19. Dezember 1908.

114 BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungsniederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 19. Dezember 1908 (Herv. i. Org.).

115 Vgl. Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 26, 1911, Stck. 50, S. 672.

116 Vgl. Wilhelm Greve, Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft. Wander-Ausstellung Straßburg 1913. Tieralbum, Archiv der DLG; Wilhelm Greve, Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft. Wander-Ausstellung Hannover 1914. Tieralbum, Archiv der DLG. Vgl. Kap. 4.5.

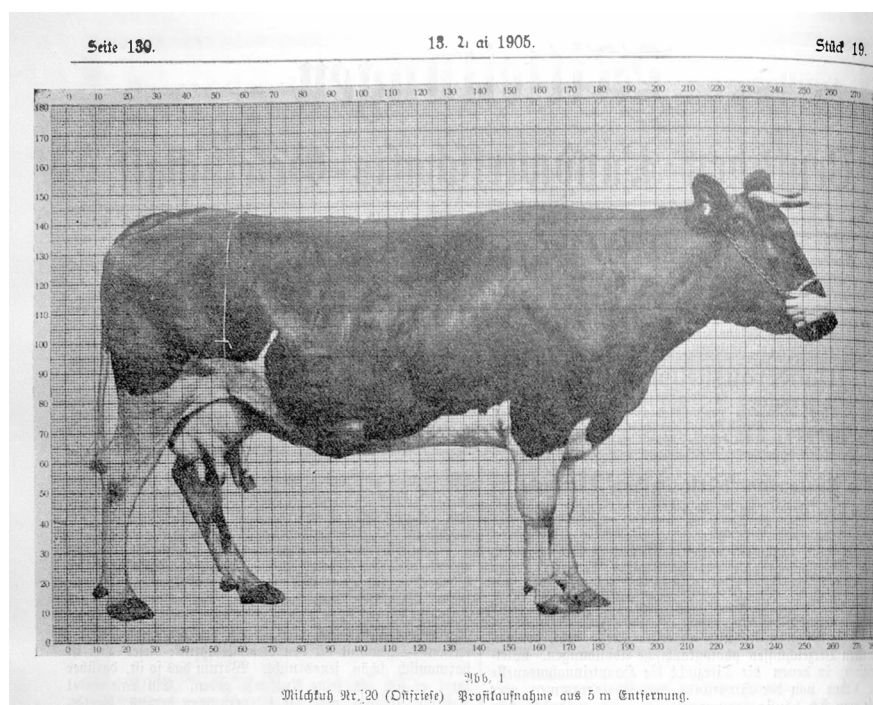
117 Zur Wirkmächtigkeit von landwirtschaftlichen Tieren durch ihre Körperlichkeit vgl. Settele: Revolution im Stall.

118 Nathusius: Die Tierphotographien der D.L.G., S. 461.

119 Vgl. Kap. 2.1.

metrie in der Tierzucht«, wie er sein spezielles Verfahren für Tieraufnahmen nannte.¹²⁰ Grob vereinfacht ging es ihm darum, mit Hilfe diverser Spiegel die Tiere in verschiedenen Perspektiven und in einem standardisierten Größenverhältnis zu fotografieren. Die Aufnahmen wurden anschließend in ein Koordinatensystem übertragen, um »mathematisch genaue Bilder rein auf technischem Wege zu gewinnen« mit dem Ziel, an diesen Bildern Messungen vornehmen zu können und die Tiere allein über die Bilder exakt vergleichen zu können (vgl. Abb. 30).¹²¹

Abb. 30: Eugen Liebenau hatte eine fotografische Methode entwickelt, mit deren Hilfe er »mathematisch genaue« Bilder von bspw. Rindern erzeugen wollte. Die Übertragung in ein Koordinatensystem half dabei, die Körpermaße der Tiere allein an den Bildern abzulesen.



Aus: Liebenau: Die Photogrammetrie in der Tierzucht, S. 130.

Statt am realen Tier sollten die exakten Körpermaße so auch an der Fotografie gemessen werden können. Damit wollte Liebenau sozusagen den fotografischen Anspruch perfektionieren, ein exaktes Abbild der Natur zu liefern. Die vorgestellte Methode fand

120 Vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R8072/78, S.-A.f. Tierabbildungen und Tierrmessungen. Sitzungsniederschriften Febr. 1894 – Febr. 1912: 15. Februar 1905; Eugen Liebenau: Die Photogrammetrie in der Tierzucht, in: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 20, 1905, Stck. 19, S. 129–135.

121 Liebenau: Die Photogrammetrie in der Tierzucht, S. 129.

bildungen hatte allerdings höhere Erwartungen an den Absatz der Bilder gehabt, wie Johannes von Nathusius 1906 in einem weiteren Beitrag in den *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft* über die Tierfotografien eingestand: »Leider haben die Bilder aber im ganzen nicht die Verbreitung gefunden, die m. A. n. zu erwarten war und die sie verdient hätten.«¹²⁹ Er beklagte die fehlende Anerkennung in Züchterkreisen und verteidigte die Bilder bzw. ihr Konzept gegen den stattdessen geäußerten »herben Tadel«: »Besonders von seiten der Besitzer der betr. Tiere wird der Vorwurf erhoben, daß die Bilder nicht hübsch genug sind, daß auf ihnen die wirklich guten Formen der Tiere nicht genügend zur Geltung kommen.«¹³⁰ Die Züchter hatten offenbar andere Ansprüche an die Tierbilder, sie wollten ihre Tiere möglichst vorteilhaft abgebildet sehen. So wiederholte noch 1908 der Begleittext zu den Tierbildern der Stuttgarter Ausstellung einen Passus, der bereits in der 1897 erschienenen entsprechenden Beilage in den *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft* gestanden hatte:

»Leider haben diese nach Planmäßigkeit und Vollständigkeit einzig dastehenden photographischen Tieraufnahmen bisher immer noch nicht diejenige Verbreitung gefunden, die man ihnen in Anbetracht des inneren und äußeren Wertes wünschen muß.«¹³¹

6.2.3 Rinder beschreiben III – »Zahl«

Von Anfang an sollten die Fotografien der Tiere nicht für sich alleine stehen. August Lydtin nannte später als Grund, dass »photographische[...] Bilder darüber im Unklaren lassen, welche Größe das abgebildete Tier besitzt, und je nach der Stellung und Perspektive auch die Größenverhältnisse einzelner Körperteile [sich] verschieben«.¹³² Also wurden die Körper vor allem der Rinder seit der ersten Wanderausstellung zusätzlich detailliert vermessen und gewogen und die Bilder mit den Ergebnissen (zumindest denen der wichtigsten Größen) ergänzt (s.o., vgl. bspw. Abb. 27).¹³³ Mit diesen Zahlen und den erwähnten textlichen Informationen etwa über die Abstammung sollte die fotografische

ten Febr. 1894 – Febr. 1912: 15. Februar 1905; *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, Jg. 21, 1906, Stck. 43, S. 420. Noch 1893 war man im Sonderausschuss für Tierabbildungen mit den Ergebnissen des Lichtdruck-Verfahrens nicht zufrieden gewesen, vgl. Behmer: *Das Photographieren der Preistiere*, S. 135. Zur Technik der Vervielfältigung s. Winfried Glocker: *Drucktechnik. Ein Begleitbuch zur Ausstellung im Deutschen Museum*. München: Deutsches Museum Verlag 2007; Irene Ziehe/Ulrich Hägele (Hg.): *Gedruckte Fotografie. Abbildung, Objekt und mediales Format*. Münster, New York: Waxmann 2015, darin besonders Christian Burchard: *Fotografie oder Stich – der Wettstreit der Drucktechniken in Firmenschriften zwischen 1890–1930*, S. 250–265.

129 Nathusius: *Die Tierphotographien der D.L.G.*, S. 461.

130 Ebd.

131 Kunstanstalt Wilhelm Hoffmann, *Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft. Wanderausstellung Stuttgart 1908. Tieralbum*, Archiv der DLG. Vgl. *Unsere Thierphotographien*, in: *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, Jg. 12, 1897, Stck. 17, Beilage, S. 1.

132 A[ugust] Lydtin: *Die körperliche Entwicklung der deutschen Rinder*. Berlin: DLG 1904, S. 1.

133 Vgl. ebd. Während der beiden Rundgänge der Wanderausstellungen der D.L.G. wurden Rinder durchgängig gemessen, Pferde von 1893 bis 1896 und von 1900 bis 1910, Schweine von 1894 bis 1910 (ausgenommen 1903), weitere Tierarten wurden nicht vermessen. Vgl. Wölbling: *Der erste Rundgang*, S. 127; Schulze: *Verlauf der Ausstellungen*, S. 106.

»Urkunde« des Tieres sozusagen vervollständigt werden, wie Johannes von Nathusius darlegte:

»Wenn nun, wie es jetzt seit einiger Zeit geschieht, die Tiere auch gewogen und nach ihren wesentlichen Maßen gemessen und diese Angaben dem Bilde beigedruckt werden, so bildet dies eine unanfechtbare Urkunde, wie solche bisher nicht vorhanden war, und die für die Geschichte der betreffenden Zucht von höchster Bedeutung ist.«¹³⁴

Die Vervollständigung einer »Urkunde« war allerdings kaum der wichtigste Grund für die aufwändige Datenerhebung. Für Heinrich von Mendel waren die Messungen nötig, um »Aufschlüsse über Schwere- und Größen-Verhältnisse der Rinder zu erhalten, besonders um Rassenmerkmale festzustellen« – sie waren also eine weitere Methode zur Rassenbeschreibung: »Man will in den bestimmten Formen der Rassen ein Mittel an der Hand haben, um dieselben von einander unterscheiden zu können, um einen Maßstab für deren Eigenschaften zur Verfügung zu haben.«¹³⁵ Weshalb vermutlich auch in erster Linie Rinder vermessen wurden, da es eben hier an präzisen Beschreibungen und Festlegungen besonders mangelte. Die genaue Kenntnis der jeweiligen Merkmale war für Mendel eine »Grundbedingung« der »rationellen«, erfolgreichen Zucht einer Rasse bzw. eines Schlages.¹³⁶ Dahinter steckte die Überzeugung, dass sich aus den Formen der Tiere auf ihre sogenannte Leistungsfähigkeit schließen ließe, also ihr Vermögen, Milch und Fleisch zu produzieren oder zu arbeiten.¹³⁷

Die Messungen der Rinder auf der ersten Wanderausstellung der D.L.G. in Frankfurt bereitete von Mendel zusammen mit Julius Kühn vor, einem der renommiertesten Agrarwissenschaftler seinerzeit und Leiter des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität Halle mit angeschlossenem Haustiergarten.¹³⁸ Sie stellten einen Katalog der zu messenden Körpergrößen auf, insgesamt 32 Größen, geteilt in Kopfmaße und Körpermaße: von der Widerristhöhe über die Rumpflänge, den Brustumfang oder die Hüftweite bis zur Länge des Kopfes, der Genick- und Flotzmaulinie oder dem kleinsten Durchmesser der Basis der Hörner.¹³⁹ Hinzu kam das Gewicht. Sodann wurden vier Assistenten und Studierende des Landwirtschaftlichen Instituts im Vermessen von Rinderkörpern geschult, sie übten die Technik an den Tieren im Haustiergarten ein.¹⁴⁰ Auf der Wanderausstel-

134 Nathusius: Zur Wertschätzung unserer Thier-Photographien, S. 150.

135 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 4, März 1890, Stck. 23/24, S. 183.

136 Mendel: Die Körpermessungen an Rindvieh, 1887, S. 404f.

137 [Heinrich] von Mendel/[Wilhelm] Kirchner: Die Körpermessungen von Rindvieh auf unsern Schauen, in: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 4, 1889/90, Stck. 23/24, S. 183–185. Ausführlich zum Verhältnis von Form und Leistungsfähigkeit s.u.

138 Vgl. Mendel: Die Körpermessungen an Rindvieh, 1887, S. 405. Der Haustiergarten am 1863 gegründeten Landwirtschaftlichen Institut der Universität Halle gilt als erste deutsche tierzüchterische Lehr- und Versuchsstätte, vgl. Museum für Haustierkunde. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Online: <https://www.landw.uni-halle.de/mus/> (am 5.7.2024).

139 Vgl. Mendel: Die Körpermessungen an Rindvieh, 1887, S. 405f.

140 Vgl. ebd., S. 407. Mit dabei war auch Simon von Nathusius, jüngster Sohn von Heinrich von Nathusius und seinerzeit Student am Landwirtschaftliche Institut der Universität Halle, später Professor für Tierzucht erst in Jena, dann in Halle. Vgl. Boettcher/Raupp (Hg.): Gerbers Biographisches Lexikon, S. 1392f.

lung wurde in einem Schuppen ein geschützter Raum für die Messungen eingerichtet und »der Boden mit dicken Bohlen belegt«, um einen ebenen Untergrund »als Basis für die Höhenmaße« zu bieten.¹⁴¹ Ähnlich wie die »Tier-Photographenanstalt« sollte auch der Schuppen etwas abseits gelegen sein, »damit die zu messenden Tiere nicht unnötig beunruhigt werden« und dadurch die Messungen erschwerten.¹⁴² Anders als bei den Fotografien aber waren ungebärdige Tiere hier offenbar kein großes Problem, in den Berichten über die Messungen finden sie zumindest keine Erwähnung. Möglicherweise, weil die Methode des Messens toleranter gegenüber Bewegungen war als das Fotografieren, bei dem die Tiere exakt in einer bestimmten Stellung an einem bestimmten Punkt still stehen mussten?

Gemessen wurden die Tiere auf der Frankfurter Ausstellung von Zweier-Teams, einer nahm Maß, einer notierte die Daten, nach einer Zeit sollte gewechselt werden, um Ermüdungserscheinungen vorzubeugen. Der Wechsel erwies sich in der Praxis zum einen als unnötig, zum anderen zeigte er, »daß die Maße aber gleichmäßiger und sicherer wurden, wenn sie dauernd von derselben Person genommen waren.«¹⁴³ Heißt, die Ergebnisse der Messungen waren keineswegs rein objektiv, sondern hingen davon ab, wer die Messungen durchführte. Und auch von den verwendeten Messinstrumenten, die anscheinend zunächst mehr Schwierigkeiten bereiteten als die Tiere. »Meßstock«, »Meßzirkel« und »Meßband« waren für die Datenerhebung nötig, in Frankfurt kamen zu Testzwecken gleich zwei verschiedene Messstöcke zum Einsatz: der Lydtin'sche Messstock, von Hofmechaniker Sickler in Karlsruhe gefertigt, und der verbesserte Krämer'sche Messstock, von Th. Ernst in Zürich gefertigt. Beide offenbarten Mängel in der Handhabung, waren zu biegsam oder zu unflexibel, zu kurz oder nicht fixierbar, was sich auf die Messergebnisse auswirkte: »Der Lydtinsche Meßstock gewährleistet [...] keine sicheren Maßangaben«, lautete das etwas vernichtende Urteil im Bericht über »Die Prüfung auf Milchergiebigkeit« auf der Frankfurter Ausstellung 1887, auf der zusätzlich zu den preisgekrönten Zuchttieren auch die Kühe vermessen wurden, die im Wettbewerb um die Milchleistung angemeldet waren.¹⁴⁴

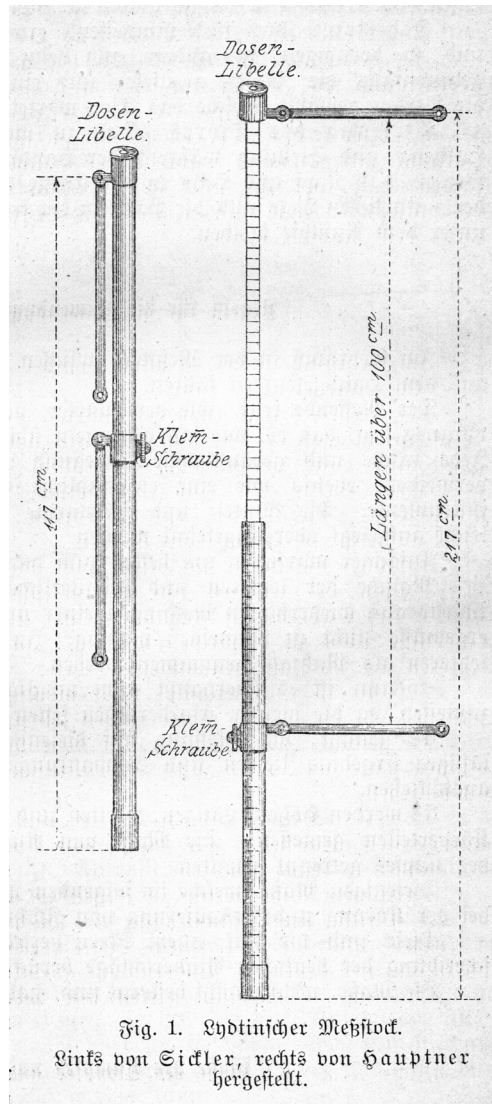
141 Mendel: Die Körpermessungen an Rindvieh, 1887, S. 408.

142 Ebd.

143 Ebd., S. 407.

144 Benno Martiny/[Wilhelm] Kirchner: Die Prüfung auf Milchergiebigkeit, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 2, 1887, S. 273–30.

Abb. 31: Der Lydtinsche Meßstock.



Aus: Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. (61).

Das konnte kaum so stehen bleiben. August Lydtin, der den gleichnamigen Messstock entwickelt hatte, ließ das Instrument nach den Verbesserungsvorschlägen der Messenden überarbeiten (vgl. Abb. 31). Möglicherweise nicht allein um der korrekten Messergebnisse wegen, vielleicht steckte auch ein bisschen Eitelkeit dahinter – schließlich war Lydtin nicht nur aktives Mitglied im Sonderausschuss für Rinderzucht, sondern für seine zuchtfördernden Maßnahmen über Baden hinaus geschätzt.¹⁴⁵ Die neue Version seines Messstocks bestand die Prüfung in der Praxis auf der Breslauer Ausstellung 1888, und fortan wurde nur der Lydtin'sche Messstock auf den Wanderausstellungen der D.L.G. genutzt.¹⁴⁶ Insgesamt wurden auf den beiden Rundgängen der Wanderausstellungen 2.145 Rinder vermessen, mit stetigen Verbesserungen in den Messtechniken und Korrekturen und der zu nehmenden Maße.¹⁴⁷

Standen die Messungen auf den Wanderausstellungen zunächst noch unter der Leitung von Heinrich von Mendel, übernahm August Lydtin 1892 die Aufgabe.¹⁴⁸ Zusätzlich zu den prämierten Rindern auf den Ausstellungen wurden nun auch Rinder in den jeweiligen Zuchtgebieten für die fortgesetzten Rassenbeschreibungen vermessen, etwa im Rahmen anderweitiger Erhebungen vor Ort.¹⁴⁹ Lydtin hatte auch für diese Messungen die Federführung übernommen, nun aber zusammen mit Hugo Werner, Professor für landwirtschaftliche Betriebslehre an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, Mitglied zahlreicher D.L.G.-Ausschüsse und -Sonderausschüsse und engagiert für die Rinderzucht.¹⁵⁰ In einer groben Aufteilung war Lydtin zuständig für die Vermessungen der Rinder im südlichen Deutschen Reich, Werner im nördlichen und östlichen. Auch für Lydtin lag der Wert der Rindermessungen weit über einer Ergänzung der fotografischen Aufnahmen. Bereits bei seiner Tätigkeit in Baden hatte er zur Förderung der Rinderzucht derartige Messungen veranlasst.¹⁵¹ Die Maße waren ihm offenbar so wichtig, dass er sich nicht auf vorhandene Messinstrumente verlassen wollte, sondern ein eigenes entwarf, eben besagten »Lydtinschen Meßstock«. Ausdrücklich wies Lydtin darauf hin, dass

145 Vgl. Kap. 5.3.

146 Vgl. H[einrich] von Mendel: Die Körpermessungen an Rindvieh, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 3, 1888, S. 397–409, hier S. 397; Fr. Steinriede: Der veränderte Lydtin'sche Meßstock, in: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 3, 1888/89, S. 8.

147 Vgl. Wölbling: Der erste Rundgang, S. 127; Schulze: Verlauf der Ausstellungen, S. 106; [August] Lydtin: Die Dr. Clausensche Kritik über den Wert der Körpermessungen an Rindern, in: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 17, 1902, Stck. 23, S. 120–124, hier S. 121. Die Anzahl der erhobenen Maße schwankte von 27 bis zu 40, die Ergebnisse wurden in den Jahrbüchern der D.L.G. Bd. 2–6 veröffentlicht, danach »aktenmäßig gesammelt«, vgl. Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. VI. Als Akte erhalten scheinen aber lediglich die Ergebnisse der Messungen auf den Ausstellungen 1899, 1900 und 1903 (vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R8072/80: Sonderauschuß für Tierabbildungen und Tiermessungen. Rindermessungen Aug. 1899–1903).

148 Vgl. den Bericht über die Rinderschau auf der Königsberger Ausstellung: [August] Lydtin: Rinder, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 7, 1892, S. (22)–(63), hier S. (62).

149 Vgl. A[ugust Lydtin]: Vorwort. In: Lydtin/Werner: Das deutsche Rind. Atlas Band; Lydtin: Die körperliche Entwicklung der deutschen Rinder, S. 3; Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. VI.

150 Vgl. Boettcher/Raupp (Hg.): Gerbers Biographisches Lexikon, S. 2262f.

151 Vgl. Pusch: Lehrbuch der Allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 182f.

die Messungen der D.L.G. keine anatomischen Messungen seien, es »nicht um Feststellung der Größenverhältnisse des Knochengerüsts oder einzelner seiner Teile, sondern um die Entfernung bestimmter Punkte am Körper des lebenden Rindes von andern Körperpunkten oder vom Standboden« gehe, kurz: »Die Messungen [...] sollen bloß einen Teil des Stoffes für die Beschreibung der äußeren Erscheinung des Tieres liefern«. ¹⁵²

Denn sie dienten nicht zuletzt »als Vorbereitung für Rassenbeschreibungen«, da die Rassen bzw. Schläge eben auch durch Zahlen, durch die Körpermaße beschrieben werden sollten. ¹⁵³ Dazu wurden schließlich aus den gesammelten Messergebnissen an Rindern einer Rasse bzw. eines Schlages Mittelwerte gebildet, die die Maße eines idealen Tieres der jeweiligen Rasse bzw. des jeweiligen Schlages darstellen sollten. ¹⁵⁴ Das gleichzeitig auch das normale Tier war: »Dieses Ideal wird als ›Norm‹, ›normale Größe‹, ›normales Verhältnis‹ bezeichnet«, definierte Lydtin. ¹⁵⁵ Er verwies auf die Praxis im Sprachgebrauch, »unbestimmte« Bezeichnungen bei der Beschreibung von Tieren zu verwenden wie »lang« oder »kurz« [...], »breit« oder »schmal« [...] und »fein« oder »grob«, die bereits auf ein solches Ideal referierten und es als »Vergleichstier« heranzogen. ¹⁵⁶ Allein, dieses Ideal »existiert in der Wirklichkeit nicht«, sondern beliebte »den meisten Tierkennern vorzuschweben«, bemerkte Lydtin. ¹⁵⁷ Anders ausgedrückt: Es existierte nur in ihrer Vorstellungskraft, die lediglich durch Erfahrung und geübten Blick gespeist wurde, also ebenfalls unbestimmt war. Und noch dazu von Tierkennern zu Tierkennern variieren konnte: Für Lydtin waren Unterschiede in der Beurteilung einzelner Tiere Hinweise darauf, dass »jeder Kenner sein eigenes Ideal im Auge hat und danach richtet, oder daß das Augenmaß von den verschiedenen Kennern verschieden genommen wird.« ¹⁵⁸ Er war sich sicher, dass Körpermessungen hier Abhilfe schaffen würden:

»Differenzen würden jedenfalls seltener vorkommen, wenn die Gestalts- und Größenverhältnisse, die als Norm gelten, statt mit Worten, mit Zahlen ausgedrückt, und wenn [...] statt des Auges rein objektiv wirkende Instrumente zur Feststellung der einzelnen Größenverhältnisse verwendet würden. ›Mit Worten läßt sich streiten, Zahlen dagegen beweisen.« ¹⁵⁹

Das aus den Zahlen generierte Idealtier hingegen existierte in der Wirklichkeit zwar ebenfalls nicht, da es ein Mittel aus mehreren Tieren darstellte. Aber gleichzeitig existierte es eben dadurch doch, denn es gab scheinbar die wirklichen Tiere wieder, es vereinigte die gemessenen Tiere sozusagen in einem Tier. Ebenso wie mit Hilfe der Fotografie das

152 Lydtin: Die körperliche Entwicklung der deutschen Rinder, S. 2.

153 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 7, 1892, Stck. 6, S. 58.

154 Vgl. A[ugust] Lydtin: Rechenknecht. Anleitung für den praktischen Landwirt zur Gewinnung von vergleichenden Zahlen der an Rindern und Pferden genommenen Körpermaße. Anleitungen für den praktischen Landwirt, 7. Berlin: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1896 [Karlsruhe: Macklot'sche Druckerei], S. VI. Neben den Mittelwerten sollten auch Höchst- und Mindestmaße festgelegt werden, die einen gewissen Spielraum ermöglichen.

155 Ebd., S. IV.

156 Ebd., S. III.

157 Ebd.

158 Ebd., S. V.

159 Ebd., S. Vf.

»naturgetreue« Bild eines realen Tieres gezeigt werden sollte und kein »Phantasiebild«, sollten mit Hilfe der Messungen an realen Tieren die Daten eines quasi realen Idealtieres ermittelt werden und kein idealisiertes Tier, eben kein Tier der Vorstellungskraft. So sollte die Unbestimmtheit von Erfahrung und geübtem Blick durch die Bestimmtheit der Zahlen ersetzt (oder zumindest ergänzt) werden.

Auf der Königsberger Ausstellung 1892 übernahm also Lydtin die Messungen der ausgezeichneten Rinder und sah seine Annahmen bestätigt: »Aus den Untersuchungsergebnissen ließen sich deutlich die Merkmale der verschiedenen, ausgestellten Rassen [...] erkennen.«¹⁶⁰ Allerdings beruhte die Auswahl der vermessenen Tiere dann doch wieder auf dem subjektiven, nämlich von Erfahrung, Übung und Vorstellungskraft geleiteten Blick der verantwortlichen Männer, die die in ihren Augen (und auf den Ausstellungen im Wortsinn) ausgezeichneten Tiere für die Messungen aussuchten. Zudem ersetzten die Messungen nicht etwa die herkömmlichen Methoden zur Beurteilung der Tiere, die Erfassung des Äußeren durch Inaugenscheinnahme, sondern bestätigten sie, suchten sie zu präzisieren, zu objektivieren, zu verwissenschaftlichen. Oder wie es in einem Bericht über die Körpermessungen an Rindern auf den Wanderausstellungen hieß: »Die zahlenmäßige Ermittlung der Größenverhältnisse hat nur den Zweck, das weniger sichere Augenmaß durch das Maßband und den Maßstock zu ersetzen.«¹⁶¹ So zeigt sich auch in den Messungen nicht nur der Glaube an die Möglichkeit reiner Objektivität, an eine empirische »Wahrheit«, sondern auch an die Objektivierbarkeit der Natur, vornehmlich durch Zahlen. Lydtin war nach den Messungen auf den ersten Ausstellungen überzeugt, »daß in gleicher Weise mit dem Messen und Wägen fortgefahren werden müsse, um nach langen Erfahrungen zu endgültigen, unumstößlichen Schlüssen zu kommen.«¹⁶² Diesen »unbändige[n] Drang nach »mechanischer Objektivität«, wie Lorraine Daston und Peter Galison diese spezifische Form von Objektivität nennen, attestieren Hans-Jörg Rheinberger und Staffan Müller-Wille den »meisten Disziplinen des 19. Jahrhunderts«.¹⁶³ Daston und Galison untersuchen »Objektivität« als »Kernbegriff« der neuzeitlichen Wissenschaften.¹⁶⁴ Der Drang war nicht zuletzt ausgelöst durch die sich im 19. Jahrhundert formierenden Naturwissenschaften mit ihrem Anspruch oder Versprechen, Natur genau erklären zu können.¹⁶⁵ Die Tiermessungen der D.L.G. korrespondierten mit der damit einhergehenden, fast schon exzessiven Erhebung von Daten, sie waren so Teil einer allgemeinen, für die Wende zum 20. Jahrhundert charakteristischen »(Natur-)Verwissenschaftlichung«.¹⁶⁶

160 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 7, 1892, Stck. 12, S. 117.

161 Mendel/Kirchner: Die Körpermessungen von Rindvieh, S. 183.

162 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 7, 1892, Stck. 12, S. 117. »Erfahrungen« waren in diesem Fall selbstverständlich objektiv konnotiert, da damit die im Laufe der Zeit gewonnene Übung mit dem Messen und die Menge der gesammelten Daten gemeint war.

163 Rheinberger/Müller-Wille: Vererbung, S. 145. Vgl. Daston/Galison: Objektivität, Kap. 3: Mechanische Objektivität.

164 Vgl. Daston/Galison: Objektivität. Für eine Kurzfassung siehe auch Daston/Galison: Das Bild der Objektivität. Vgl. Kap. 2.1, 6.2.3, 6.3.

165 Rheinberger/Müller-Wille: Vererbung, S. 145.

166 Zelinger: Menschen und Haustiere, S. 312. Als Bsp. vgl. zur Anthropologie Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen, S. 55ff. Zur Verwissenschaftlichung in der Landwirtschaft

Tab. 9: Verhältniszahlen zur Feststellung des Verhältnisses eines Körperteils zur Widerristhöhe. Für bspw. ein 15 cm (Vorspalte) langes Schienbein eines Pferdes mit 105 cm Widerristhöhe (Tabellenkopf) lässt sich im Rechenknecht die Verhältniszahl 14,28 ablesen, d.h. die Länge des Schienbeins beträgt 14,28 Prozent der Widerristhöhe.

	105	105,5	106	106,5	107	107,5	108	108,5	109	109,5
5	4,76	4,73	4,71	4,69	4,67	4,65	4,63	4,60	4,57	4,56
5,5	5,23	5,21	5,18	5,16	5,14	5,11	5,09	5,06	5,04	5,02
6	5,71	5,68	5,66	5,63	5,60	5,58	5,55	5,52	5,50	5,47
6,5	6,19	6,16	6,13	6,10	6,07	6,04	6,01	5,99	5,96	5,93
7	6,66	6,63	6,60	6,57	6,54	6,51	6,48	6,45	6,42	6,39
7,5	7,14	7,10	7,07	7,04	7,00	6,97	6,94	6,91	6,88	6,84
8	7,61	7,58	7,54	7,51	7,47	7,44	7,40	7,37	7,33	7,30
8,5	8,09	8,05	8,01	7,98	7,94	7,90	7,87	7,83	7,79	7,76
9	8,57	8,53	8,49	8,45	8,41	8,37	8,33	8,29	8,25	8,21
9,5	9,04	9,00	8,96	8,92	8,87	8,83	8,79	8,75	8,71	8,67
10	9,52	9,47	9,43	9,38	9,34	9,30	9,25	9,21	9,17	9,13
10,5	10,00	9,95	9,90	9,85	9,81	9,76	9,72	9,67	9,63	9,58
11	10,47	10,42	10,37	10,32	10,28	10,23	10,18	10,13	10,09	10,04
11,5	10,95	10,90	10,85	10,79	10,74	10,69	10,64	10,59	10,55	10,50
12	11,42	11,37	11,32	11,28	11,21	11,16	11,11	11,05	11,00	10,95
12,5	11,90	11,85	11,79	11,73	11,68	11,62	11,57	11,52	11,46	11,41
13	12,38	12,32	12,26	12,20	12,15	12,09	12,03	11,98	11,92	11,87
13,5	12,85	12,79	12,73	12,67	12,61	12,55	12,50	12,44	12,38	12,32
14	13,33	13,27	13,20	13,14	13,08	13,02	12,96	12,90	12,84	12,78
14,5	13,80	13,74	13,68	13,61	13,55	13,48	13,43	13,36	13,30	13,24
15	14,28	14,21	14,15	14,08	14,02	13,95	13,88	13,82	13,76	13,69
15,5	14,76	14,69	14,63	14,55	14,48	14,41	14,35	14,28	14,22	14,15
16	15,23	15,16	15,09	15,02	14,95	14,88	14,81	14,74	14,67	14,61
16,5	15,71	15,64	15,56	15,49	15,42	15,34	15,27	15,20	15,13	15,06
17	16,19	16,11	16,03	15,96	15,88	15,81	15,74	15,66	15,59	15,52
17,5	16,66	16,58	16,51	16,43	16,35	16,27	16,20	16,12	16,05	15,98
18	17,14	17,06	16,98	16,90	16,82	16,74	16,66	16,58	16,51	16,43
18,5	17,61	17,53	17,45	17,37	17,29	17,20	17,12	17,05	16,97	16,89
19	18,09	18,00	17,92	17,84	17,75	17,67	17,59	17,51	17,43	17,35
19,5	18,57	18,48	18,39	18,31	18,22	18,13	18,05	17,97	17,88	17,80
20	19,04	18,95	18,86	18,78	18,69	18,60	18,51	18,43	18,34	18,26
20,5	19,52	19,43	19,33	19,24	19,15	19,07	18,98	18,89	18,80	18,72
21	20,00	19,90	19,81	19,71	19,63	19,53	19,44	19,35	19,26	19,17
21,5	20,47	20,37	20,28	20,18	20,09	20,00	19,90	19,81	19,72	19,63
22	20,95	20,85	20,75	20,65	20,56	20,46	20,36	20,27	20,18	20,09
22,5	21,42	21,32	21,22	21,12	21,02	20,93	20,83	20,73	20,64	20,54
23	21,90	21,80	21,69	21,59	21,49	21,39	21,29	21,19	21,10	21,00
23,5	22,38	22,27	22,16	22,06	21,96	21,86	21,75	21,65	21,55	21,46
24	22,85	22,74	22,64	22,53	22,42	22,32	22,22	22,11	22,01	21,91
24,5	23,33	23,22	23,11	23,00	22,89	22,79	22,68	22,58	22,47	22,37

1

Quelle: Lydtin: Rechenknecht, S. 1.

vgl. bspw. Uekötter: Wahrheit; Auderset/Moser: Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Vgl. auch Stöckel/Lisner/Rüve (Hg.): Das Medium Wissenschaftszeitung seit dem 19. Jahrhundert; Auderset/Bächi/Moser: Die agrarisch-industrielle Wissenschaft; vgl. ferner Peter Krampert: The Battle of the Standards. Messen, Zählen und Wiegen in Westeuropa 1660–1914. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg 2019.

Die Verwendung der Messungen für die »Rassenbeschreibungen« war das eine, hierfür brauchte es wie beschrieben die Messdaten möglichst vieler Tiere. Das andere war, mit Hilfe von Messungen reale Tiere mit dem in den »Rassenbeschreibungen« festgelegten Ideal und untereinander zu vergleichen. Dazu entwickelte Lydtin zunächst aus den fortlaufend erhobenen Daten noch vor den definitiven »Rassenbeschreibungen« seinen *Rechenknecht*. Mit Hilfe des 1896 erschienenen kleinen Büchleins sollte sich das Verhältnis exakt und einfach bestimmen lassen, in dem ein zu beurteilendes reales Rind oder Pferd zum Idealtier stand und vor allem, in welchem die einzelnen Körperteile zueinander standen.¹⁶⁷ Als grundlegendes Maß nahm Lydtin die Widerristhöhe und setzte für sie 1,00 m fest, die übrigen Körpermaße wurden durch entsprechende »Reduktionsrechnungen« in Beziehung gesetzt. Lydtin gab ein Beispiel: »136 (Widerristhöhe) verhält sich zu 100 wie 156 (die Rumpflänge) zu x, so erhält man die Zahl 114,70 und stellt somit fest, daß die Rumpflänge 14,70 % mehr beträgt als die Widerristhöhe.«¹⁶⁸ Damit die Rechnungen nicht für jedes einzelne Tier und jedes Körpermaß erneut aufgestellt werden mussten, enthielt der *Rechenknecht* Tabellen, aus denen sich die Verhältniszahlen bequem ablesen lassen konnten (vgl. Tab. 9).

Gedacht war der *Rechenknecht* in erster Linie für die Preisrichter auf Ausstellungen, um ihnen die Arbeit zu erleichtern, sprich, ihnen die zeitaufwändigen Reduktionsrechnungen zu ersparen.¹⁶⁹ Denn dass Körpermessungen auch eingesetzt werden sollten, um die Tiere im Wettbewerb zu beurteilen, stand für Lydtin außer Frage – nur so konnte in seiner Sichtweise ein objektives und damit wahres Urteil gefällt werden: »So lange bei Ausstellungen das Richten nach der äußeren Erscheinung des Tieres üblich ist, wird auch hier das Messen der Tiere kaum entbehrt werden können.«¹⁷⁰ Überhaupt schienen Lydtin Körpermessungen zur Beurteilung der Tiere kaum entbehrlich, er empfahl sie generell auch Züchtern.¹⁷¹ Damit sie gelangen, lieferte Lydtin 1897 noch eine praktische Anleitung zur Erhebung der Daten hinterher, in der er detailliert seine Techniken erklärte: von der Auswahl der Messinstrumente über den geeigneten Platz für die Vermessungen und die Platzierung der Gehilfen bis hin zur Handhabung der Messinstrumente, der ausgesuchten Größen an den Rinderkörpern (vgl. Abb. 32) und dem korrekten Maßnehmen.¹⁷²

167 Lydtin: *Rechenknecht*.

168 Ebd., S. XIII.

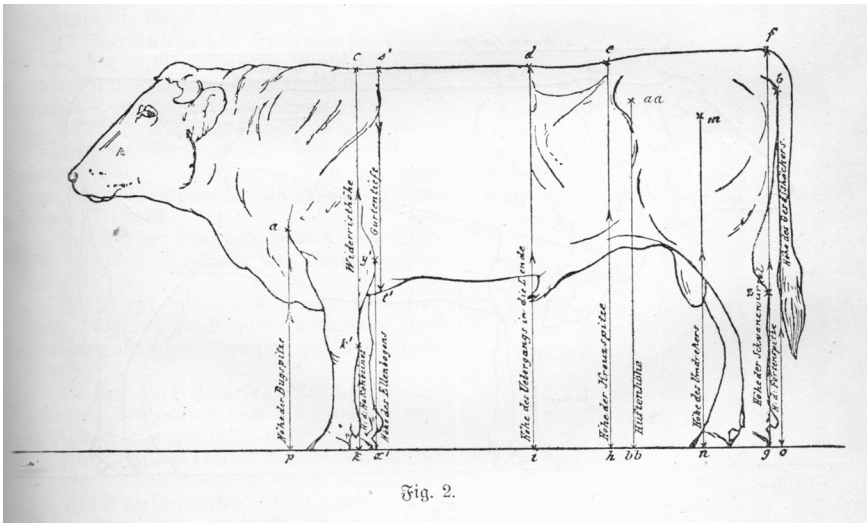
169 Ebd., S. XIII f. Zum Preisrichten auf den Wanderausstellungen der D.L.G. vgl. ausführlich Kap. 8.2.

170 Lydtin: *Rechenknecht*, S. IX.

171 Ebd., S. VII.

172 [August] Lydtin: Körpermessungen an Rindern. In: Ders./[Albert] Junghanns, Körpermessungen an Rindern und Schweinen. Berlin: Paul Parey 1897, S. 3–26. Zu Junghanns' Vornamen vgl. David Danner: Ergänzungen zur Verleihung von militärischen Orden des Herzogtums Baden im Ersten Weltkrieg. Online-Ausgabe Bd. 3. Potsdam 2015, Orden vom Zähringer Löwen, Ritterkreuz I. Klasse, https://www.deutsche-gesellschaft-fuer-ordenskunde.de/DGOWP/wp-content/uploads/2015/04/Baden_Erg%C3%A4nzungen.pdf (am 20.5.2024).

Abb. 32: Für die Messungen an Rindern eingezeichnete Körpermaße.



Aus: Lydtin: Körpermessungen an Rindern, S. 20.

Dabei berücksichtigt Lydtin auch die Lebendigkeit seiner Messobjekte und die Möglichkeit, dass die Rinder die Messungen beeinflussen konnten.¹⁷³ Deshalb riet er, »zur Führung und Haltung des Tieres den gewöhnlichen Wärter desselben zu nehmen.«¹⁷⁴ Die vertraute Mensch-Tier-Beziehung sollte sich beruhigend auf das Rind auswirken. Lydtin hatte auch Tipps, wie diese Beziehung bei den Messungen noch weiter ausgestaltet werden könnte:

»Der Gehilfe, welcher das Tier auf den Meßplatz geführt hat, nimmt seinen Platz [...] am besten zur linken Seite des Halses, hält mit einer Hand das Kopfzeug des Tieres und klopft mit der andern mittelst eines Stäbchens leise auf ein oder das andere Horn oder spielt mit den Fingern in der Vertiefung hinter dem Stirnrande des Tieres, um es zu beruhigen.«¹⁷⁵

Was fast schon zärtlich klingt, hatte doch nur den Zweck, genaue Messungen zu ermöglichen. Denn Lydtin war offenbar sehr überzeugt vom Objekt-Charakter der Rinder, davon, die Rinderkörper komplett und objektiv durch Messungen beschreiben zu können, die Körper damit in Zahlen übertragen zu können.¹⁷⁶ Die zwar einseitige, aber unmittel-

173 Vgl. Kap. 6.2.2.

174 Lydtin: Körpermessungen an Rindern, S. 15.

175 Ebd.

176 Für seine Überzeugung stritt, oder besser debattierte er notfalls aber auch mit Worten und versuchte mit Zahlen zu beweisen: So war er bspw. 1902 in einem über mehrere Ausgaben der Mitteilungen erschienenen Artikel bestrebt, eine gegen seine Messungen vorgebrachte Kritik (vgl. Dr. Clausen: Eine Kritik über den Werth der Körpermessungen an Rindern. Arbeiten der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleswig Holstein, Heft 7. Kiel: Vollbehrt&Riepen 1902) in allen Details zu widerlegen und mit etlichen neuen oder neu zusammengestellten Daten und Berech-

bare Beziehung zwischen Mensch und Rind in der Beurteilung durch die Anschauung – die auf Erfahrung, direkten persönlichen Eindrücken, Überzeugungen und nicht zuletzt Vorlieben des beurteilenden Menschen beruhte – wurde damit aufgebrochen: Der Messstock trat zwischen Mensch und Rind. Lydtin war, getreu der zeitgenössischen Datensammelwut, überzeugt: »Messen ist Wissen!«¹⁷⁷ Wissen um die allgemeine ›Qualität‹ des einzelnen Tieres, Wissen um seine ›Rassequalität‹.

6.3 Messen als wissenschaftliche Methode in der Rinderzucht

Mit seiner Messbegeisterung schloss August Lydtin an einen methodologischen Konsens der Wissenschaften seiner Zeit an. Auch in der akademischen Tierzucht des 19. Jahrhunderts hatten sich Körpermessungen und damit die Gewinnung von scheinbar objektiven Daten mehr und mehr etabliert, begleitet von der Entwicklung entsprechender Messinstrumente und Verfahren.¹⁷⁸ Mit den Messungen zeigte sich auch ein bestimmter Blick auf den Körper der Tiere und den damit verbundenen Vorstellungen vom und Ansprüchen an den Körper.

6.3.1 Vermessene Körper

Hermann Settegast etwa dienten die Messungen noch vor allem zur Unterstützung des nicht so geübten Augenmaßes bei der Beurteilung einzelner Tiere, sozusagen zur Schulung des Blicks, wie er in seinem 1868 erstmals erschienenen Werk *Die Tierzucht* darlegte: »Bei zunehmender Fertigkeit in der richtigen Erfassung des Gesamtbildes eines Thieres wird der mechanische Maassstab immer entbehrlicher.«¹⁷⁹ Denn Settegast sah durchaus noch Grenzen der Messungen, die auch für das Augenmaß galten. Sie lagen in der Lebendigkeit der zu beurteilenden Tiere:

»Eingedenk wird man aber stets dessen bleiben müssen, dass der lebende Organismus ein Etwas umschliesst, das sich der Messung und der Prüfung durch den Augenschein entzieht. Dadurch werden die Ausnahmen hervorgerufen, die uns an der Zuverlässigkeit der Regel in ihrer Allgemeinheit nicht irre machen dürfen.«¹⁸⁰

nungen dagegenzuhalten. Vgl. [August] Lydtin: Die Dr. Clausensche Kritik über den Wert der Körpermessungen an Rindern. In: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 17, 1902, Stck. 23, S. 120–124; Stck. 24, S. 154–156; Stck. 25, S. 157–163. In Stck. 26 desselben Jahrgangs findet sich eine Entgegnung von Clausen (S. 173–176), auf die Lydtin wiederum reagierte (Stck. 27, S. 177–180) und Clausen abschließend antwortete (Stck. 28, S. 183–184). Beide Autoren versuchten sich in geradezu kleinkrämerischer Detailversessenheit zu widerlegen.

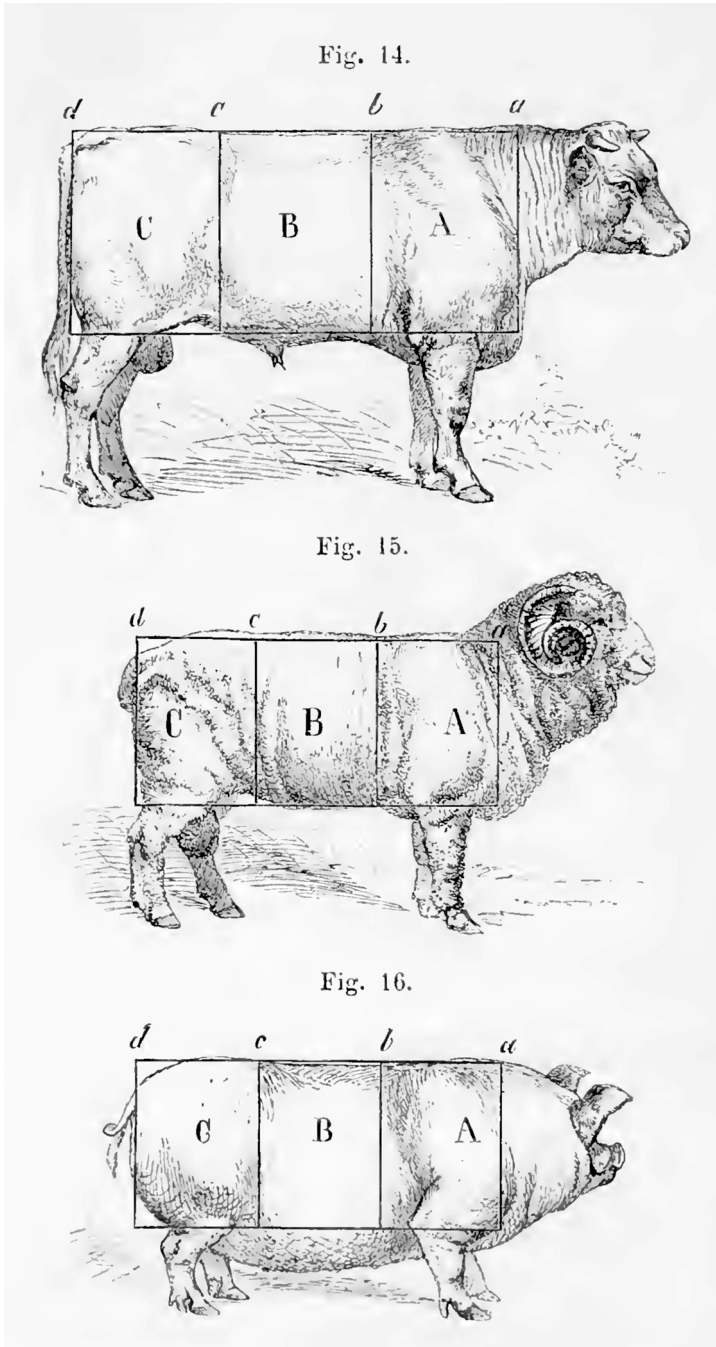
177 Lydtin: Rechenknecht, S. XXI.

178 Vgl. z.B. Wilckens: Die Rinderrassen Mittel-Europas, S. 25f.; Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 181f; Settegast: Die Tierzucht, 1868, S. 263f.; Kraemer: Das schönste Rind, S. 13f.

179 Settegast: Die Tierzucht, 1868, S. 272. In der 5. Auflage des Werkes, 1888 erschienen, finden sich Settegasts Ausführungen kaum verändert wieder (vgl. Settegast: Die Tierzucht, Bd. 1, 1888, S. 367).

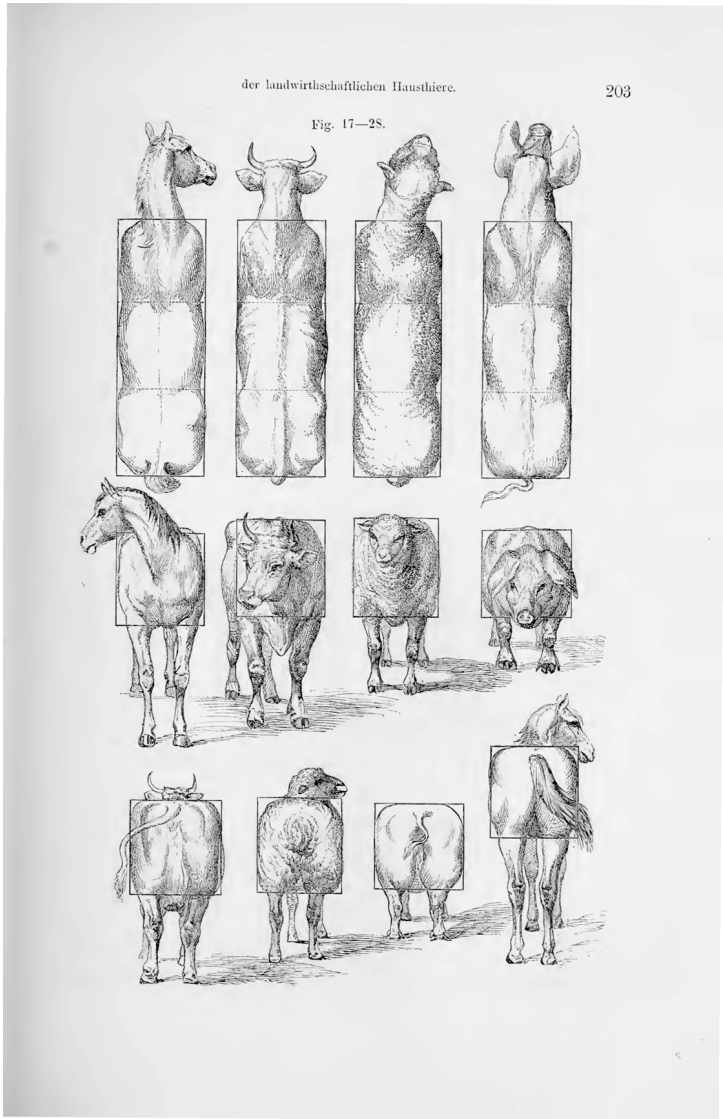
180 Ebd. (unverändert in Settegast: Die Tierzucht, Bd. 1, 1888, S. 366).

Abb. 33: Parallelogramm als Maßstab für die »Grundgestalt« landwirtschaftlicher Tiere, hier von Rind, Schaf und Schwein.



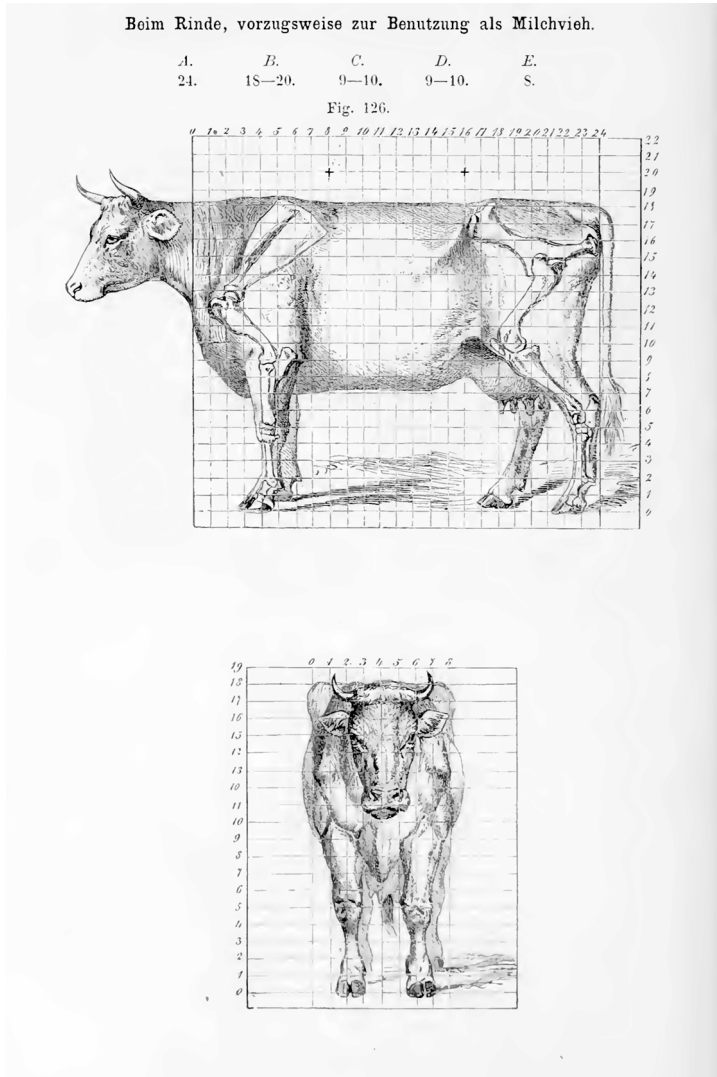
Aus: Settegast: Die Thierzucht, 1868, S. 202.

Abb. 34: Die Körper der wichtigsten landwirtschaftlichen Tiere von weiteren Seiten in Parallelogramme gefasst, sodass ein dreidimensionales Parallelepipiped gebildet werden konnte.



Aus: Settegast: Die Thierzucht, 1868, S. 203.

Abb. 35: Schema zur Erfassung der Proportionen der Körperteile beim (Milch-)Rind.



Aus: Settegast: Die Thierzucht, 1868, S. 268.

Etwa wenn ein Tier doch mehr leiste, als sein Körperbau verspreche. Settegast ging also noch nicht von der unbedingten Erklärbarkeit der Natur durch Zahlen aus, für ihn bewahrten die Tiere noch einen Rest einer Art Mysterium. So gestand er den Tieren bzw. ihren Körpern auch aufgrund ihrer Lebendigkeit gewisse Varianzen zu: »Der thierische Körper ist zwar einem todtten Schematismus nicht unterworfen, und die Gesetze, nach denen er sich in normalen Proportionen aufbaut, unterliegen nicht

der Unabänderlichkeit einer mathematischen Formel.«¹⁸¹ Wohl aber meinte er eine dem Tierkörper bzw. dem Rumpf zugrundeliegende mathematische, genauer geometrische Figur, eine »Grundgestalt« zu erkennen: das Parallelogramm (vgl. Abb. 33). Und in seiner Dreidimensionalität: das »Parallelepipedon[...]« (vgl. Abb. 34).¹⁸² Diese Grundgestalt erkannte er in allen dereinst wichtigen landwirtschaftlichen Tierarten, Pferd, Rind, Schaf und Schwein. Diese Grundgestalt bildete für Settegast den Bezugspunkt für weitere Körpermaße und diente schließlich zur Feststellung und Beurteilung der Proportionen des Tierkörpers, mit Variationen je nach Nutzungsart – nach spezifischen Rassen unterschied er noch kaum (vgl. Abb. 35).

Martin Wilckens hingegen ging es auch um Rassen, wenn er Tiermessungen nutzte. Mit ihrer Hilfe ermittelte er Durchschnittswerte, die er zur genaueren Beschreibung der Größenverhältnisse unterschiedlicher Rinderrassen gebrauchte.¹⁸³ Ähnlich wie später August Lydtin (s.o.) wollte Wilckens damit die »beziehentlichen Ausdrücke: gross und klein, lang und kurz, breit und schmal u. s. w.« vermeiden und »jedes Grössenverhältniss durch ein Zahlenverhältniss, als Ergebniss zahlreicher Körpermessungen« ausdrücken. Er wollte also ebenfalls präzisieren, Beschreibungen objektivieren. Wo Wilckens nicht genügend Messergebnisse vorlagen, war ihm der Goldene Schnitt eine wichtige Referenz zur Ermittlung des »Normalmaass[es] für gewisse Körpertheile« eines Rindes:

»Dieses Maass habe ich der in Fig. 1 abgebildeten Konstruktion des sogenannten goldenen Schnittes entnommen. Wenn man die Tangenten der vorderen Bugspitze (des inneren Rollfortsatzes des Oberarmes) und des hinteren Umfanges des Sitzbeinhöckers beim Rinde durch eine gerade Linie (Fig. 1, *ab*) verbindet, dieselbe zweitheilt und in dem Endpunkte *b* die halbe Grundlinie *a b* rechtwinklig aufträgt, ferner von dem oberen Punkte *c* des Perpendikels *b c* die Hypotenusenlinie *ca* zieht, auf derselben wiederum die halbe Grundlinie *ab = cd* abtheilt, *a d* in den Zirkel nimmt und von *a* aus die Linien *ab* und *ac* durch einen Bogen verbindet, so bezeichnet der Durchschnittspunkt *e* der Linie *a b* den sogenannten goldenen Schnitt dieser Linie; man nennt ferner *a e* den Major, *e b* den Minor des goldenen Schnittes (es verhält sich: $eb : ea = ea : ab$). Ich verwende nun den, aus dem sogenannten goldenen Schnitt der Bug-Sitzbeinlinie eines Rindes gefundenen Major und Minor als Normalmaass für gewisse Körpertheile desselben Rindes.«¹⁸⁴

Zur Unterscheidung von Rinderrassen spielte für Wilckens vor allem der Schädel eine wichtige Rolle, seine Maße galten ihm für die Zuordnung zu einer bestimmten Rasse als entscheidend.¹⁸⁵ Damit griff er einen Ansatz auf, der durch die Forschungen etwa von Johann Friedrich Blumenbach Ende des 18. Jahrhunderts angestoßen worden war und in menschenbezogenen Rassentheorien mit der Kraniologie bzw. Kraniometrie während

181 Ebd., S. 200.

182 Ebd., S. 200, S. 263. Kraemer wies darauf hin, dass die »Theorie der parallelepipedischen (prismatischen) Normalgestalt des Körpers« zuerst von englischen Züchtern aufgestellt wurde, vgl. Kraemer: Das schönste Rind, S. 112f.

183 Wilckens: Die Rinderrassen Mittel-Europas.

184 Ebd., S. 25f.

185 Ebd., S. IV.

des 19. Jahrhunderts (und darüber hinaus) äußerst populär wurde.¹⁸⁶ Demnach galt die Kopfform als Hauptmerkmal der vorausgesetzten verschiedenen Menschenrassen, die Einteilung der Menschen in Rassen erfolgte also über die Schädelform; eine Klassifikation, auf die auch in Tierzuchttheorien Bezug genommen wurde.¹⁸⁷ In der Rinderzucht verstand Wilckens »Rasse« als übergeordneten, der Zucht quasi vorgeordneten Begriff: Für Europa definierte er vier bzw. fünf Rinderrassen, nämlich die »Urrasse« (unterteilt in die »osteuropäische Steppenrasse« und die »niederländisch-norddeutsche Niederungsrasse«), die »kurzhornige Rasse«, die »grossstirnige Rasse« und die »kurzköpfige Rasse«, die er wiederum in verschiedene Schläge untergliederte.¹⁸⁸ Wilckens selbst hatte durch Vermessungen die typischen Kopf-Formen bestimmter Rinderrassen und -schläge zu ermitteln versucht. Wo ihm hierfür nicht genügend »tote« Schädel zur Verfügung standen – was für die Mehrzahl der »verschiedenartigen Rassen und Schläge« galt –, nahm er auch Maß an »lebenden Köpfen«.¹⁸⁹

Seine Ausführungen machen deutlich, dass die bevorzugten toten Messobjekte den Messenden offenbar weniger Schwierigkeiten bereiteten als die lebendigen: Die anvisierten Messpunkte waren auf dem blanken Knochen deutlich leichter zu finden, als wenn sie noch unter Haar, Haut und allerlei Gewebe steckten und sich womöglich noch bewegten – die Tiere widersetzen sich durch ihre Lebendigkeit der kompletten Vermessung. Nach zahlreichen Versuchen kam Wilckens zu dem Schluss, »dass nur 5 Maasse am lebenden Kopfe mit Sicherheit festgestellt werden können«, nämlich »Kopflänge«, »Zwischenhornlinie«, »Stirnenge«, »Stirnbreite« und »Wangenbreite« (vgl. Abb. 36).¹⁹⁰

Adolf Kraemer wiederum, seit 1871 Professor für Landwirtschaft in Zürich am Eidgenössischen Polytechnikum (der späteren Eidgenössischen Technischen Hochschule [ETH]) und dort für den Aufbau der landwirtschaftlichen Abteilung verantwortlich,¹⁹¹ sah Körpermessungen ähnlich wie Settegast in erster Linie als unterstützende Methode zur Beurteilung einzelner Rinder.¹⁹² In seinem Werk *Das schönste Rind* gab er genaue Anleitungen zur praktischen Ermittlung der verschiedenen Werte am Tier mit teils unterschiedlichen Instrumenten (vgl. Abb. 37) und detaillierte Erklärungen zur Auswertung der Messungen für jede einzelne der 25 zu messenden Größen.¹⁹³

186 Vgl. Johann Friedrich Blumenbach: Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Hg. v. Johann Gottfried Gruber. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1798; Nicolaas Rupke, Gerhard Lauer (Hg.): Johann Friedrich Blumenbach. Race and Natural History, 1750–1850. London, New York: Routledge 2019.

187 Vgl. Nisly-Goretzki: Agricultural Intensification and Human-Animal Relations, S. 638f.

188 Wilckens: Die Rinderrassen Mittel-Europas, S. 75f. Wilckens lieferte damit ein weiteres Beispiel für die uneinheitliche Verwendung des Rassenbegriffs, vgl. Kap. 6.1.

189 Wilckens: Die Rinderrassen Mittel-Europas, S. 70.

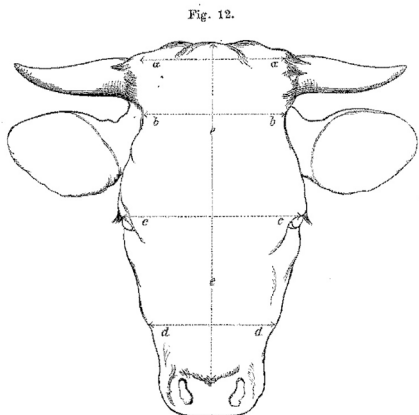
190 Ebd., S. 70ff. Für zuchtrelevant hielt Wilckens Rasse allerdings noch nicht: Auf Tierschauen reichte es ihm, die Rinder lediglich von hinten anzuschauen, der Kopf als Hauptkennzeichen der Rasse spielte für ihn hier eine untergeordnete Rolle. Rasse war für Wilckens also in erster Linie ein Ordnungsbegriff, kein Zuchtkriterium, vgl. Kap. 2.3, 4.6.3.

191 Vgl. Boettcher/Raupp (Hg.): Gerbers Biographisches Lexikon, S. 1045.

192 Vgl. Kraemer: Das schönste Rind, S. 100ff.

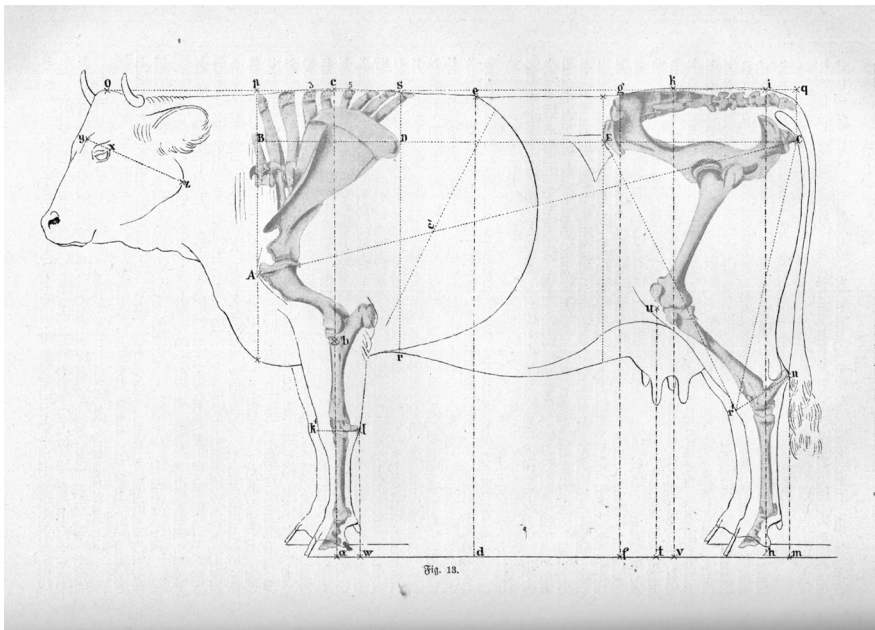
193 Vgl. ebd., S. 16f., S. 130f.

Abb. 36: Schematische Zeichnung eines Rinderkopfs mit den eingezeichneten fünf Größen, die nach Wilckens an lebenden Tieren »mit Sicherheit« gemessen werden konnten.



Aus: Wilckens: Die Rinderrassen Mittel-Europas, S. 71.

Abb. 37: Schematische Zeichnung eines Rindes in der Seitenansicht mit den nach Kraemer zu ermittelnden Körpermaßen.



Aus: Kraemer: Das schönste Rind, 1894, S. 103.

In Kraemers sehr technischer Darstellung, in der er die Lebendigkeit der Messobjekte kaum thematisierte, spiegelte sich zwar der zeitgenössische Glaube an die Objektivierbarkeit der Natur wider. Aber Kraemer relativierte. Als maßgebend zur Beurteilung der Rinderkörper galten ihm nämlich »das Auge und die Hand«: »Jedes weitere Hilfsmittel der Prüfung der Tiere kann nur die Bestimmung haben, die direkte sinnliche Wahrnehmung zu unterstützen.«¹⁹⁴ Damit blieb die Verbindung zwischen Mensch und Rind unmittelbar, der menschliche Maßstab blieb entscheidend, wurde durch den technischen nur unterstützt. Trotzdem entwickelte auch Kraemer ein eigenes Messinstrument, nämlich eine Verbesserung des Lydtin'schen Messstockes – was in diesem Fall Vereinfachung hieß.¹⁹⁵

Bei den Messungen differenzierte Kraemer, er unterschied Umfang, Aufwand oder Einflussvermögen nach den jeweiligen Zwecken, ob beim Erwerb von Zuchtvieh, zur Unterstützung von Preisrichtern auf Ausstellungen oder etwa zur Beurteilung der eigenen Tiere eines Züchters. Einen weiteren Zweck der Messungen sah Kraemer auch in der Absicht, »charakteristische Formgestaltungen der verschiedenen Rassen oder Schläge festzustellen«, also in der Festlegung der »Idealmaße« spezifischer Rassen – was er aber nicht weiter vertiefte.¹⁹⁶ Denn ausdrücklich im Fokus stand bei ihm die Beurteilung einzelner Tiere bzw. ihrer Körper hinsichtlich der »Leistungsfähigkeit der Tiere innerhalb der Rasse«.¹⁹⁷

6.3.2 Ideale Maße oder: Form vs. Leistung?

Ob nun ein Rind einer Rasse zugeordnet oder im Hinblick auf ein Rasseideal beurteilt werden sollte, oder ob einfach »nur« die »Leistungsfähigkeit« des Körpers eines einzelnen Rindes bewertet werden sollte, immer ging es bei den Messungen darum, die Proportionen der Körperteile zu bestimmen, ihre Verhältnisse zueinander. Sie sollten möglichst ausgeglichen sein, entsprechend der jeweiligen Nutzungsart oder den »Gebrauchszwecken«.¹⁹⁸ Settegast etwa sprach von der »Harmonie im Bau«¹⁹⁹ oder dem »Gesetze des Ebenmaasses«²⁰⁰, und auch Kraemer peilte das »Ebenmaß« an.²⁰¹ Damit knüpften sie an das seit der Antike am menschlichen Körper entwickelte Körperideal an, welches Leonardo da Vinci in seinem vitruvianischen Menschen ikonisch verewigt hat.²⁰² Maren Möhring weist darauf hin, dass so menschliche Maßstäbe auf Tierkörper übertragen wurden, Menschenkörper und Tierkörper gewissermaßen egalisiert wurden. Sie fragt in der Analyse einer ironisierenden Darstellung von da Vincis Werk und damit einer Brechung

194 Ebd., S. 132.

195 Vgl. ebd., S. 20f. Vgl. auch Kap. 5.3., Kap. 6.2.3.

196 Kraemer: Das schönste Rind, S. 132.

197 Ebd.

198 Ebd., S. 100.

199 Settegast: Die Thierzucht, 1868, S. 189 [auch 1888, S. 268].

200 Ebd., S. 187 [auch 1888, S. 266].

201 Kraemer: Das schönste Rind, S. 100.

202 Vgl. als Einstieg Konrad Paul Liessmann: Schönheit. Wien: fakultas.wuv 2009, S. 13ff.; Umberto Eco: Die Geschichte der Schönheit. München: Hanser 2004, S. 60ff. Vgl. zur Ästhetik menschlicher Proportionen auch Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen, S. 79ff.

dieses Verhältnisses: »Können [...] Tiere ideale Körper haben?«²⁰³ Ein Körperideal konnte ihnen jedenfalls zugeschrieben werden: Symmetrie bzw. Harmonie war in der Tierzucht der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein weit verbreitetes Ideal für den Tierkörper.²⁰⁴ Diese Harmonie würden Tierrmessungen in Lydtins Worten nun auch »beweisen«.

Bemerkenswerterweise beschränkten vor allem die akademischen Tierzüchter die Messungen lange Zeit nur auf die Körper der Tiere als Leistungs-Ausweis: Aus der Form bzw. der jeweiligen Gestalt sollte auf die Leistungsfähigkeit geschlossen werden können. Die tatsächlichen sogenannten Leistungen der Tiere, nämlich ihre wirtschaftlichen Leistungen wie etwa Menge oder Fettgehalt der Milch, Menge oder Qualität des Fleisches, wurden hier nicht gemessen, sie blieben in der Beurteilung der einzelnen Tiere außen vor. Zum einen lag das an methodischen Schwierigkeiten. Der Fettgehalt der Milch etwa konnte erst ab 1892 mit der von Niklaus Gerber entwickelten Acidbutyrometrie relativ schnell und zuverlässig bestimmt werden,²⁰⁵ die Milchmenge wurde lange nur ungefähr und mit rudimentären Methoden erhoben (erst gegen Ende des Jahrhunderts bezahlten etwa die Molkereien nach Menge und Fettgehalt), und die Menge und Qualität des Fleisches war erst nach dem Schlachten sicher zu bestimmen. Dann war das Rind allerdings tot und nicht mehr für die Zucht verwendbar. Zum anderen war für viele Tierzüchter (insbesondere die praktischen) der Leistungsaspekt untrennbar verknüpft mit der Form und der Gesundheit der Tiere (s.o.). Sie fürchteten, eine Fokussierung auf die absoluten »Leistungswerte« könnte eine Konzentration der Zucht allein auf die Leistung befördern, und eine solche schien ihnen zu Lasten vor allem der Gesundheit der Tiere zu gehen und damit auch auf die der zukünftigen Leistungen.²⁰⁶ So rangierte die Gesundheit noch vor der Leistungsfähigkeit eines Tieres. Lydtin hielt fest:

»Von dem Zuchttier ist selbstverständlich auch die größtmögliche Nutzleistung zu verlangen, jedoch mit der Einschränkung, daß die Leistung die Gesundheit des Tieres oder seiner Nachkommen nicht gefährde oder zu Grunde richte. Die Gesundheit ist daher das erste Postulat, das an ein Zuchttier zu stellen ist.«²⁰⁷

Bereits Hermann von Nathusius, der ältere Bruder des ersten Vorsitzenden der Tierzucht Abteilung der D.L.G. Heinrich von Nathusius, hatte in den 1860er und 1870er Jahren die Zucht auf die Gestalt, die harmonische, symmetrische Form der Tierkörper kritisiert.²⁰⁸ Aber erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, mit steigender wirtschaftlicher Bedeutung der Rinderzucht und -haltung und wachsender staatlicher Förderung und For-

203 Maren Möhring: Andere Tiere. Zur Historizität nicht/menschlicher Körper, in: *Body Politics*, 2/4, 2015, S. 249–257, hier S. 249. Da Vincis Darstellung wird auf dem Titelblatt der von Maren Möhring herausgegebenen *Body Politics*-Ausgabe zum Thema »Tierkörper« ironisch zitiert, indem der Mensch (bzw. Mann) durch eine Katze ersetzt wird. Vgl. *Body Politics*, Jg. 2, 2015, Heft 4, Titel.

204 Vgl. auch Heitholt: »Schön ist, was Schönes leistet«, S. 94ff.

205 Vgl. bspw. Berend Strahlmann: Gerber, Niklaus, in: *Neue Deutsche Biographie* 6, 1964, S. 253f. [Online-Version], <https://www.deutsche-biographie.de/pnd127981020.html#ndbcontent> (am 5.7.2024); Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 350f.

206 Vgl. auch Auderset/Moser: Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft, S. 210f.

207 Lydtin: Rinder, S. (63).

208 Vgl. H[ermann] von Nathusius: Vorträge über Viehzucht und Raßenkenntniß. Erster Theil: Ahlge-meines. Berlin: Wiegandt & Hempel 1872, S. 70ff.; H[ermann] von Nathusius: Ueber Constanz in

derung im Interesse der Bevölkerungsversorgung, wurde dieses bisher zumeist akzeptierte Zuchtprinzip mehr und mehr in Frage gestellt und fand die sogenannte Leistungszucht mehr und mehr Anhänger.²⁰⁹ Hier standen nun die sogenannten Leistungen der Tiere im Vordergrund der Zucht, etwa die von ihnen produzierte Menge an Milch oder Fleisch.²¹⁰ Im akademischen Bereich gab es erbitterte Debatten um den von den Kritikern sogenannten »Formalismus« in der Tierzucht. Der Fokus auf die äußeren Merkmale der Tiere, auf ihre Form, wurde von Verfechtern der Leistungszucht scharf kritisiert, die Möglichkeit gar bestritten, von der Form, »den äußeren Leistungskennzeichen« auf die Leistung schließen zu können.²¹¹ Der Vorwurf lautete sinngemäß, bei einer Zucht auf Formen würde nur auf das Aussehen der Tiere geachtet und ihre Leistungsfähigkeit vernachlässigt.

Die Anhänger der Zucht auf harmonische, symmetrische Formen hielten dagegen. Für sie war die Symmetrie der Tierkörper kein Wert an sich, sondern zuallererst ein Ausweis der Gesundheit der Tiere: Ein Tier mit einem symmetrisch gebauten Körper versprach ihnen Gesundheit und gesunde Nachkommen.²¹² »Die Gesundheit setzt stets ei-

der Tierzucht. Berlin: Bosselmann 1860. Vgl. auch Settegasts Anmerkungen zu Nathusius: Kritik: Settegast: Die Tierzucht. Bd. 1, 1888, S. 269, Fn 1.

209 Vgl. Kap. 2.1.

210 Was gegen Ende des Jahrhunderts als »Leistungen« bezeichnet wurde, waren Mitte des Jahrhunderts noch »Nutzungsseigenschaft« (vgl. bspw. Weckherlin: Die landwirtschaftliche Tierproduktion, S. 39ff.). Der Wandel der Bezeichnung wirft auch ein Schlaglicht darauf, wie sich die Sicht auf die Rinder wandelte: vom Nutzen, den sie für die Menschen hatten, zur Leistung, die sie den Menschen bringen mussten. Vgl. auch Nina Verheyen: Die Erfindung der Leistung. München: Hanser Berlin 2018.

211 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 18, 1903, Stck 7, S. 30f. Vgl. besonders Emil Pott: Der Formalismus in der landwirtschaftlichen Tierzucht. Stuttgart: Ulmer 1899; Emil Pott: Rassezucht und Zucht auf Leistung. Sonder-Abdruck aus der Illustrierten Landwirtschaftlichen Zeitung, Jg. 1901, Nr. 20–22; Adolf Kraemer: E. Pott's Schrift: Der Formalismus in der landwirtschaftlichen Tierzucht. Frauenfeld: Huuer 1899. Eine zeitgenössische Zusammenfassung und Diskussion der Ansätze von Settegast, Kraemer und Lydtin findet sich bspw. in W[ilhelm] Kleberger: Beitrag zur Frage: »Welcher Zusammenhang besteht beim Rinde zwischen der Milchergiebigkeit und den durch Masse feststellbaren Formen des Tierkörpers«. Diss. Universität Jena 1902, S. 5–13. Vgl. auch Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 350f.; Otto Bührig: Einfluß der Kontrollvereine auf die Hebung der Viehzucht in Dänemark, Schweden und Deutschland. Berlin: Parey 1908. Die Debatte dauert offensichtlich bis heute in unterschiedlicher Intensität und mit unterschiedlicher Dominanz der beiden Pole an. Sehr verkürzt dargestellt: Während nach dem Ersten und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Intensivierung und Industrialisierung der Landwirtschaft der Schwerpunkt auf der Leistung der Tiere in der Zucht dominierte, wurde das Augenmerk nicht zuletzt mit dem Aufkommen der Bio-Landwirtschaft wieder vermehrt auf gesundheitliche Aspekte gerichtet. Peter Moser und Juri Auderset weisen in ihrer (vor allem auf die Schweiz bezogenen) Studie darauf hin, dass tierhaltende Bauern der Form, d.h. dem Exterieur ihrer Tiere seit jeher Beachtung geschenkt haben, als Indiz für Gesundheit und Leistung. Sozusagen ein ganzheitlicher Ansatz, nach dem »Leistung« in der Tierzucht kein absoluter Wert ist, sondern nur unter Berücksichtigung verschiedener Faktoren ermittelt werden kann (vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht; Auderset/Moser: Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft, S. 210f.)

212 Vgl., auch für das Folgende, Heitholt: »Schön ist, was Schönes leistet«, S. 9ff. Zum sich wandelnden Verständnis von Gesundheit der Tiere vgl. Veronika Settele: Bodies Made Agriculture. How Animals Shaped Intensive Livestock Farming, in: Body Politics, 11/15, 2023, S. 141–167.

nen relativ kräftigen, harmonisch gebauten Körper voraus«, hielt bspw. Lydtin fest.²¹³ Und Gesundheit galt wiederum als Voraussetzung für Leistungsfähigkeit.²¹⁴ So stand ein symmetrischer Körper auch für die sogenannte Leistungsfähigkeit der Tiere, und zwar gemäß ihrem Nutzungszweck, etwa zur Produktion von Milch oder Fleisch. Settegast präziserte: »Wir wollen dieses die höchste Zweckmässigkeit einschliessende Gleichgewicht Harmonie im Bau nennen.«²¹⁵ Form und Leistung gehörten in diesem Sinne zusammen, die Form sollte für die vom Tier geforderte Leistung »zweckmäßig« sein, und die höchste Leistung konnte durch »höchste Zweckmässigkeit« der Form erbracht werden. Und die zeichnete sich eben durch »Harmonie«, durch Symmetrie aus. Die Frage Zucht auf Form oder Zucht auf Leistung stellte sich in dieser Sicht gar nicht, denn Zucht auf Form bedeutete zugleich Zucht auf Leistung. Settegast sah zudem in harmonisch gebauten Körpern quasi ein Naturgesetz verkörpert, worauf er das Leistungsvermögen der Tiere zurückführte: Harmonische Formen entsprachen nach Settegast den von der »Natur« angelegten »normalen Proportionen« der Tiere, zu beobachten an den »im Zustande der Freiheit lebenden Thiere[n]«. ²¹⁶ Entsprechend folgte eine Zucht auf Form einem Naturgesetz:

»Da der Züchter Einfluss auf die Natur nur an der Hand ihrer Gesetze zu gewinnen vermag, so wird seine Thätigkeit von dem Gedanken getragen sein müssen, dass ohne Herstellung der harmonischen Form der Thiere dauernde Erfolge von ihm nicht errungen werden können.«²¹⁷

In der Praxis wurden zum Ende des Jahrhunderts von Rinderzüchtern bzw. -haltern erste sogenannte Kontrollvereine nach dänischem Vorbild gegründet, die sich der Aufzeichnung, Überwachung und letztlich Erhöhung der Milchproduktion der angeschlossenen Betriebe bzw. ihrer Kühe widmeten und auch den Aspekt der Futtermittelverwertung mit einbezogen.²¹⁸ Genauer gesagt ging es ihnen um die Kontrolle der Milchproduktion der einzelnen Kühe der Betriebe – was letztlich gleichbedeutend war mit der Kontrolle der Tiere selbst: »Gute« und »schlechte« Tiere sollten identifiziert werden und entsprechend weiter zur Milchproduktion und/oder zur Zucht genutzt werden. Oder eben nicht: »Die so festgestellten Schwächen einzelner Tiere werden zweifellos dazu führen, daß die schlechten Tiere ausgemerzt werden«, hieß es etwa in einem Bericht über die Erfahrungen zweier Kontrollvereine auf der Versammlung der Tierzucht-Abteilung der D.L.G. im Februar 1903.²¹⁹ Mit der gewünschten Etablierung eines Kontrollvereinswesens nach dänischer Art verbunden war die Hoffnung auf die Verbesserung der gesamten (Milch-)Rinderpopulation im Deutschen Reich: »Es würden

213 Lydtin: Rechenknecht, S. VIII.

214 Vgl. bspw. ebd.

215 Settegast: Die Thierzucht, 1868, S. 189.

216 Ebd.

217 Ebd.

218 Vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 352. Auch in den Niederlanden wurde die Kontrolle der Milchleistung in den 1890ern eingeführt, allerdings staatlich initiiert und offenbar umfassender als im Deutschen Reich, vgl. Theunissen u.a.: Beauty or Statistics, S. 16.

219 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 18, 1903, Stck. 7, S. 30.

sich dann bald eine Reihe trefflicher Zuchtbestände bilden, aus denen unablässig der ganzen Landeszucht edles, leistungsfähiges Blut zufließt.«²²⁰

Die Debatte um Form oder Leistung in der Zucht wurde also auch in der D.L.G. geführt, und 1909 wurde schließlich eigens ein »Sonderausschuss für Rinderleistungsprüfungen« eingerichtet.²²¹ Diskutiert wurde ähnlich kontrovers wie in der akademischen Tierzucht, wobei hier nicht zuletzt auch praktische Aspekte thematisiert wurden. Vor allem an der Durchführbarkeit einer regelmäßigen Milchkontrolle bestanden Zweifel.²²² Im Wesentlichen verblieb der Sonderausschuss auf der theoretischen Ebene, bei Vorträgen und Diskussionen, bei der Zusammenstellung von Informationen über die Arbeit und die Ergebnisse der Kontrollvereine.²²³ Praktische Auswirkungen, etwa auf die Veranstaltung der Wanderausstellungen, gab es im Untersuchungszeitraum kaum. Nach einem erfolglosen Versuch auf der ersten Ausstellung waren Milchleistungsprüfungen im Rahmen der Wanderausstellungen gleich wieder aufgegeben und auch mit der Gründung des Sonderausschusses für Rinderleistungsprüfungen nicht wieder aufgenommen worden. Auch die Zugprüfungen wurden im zweiten Rundgang wegen Schwierigkeiten bei der Durchführung eingestellt.²²⁴ Nach wie vor wurden auf den Wanderausstellungen die Tiere hauptsächlich aufgrund ihrer Form beurteilt, nicht zuletzt, weil man sich in erster Linie auf Zuchtrinder konzentrierte, die man von »Nutzrindern« unterschied. Und bei den Zuchtrindern zählte nicht die Leistung, sondern die Form. Oder anders ausgedrückt: Die Leistung der Zuchtrinder war ihre Form:²²⁵

»Seine [d.i. das Zuchtrind, U.H.] Hauptbestimmung bleibt aber, die Tiere zu erzeugen, aus denen Nutzrinder gezogen werden. Seine Leistung besteht in der Lieferung gesunder Nachkommen, welche seine Eigenschaften einschließlich des Nutzungsvermögens besitzen und weiter vererben.«²²⁶

220 Ebd.

221 Vgl. Hansen/Fischer: Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, S. 280; vgl. bspw. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 6/2, 1891, S. (162)f.; Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 5, 1890/91, Stck. 29, S. 245ff.; [Friedrich] Holdefleiß: Der Formalismus in der Tierzucht, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 15, 1900, S. 4–12; Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 15, 1900, Stck. 34, S. 201ff.; Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 16, 1901, Stck. 2, S. 5; vgl. ausführlicher zur Debatte auch Kap. 8.2.

222 Vgl. bspw. Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 18, 1903, Stck 7, S. 30; [Leonhard] Vogel: Die Einteilung der Rinder auf den Ausstellungen, in: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 14, 1899, Stck. 15, S. 241–243, hier S. 242f.

223 In diesem Zusammenhang war auch die Frage der Versorgung der Bevölkerung ein Thema, die im Sonderausschuss für Rinderzucht höchstens implizit zum Tragen kam (vgl. BArch Berlin-Lichterfelde R 8072/13, Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft. Gesamtausschuss. Sitzungsniederschriften Dez. 1910–Sept 1918).

224 Vgl. Wölbling: Der erste Rundgang, S. 58; [August] Lydtin: Rinderzucht. In: Vorstand (Hg.): Der zweite Rundgang, S. (30)–(74), hier S. (33). Informationen über die Milchleistungs-Kontrolle gab es zwar auf verschiedenen weiteren Ausstellungen in Form entsprechender Tiere und Daten, im Wettbewerb war die Milchleistungsprüfung aber erst wieder ab 1924 vertreten, vgl. Hansen/Fischer: Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, S. 77f.

225 Vgl. Vogel: Die Einteilung der Rinder auf den Ausstellungen, S. 241f.

226 Ebd., S. 241.

Trotz der Kritik, bis zum Ersten Weltkrieg blieb in der D.L.G., unter den Tierzüchtern und in der akademischen Tierzucht weiterhin die vorherrschende Ansicht, dass sich Gesundheit in der Form der Körper, und zwar in der ebenmäßigen, zeige, und dass diese Ausweis des Leistungsvermögens der Tiere sei. Man war also davon überzeugt, dass die Zucht mit dem Augenmerk auf den Körperformen auch die Leistungsfähigkeit berücksichtige.²²⁷ Diese Verknüpfung von Gesundheit, Körperform und Leistungsfähigkeit korrespondierte mit der zeitgenössischen Sicht auf den menschlichen Körper, bei der es um die Optimierung des menschlichen Körpers im Zusammenspiel von Schönheit, Gesundheit und Leistungsfähigkeit ging.²²⁸

6.3.3 Schöne Körper – reine Ästhetik?

Tatsächlich wurden auch in der (akademischen) Tierzucht mit dem Äußeren der Tiere ästhetische Aspekte verknüpft.²²⁹ Zwar nicht so ausschließliche, wie die Kritik der Verfechter der »Leistungszucht« bisweilen glauben machen wollte. Aber die Züchter verbanden mit der Form nicht nur Gesundheit und Leistung, sondern explizit auch »Schönheit«. Für Settegast etwa lag die auch in der Leistungsfähigkeit der Tiere: »Schön ist, was Schönes leistet«.²³⁰ Damit folgte er einer zeitgenössischen Auffassung von Schönheit, die im Gegensatz zur im 19. Jahrhundert ebenfalls sehr wirkmächtigen Kant'schen Definition von Schönheit als »interesselosem Wohlgefallen« stand, nämlich der Verknüpfung von Schönheit und biologischer Funktionalität.²³¹ Eine solche Verbindung von Schönheit und Leistungsfähigkeit war auch in der niederländischen Tierzucht präsent, wie Bert Theunissen darlegt. Bis in die Zeit zwischen den Weltkriegen galt: »[B]eauty was seen as a reflection of inner quality; a beautiful cow was a productive and healthy cow.«²³² Aber schon Ende des 19. Jahrhunderts wirkte sich diese Überzeugung ganz pragmatisch aus:

227 Vgl. bspw. Mendel/Kirchner: Die Körpermessungen von Rindvieh, S. 183.

228 Vgl. bspw. Michael Hau: *The Cult of Health and Beauty in Germany. A Social History, 1890–1930*. Chicago: University of Chicago Press 2003; Philip Sarasin/Jakob Tanner (Hg.): *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998.

229 Vgl. auch schon für die Frühe Neuzeit Nisly-Goretzki: *Agricultural Intensification and Human-Animal Relations*, S. 59ff.

230 Settegast: *Die Thierzucht*, Bd. 1, 1888, S. 268 (unverändert übernommen aus Ders.: *Die Thierzucht*, 1868, S. 189).

231 Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, 1790. Vor allem in Bezug auf den menschlichen Körper wurde die Verknüpfung gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer populärer, vgl. bspw. Sebastian Weinert: *Der Körper im Blick. Gesundheitsausstellungen vom späten Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus*. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg 2017, bes. S. 271ff.; Jens Elberfeld/Marcus Otto (Hg.): *Das schöne Selbst. Zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik*. Bielefeld: transcript 2009; Bernd Wedemeyer-Kolwe: *»Der neue Mensch«. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004; Michael Hau: *The Cult of Health and Beauty in Germany. A social history, 1890–1930*. Chicago: University of Chicago Press 2003; Sarasin/Tanner (Hg.): *Physiologie und industrielle Gesellschaft*; vgl. auch Maren Möhring: *Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890–1939)*. Köln u.a.: Böhlau 2004.

232 Theunissen u.a.: *Beauty or Statistics*, S. 15.

Die Schönheit der Rinder war ein wichtiges Handelsargument geworden. Nicht nur wegen der damit verbundenen garantierten Leistungsfähigkeit der Tiere, sondern auch aus Prestige Gründen, für Kaufende und Verkaufende:

»The beauty of a breeder's animals indicated his high standards of farming and breeding. From his customers' perspective, this was also the attraction of buying and owning such animals: if beautiful cows were good cows, beautiful animals contributed to the status of their owners as good farmers«. ²³³

Möglicherweise beförderten die Handelserfolge mit »schönen« Tieren auch die Überzeugung von der Verknüpfung von Schönheit mit Gesundheit und Leistungsfähigkeit? Settegast jedenfalls distanzierte sich ganz ausdrücklich vom »interesselosen Wohlgefallen« in der Tierzucht und beschrieb das »allgemeine Gesetz der Form« als »die Unauflöslichkeit der Verbindung zwischen ihrer Richtigkeit (Zweckmässigkeit) und Schönheit.« ²³⁴ Sodann präzierte er noch weiter:

»Wenn man den Begriff der Schönheit auf Thiergestaltungen bezogen, in diesem allein zulässigen Sinne auffasst, dann ist derselbe identisch mit dem Begriff des Adels. [...] Der Höhepunkt des Adels liegt in der möglichsten Annäherung an das züchterische Idealmodell«. ²³⁵

Mit dem »züchterischen Idealmodell« bezog sich Settegast auf die Rassenzucht, das heißt, der »Höhepunkt des Adels« war den sogenannten Rassetieren vorbehalten. ²³⁶ Und wenn Settegast von »Adel« sprach, nahm er ein in der Zucht verbreitetes Topos auf, zu dem auch die »Veredelung« der Tiere gehörte: »Veredelung« als Tätigkeit der Züchter, »Adel« als dadurch erreichte Eigenschaft, als Merkmal der Tiere, das sich vor allem im Äußeren der Tiere zeigte. ²³⁷ Auch auf den Wanderausstellungen der D.L.G. war »Adel« ein implizites Kriterium für die Bewertung der Rinder, und so erhielt zum Beispiel auf der Mannheimer Wanderausstellung 1902 »die Zuchtgenossenschaft Meßkirch [...] den wohlverdienten Ia-Preis und Zuschlagpreis Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Fürstenberg für den unübertroffenen Adel ihrer Tiere zuerkannt«. ²³⁸ Nicht zufällig erinnert das Attribut an die im 19. Jahrhundert gerade erst in Bewegung geratene Gesellschaftsordnung mit dem Adel an der Spitze: In der Verquickung von Schönheit, Adel und Rasse wurde auch in der Rinderschaft eine Hierarchie geschaffen, mit den Rassetieren an der Spitze.

Mit Bezug auf die Zweckmäßigkeit der Form versuchte Settegast nun gewissermaßen, Schönheit messbar zu machen – und durch die Anwendung von Messinstrumenten auch objektiv messbar:

233 Ebd., S. 24.

234 Settegast: Die Thierzucht, Bd. 1, 1888, S. 268ff. (unverändert übernommen aus ders.: Die Thierzucht, 1868, S. 189f.).

235 Ebd., S. 269f. Der Verweis auf das »Idealmodell« fehlt in der 1868er Ausgabe von Settegasts Werk, ein Hinweis darauf, dass die Rassenzucht in der Zwischenzeit an Bedeutung gewonnen hatte.

236 Vgl. ebd., S. 201ff., S. 269f.

237 Vgl. bspw. Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 62f.

238 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 17, 1902, S. 407.

»Wir können mit Wärme die Linien der Schönheit auffassen, womit Natur das Äußere des Thieres zeichnete, und doch den Versuch machen, die Complicirtheit der Theile und ihrer Verbindungen aufzulösen und für die wichtigsten landwirthschaftlichen Hausthiere: Pferd, Rind, Schaf und Schwein eine Grundgestalt zu gewinnen, von der alsdann die Betrachtung des Gliedergebäudes ausgeht, um sich nicht in der Anschauung der Einzelheiten zu verlieren.«²³⁹

Diese Grundgestalt entsprach, wie bereits ausgeführt, der Harmonie des Parallelogramms. Allerdings musste Settegast eingestehen, dass sich dieses in gewisser Weise objektive, mit Nützlichkeit verknüpfte Schönheitsideal unter dem »großen landwirthschaftlichen Publicum[...]« noch nicht durchgesetzt hatte. Stattdessen hatte eine weitaus subjektivere Größe Einfluss auf das Urteilsvermögen die Schönheit betreffend: der »Geschmack«. Und der konnte durchaus »verirrt« sein und an nicht-nützlichen äußerlichen Merkmalen der Tiere oder gar der Nützlichkeit entgegenstehenden Gefallen finden – und von mehr oder weniger skrupellosen Züchtern auch bedient werden.²⁴⁰ Auch knapp zwanzig Jahre später hatte sich an diesem Umstand, der bisweilen auftretenden Diskrepanz zwischen tierzüchterischer Theorie und Praxis, nicht viel geändert, wie der Berichterstatter über die Tieflandschläge auf der Wanderausstellung der D.L.G. in Düsseldorf 1907 offenbarte. Er bemerkte kritisch, dass sich »[i]n den holsteinischen Schlägen [...] fast überall der tafelförmige Rücken« finde, und tadelte dies als

»ein Bild von Schönheit [...], dem ich auch beipflichten würde, wenn es nützlich wäre. Bei mir bedeutet in der Rinderzucht Schönheit = Nützlichkeit. Der tafelförmige Rücken ist dem Auge nach schön, aber nicht nützlich, weil der Lendenknochen ungemein breit und hoch, in der Höhe der Hüften, gezüchtet ist und die Dornfortsätze an den Wirbeln künstlich durch die Zucht verkümmert sind, wodurch auch der dicke Lendenmuskel verschwindet.«²⁴¹

Zudem warnte er davor, dass dieses in seinen Augen unnütze Merkmal auch in anderen Zuchten »modern« werden würde. Schönheit war in der Rinderzucht also auch eine Frage der Mode und damit weniger rational-objektiv als irrationale-subjektiv bestimmt. Dass aber auch für Settegast selbst etwas Subjektives, Nicht-Messbares in der Schönheit lag, nämlich ein »Zauber« und »Reiz«, verriet er in seiner Beschreibung der Schwierigkeiten bei der Beurteilung von älteren Tieren:

»Der Zauber, mit dem das auf der Höhe der Entwicklung und in voller Kraftfülle stehende Thier umflossen ist, besticht das Auge nicht mehr, und die frühere Wohlgestalt mit ihren sanften Linien und schwellenden Formen übt nicht mehr jenen unnennba-

239 Settegast: Die Thierzucht, Bd. 1, 1888, S. 283 (auch 1868, S. 200).

240 Ebd., S. 270f. Wobei Settegast es durchaus billigte, wenn Züchter der Nachfrage nachkamen: »Der aus lohnendem Zuchtviehverkauf sich ergebende Vortheil ist groß genug, um davon abzusehen, dass der streng wirthschaftliche Nutzen der Thiere Manches zu wünschen übrig lässt.« (Ebd., S. 271).

241 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 22, 1907, S. 494.

ren Reiz aus, von dessen Eindruck sich der Beschauer, ist er des Schönheitssinnes nicht bar, selten vollständig frei zu halten vermag.«²⁴²

Die Rinder sprachen offenbar in ihrer körperlichen Lebendigkeit nicht nur den rationalen Verstand der Menschen an, sondern auch ihre Emotionen.

Adolf Kraemer wiederum deutete schon im Titel seines Hauptwerkes an, was für ihn im Mittelpunkt stand: *Das schönste Rind*. Schönheit war für ihn ein zentrales Kriterium bei der Beurteilung von Rindern, und nicht zuletzt auch ein ästhetisches. Gleich in der Einleitung schickte er vorweg, »[w]as man unter der ›Schönheit‹ eines Rindes zu verstehen hat.«²⁴³ Zum einen waren das Merkmale, die »im allgemeinen« für Tiere galten: »Im allgemeinen halten wir ein Tier für schön, wenn sein Anblick uns befriedigt; mit anderen Worten: wenn es unser Gefallen erweckt.«²⁴⁴ Nämlich durch seine »Formen und Farben« einerseits und seine »Lebensäußerungen« andererseits, d.h. durch äußere Merkmale, durch sein Aussehen ebenso wie durch »innere« Eigenschaften, durch seinen »Charakter«. Dafür galten für Kraemer ebenfalls allgemeine Grundsätze: Das »Ebenmaß im Bau, d.h. das angemessene Verhältnis der einzelnen Partien des Körpers zueinander« war auch für ihn entscheidend. Und zwar universell. So erklärte er ohne Umschweife: »Beispielsweise findet man einen Hirsch oder eine Gemse schön, eine Giraffe oder ein Känguru nicht.«²⁴⁵ Was für Kraemer auf das vorhandene oder nicht vorhandene Ebenmaß zurückzuführen war, hatte offenbar auch etwas mit kultureller Prägung zu tun, mit Vertrautheit oder Gewohnheit: Vertraute, heimische Tierarten, deren Anblick man gewohnt war, erschienen schöner als fremde. Hier scheint auch das Prinzip des Otherings durch, der Konstruktion von Gruppen als »anders« inklusive der Distanzierung der eigenen Gruppe von diesen Gruppen meist durch deren Abwertung. Es wird in der Geschichtsschreibung, etwa in den Postcolonial Studies, zumeist auf Menschen bezogen. Offenbar gehörten (und gehören) aber auch Tiere zur Gruppenidentität. Oder anders gesagt: Die Identifizierung als Gruppe funktionierte (und funktioniert) auch über Tiere.²⁴⁶

Die von Kraemer identifizierten »Lebensäußerungen« hatten ebenfalls einen klaren Bezugspunkt: den Menschen. Demnach waren die Tiere schön, »in deren Gesamtverhalten gewisse innere Vorzüge zum Ausdruck kommen, welche der Entwicklung menschlichen Geistes-, Gemüts- und Charakterlebens entsprechen und als Sinnbilder für dieselben betrachtet werden.« Wie zum Beispiel »anmutige Manieren, hohe Grade von Überlegungsgabe, ansprechende Charakterzüge u.s.w.« – Kraemer beschränkte seine Analogien auf positiv gewertete menschliche Eigenschaften und übertrug damit menschliche Kriterien auf Tiere.²⁴⁷ Bei der Beurteilung von »Haustieren«, also landwirtschaftlich

242 Settegast: Die Thierzucht, Bd. 1, 1888, S. 370.

243 Kraemer: Das schönste Rind, S. 1.

244 Ebd.

245 Ebd.

246 Vgl. expl. Julia Reuter: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: transcript 2002; Kerstin Gernig (Hg.): Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Berlin: Dahlem University Press 2001; Julia Reuter: Geschlecht und Körper. Studien zur Materialität und Inszenierung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Bielefeld: transcript 2011.

247 Kraemer: Das schönste Rind, S. 1.

genutzten Tieren, kam für Kraemer ein weiterer Aspekt hinzu, nämlich ihr Nutzwert. »Dasjenige Tier, welches am meisten Nutzen liefert, halten wir daher für das zweckmäßigste.« Im besten Fall vereinige ein Tier die »Eigenschaften der Schönheit an sich und der Zweckmäßigkeit«, wie beim »Pferde und dem Hunde, und darin mag es auch beruhen, daß gerade diese Tiere allgemein als die schönsten unter den Haustieren betrachtet werden.«²⁴⁸ Oder aber die Zweckmäßigkeit gehe zu Lasten der »Schönheit an sich«, wie bei der Milchkuh – in diesem Fall verdiene sie wegen ihres Nutzens, ihrer »Leistungsfähigkeit« trotzdem die Bezeichnung »schön«.²⁴⁹ Anders als Settegast legte Kraemer also in erster Linie ästhetische Maßstäbe an die Schönheit eines Tieres, auch die eines Rindes, an, die er aber aus pragmatischen Gründen zurückschrauben konnte: Dann konnte Schönheit auch über die »Leistungsfähigkeit« des Tieres definiert werden. Im Idealfall aber kam der Nutzen, die »Zweckmäßigkeit« zur Schönheit hinzu:

»Das schönste Rind ist dasjenige, welches in Bezug auf Ebenmaß der Figur, Haltung, Gangart, Temperament und Charakter den **allgemeinen** Anforderungen unseres Schönheitssinnes möglichst entspricht und mit diesen Eigenschaften die höchste Leistungsfähigkeit für bestimmte wirtschaftliche Zwecke verbindet.«²⁵⁰

Für diese Steigerung hatte Kraemer ein weiteres Attribut parat: »edel«.²⁵¹ Es gehörte zum selben Begriffskomplex wie Settegasts »Adel«. Und ebenso wie dieser ging Kraemer davon aus, dass ohnehin nur diejenigen Tiere die höchsten Anforderungen an die Körperform erfüllen konnten, die einer Rasse angehörten, die sogenannten »Rassetiere«.²⁵²

6.3.4 Rassekörper

Mit ihren Ausführungen standen Settegast und Kraemer exemplarisch für die in der landwirtschaftlichen Tierzucht, der akademischen wie praktischen, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts weit verbreiteten Ansichten über die Körper der Tiere, speziell der Rinder.²⁵³ Und ihre Verweise auf Rasse als Merkmal, als weitere Anforderung an die Tierkörper macht deutlich, was auch in der Rinderzucht Ende des 19. Jahrhunderts Konsens geworden war: die Zucht nach Rassen, die Zucht von »Rassetieren«. Damit wurden Gesundheit, Körperform und Leistungsfähigkeit mehr und mehr verkoppelt mit der Idee der Rasse. Lydtin formulierte es so:

248 Ebd., S. 2.

249 Ebd., S. 2f.

250 Ebd., S. 4 (Hervorh. i. Orig.).

251 Ebd., S. 3.

252 Ebd., S. 6f.

253 Das schloss Kritik nicht aus. Bspw. rief Settegasts Annahme einer gemeinsamen Grundgestalt der wichtigsten landwirtschaftlichen Tiere ebenso Widerspruch hervor wie seine Verknüpfung von Leistungsfähigkeit und harmonischem Körperbau, vgl. etwa Nathusius: Vorträge über Viehzucht und Raßenkenntniß, S. 70ff.

»Es wird kein Sachverständiger beim Einkauf von Zuchttieren andere in Kauf nehmen als solche, die reine Rassemkmale besitzen, kräftig, regelmäßig und gefällig gebaut, dabei gesund erscheinen und welche die jedem Viehkenner bekannten Anzeichen der speciell gewünschten Leistungsfähigkeit an sich tragen. Deshalb wird in jedem Zuchtbezirke neben der Entwicklung der Leistungsfähigkeit in erster Reihe auf die Erhaltung der Rassemkmale, der Gesundheit und der guten Formen der Zuchttiere und ihrer Produkte geachtet werden.«²⁵⁴

Das Augenmerk auf »Rasse« bedeutete also nicht die Verdrängung der bisherigen zentralen Kriterien in der Beurteilung von Tierkörpern, sondern ihre Ergänzung.²⁵⁵ Allerdings nicht auf derselben Ebene, sondern übergeordnet: Überspitzt ausgedrückt wurde Rasse zur Grundbedingung, von der die anderen abhingen, die die anderen integrierte. Damit verschob sich der Fokus der Beurteilung, in den Mittelpunkt rückten Rassenmerkmale, die bspw. ein Rind als einer spezifischen Rinderrasse zugehörig kennzeichneten.²⁵⁶ So wurden die Rinder nicht allein als Einzeltiere, als Individuen beurteilt, sondern in Bezug auf die ihnen zugeschriebene Rasse und deren Merkmale, sie wurden sozusagen »rassifiziert«. Und die Körpermessungen, so nicht nur die Überzeugung Lydtins, halfen dabei, die Rassenmerkmale der einzelnen Tiere festzustellen und vorab die jeweiligen Merkmale der verschiedenen Rassen festzulegen.

Damit einher ging eine Ausweitung des Anspruchs vom »Ebenmaß«, von der Harmonie des Körperbaus der Tiere. Er bezog sich nicht mehr allein auf das individuelle Tier, sondern sollte in erweitertem Sinn für alle Tiere einer Rasse gelten: Ihre Körper sollten untereinander möglichst ebenmäßig, d.h. gleichmäßig sein. Das bedeutete, die Körper sollten sich nicht nur ähnlich sein, sondern sie sollten sich möglichst gleichen: Eben- oder Gleichmäßigkeit galten als Zeichen für eine gelungene Zucht, für eine fortgeschrittene »Konsolidierung« der betreffenden Rasse.²⁵⁷ Und damit auch als Zeichen von Qualität: Konstanz bedeutete Verlässlichkeit, die nicht nur für die Zucht von Vorteil war, sondern »Rassetiere« auch auf dem Markt attraktiver machte. Sie versprachen, allein durch ihre Rassezugehörigkeit bestimmte Eigenschaften und (Leistungs-)Merkmale zu haben.²⁵⁸ Das konnten sich Tierzüchter umso mehr zu Nutze machen, als sie unter ihren eigenen Tieren, in ihrer Zuchtherde, ein besonderes Maß an Eben- bzw. Gleichmäßigkeit innerhalb der Rasse herstellen konnten – für Lydtin führte der Weg dorthin über die Vermessung der Tiere:

254 Lydtin: Rinder, S. (63).

255 Vgl. Heitholt: »Schön ist, was Schönes leistet«, S. 107f.

256 Diese Fokusverschiebung weg von der Gesundheit hat möglicherweise in der Zucht auch dazu geführt, dass die Leistungsfähigkeit der Tiere mehr betont werden konnte, hat also eventuell der »Leistungszucht«, letztlich der heute immer noch verbreiteten »Hochleistungszucht« den Weg ebnet. Hierzu müsste noch genauer etwa das Kontrollvereinswesen untersucht werden, wobei erste Hinweise darauf hindeuten, dass die den Vereinen zugehörigen Kühe in erster Linie nach ihrer Rasse ausgewählt wurden.

257 Vgl. bspw. [Hermann] Settegast: Ueber Rassenbezeichnung und -Qualität. Vortrag, in: Mitteilungen des Provisoriums der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, 1884/85, Stck. 18, S. 109–110, hier S. 110.

258 Vgl. bspw. Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 209.

»Ferner kann der Züchter durch das Messen eine Gleichmäßigkeit der Größen- und Gestaltsverhältnisse der Heerdentiere herbeiführen und auf diese Weise seiner Heerde den Charakter einer gewissen Gleichmäßigkeit bzw. der Ausgeglichenheit geben. Eine Heerde, welche fast durchgängig gleich große, gleich lange, gleich breite Tiere einschließt, wird auf den Käufer einen wesentlich günstigeren Eindruck machen, als eine Heerde ungleich großen und ungleich gestalteten Tieren.«²⁵⁹

So bedeutete die angestrebte Eben- bzw. Gleichmäßigkeit der Tiere auch die Standardisierung ihrer Körper. Zugleich wurde über die Einheitlichkeit der Körper der Rinder Abgrenzbarkeit zu anderen Rindern hergestellt, ein Charakteristikum ganz allgemein von »Rasse«.²⁶⁰

6.4 Klassen nach Rassen

Die Arbeit des Sonderausschusses für Rinderzucht, namentlich von August Lydtin und Hugo Werner, an den Beschreibungen und Definitionen der im Deutschen Reich gezüchteten Rinderrassen bzw. -schläge mündete schließlich in das 1899 erschienene, rund 900 Seiten starke Werk *Das deutsche Rind*.²⁶¹ Zusammen mit der ein Jahr später veröffentlichten *Anleitung für das Richten von Rindern* bildete es fortan die Grundlage für die Bildung definitiver Wettbewerbsklassen für Rinder auf den Wanderausstellungen der D.L.G.²⁶² Bis dahin variierte die Einteilung auf den Wanderausstellungen noch mehr oder weniger stark. Die Entwicklung der Wettbewerbsklassen zeigt eine Tendenz zur Straffung und Zusammenfassung bei gleichzeitiger Konkretisierung der Rassen bzw. Schläge der Rinder.

6.4.1 Rassestandards

Im Vorwort des *Deutschen Rindes* bedankte sich das Direktorium der D.L.G. ausdrücklich bei den beiden Verfassern August Lydtin und Hugo Werner, die »jahrelange Mühe und Arbeit, ihr bestes Können und Vermögen, ihre Liebe zur Sache an das Gelingen des Werkes gesetzt haben«.²⁶³ Gelungen war ihnen tatsächlich ein bis dahin beispielloses Werk: die Zusammenstellung, Beschreibung, Definition und systematische Ordnung von rund 80 im Deutschen Reich gezüchteten Rinderrassen und -schlägen, also die Erstellung von (heute so genannten) Rassestandards. Recht schnell galt *Das deutsche Rind* ebenfalls als Standard, als Standardwerk der »Rassenkunde«, und zwar nachhaltig: Noch Gustav Comberg bezeichnet es in seiner 1984 erschienenen Geschichte der deutschen Tierzucht als

259 Lydtin: Rechenknecht, S. VIII.

260 Vgl. z.B. Christian Geulen: Geschichte des Rassismus. München: Beck 2014.

261 Lydtin/Werner: Das deutsche Rind.

262 A[ugust] Lydtin/H[ugo] Werner: Anleitung für das Richten von Rindern auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Anleitungen für den praktischen Landwirt, 10. Berlin: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1900.

263 Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. VII.

»die wohl beste Übersicht der entstandenen und vorhandenen Formen im 19. Jahrhundert« und orientiert sich daran bei seiner eigenen Darstellung der in Deutschland gezüchteten Rinderrassen.²⁶⁴ Lydtin und Werner selbst sprachen in ihren Standardisierungen allerdings nicht von »Rassen«, sondern von »Schlägen«, hier ohne expliziten definitorischen Anspruch, sondern dem zeitgenössischen Sprachgebrauch entsprechend.²⁶⁵ Ihrer Zusammenstellung der Rinderrassen und -schläge voraus schickten die Autoren als Einleitung relativ ausführliche Ausführungen zu den allgemeinen Zuchtbedingungen, von Umweltfaktoren (die »geologischen Verhältnisse«, Fütterung und Haltung) über die Anatomie und äußere Erscheinung des Rinderkörpers bis zu »Züchtungsgrundsätzen« und der Fütterung und Haltung. Ein eigenes Unterkapitel war den Körpermessungen an Rindern gewidmet, gemäß der Bedeutung, die die Autoren der Methode zumaßen. Hier erklärten sie ihr bevorzugtes Messinstrument – den Lydtin'schen Meßstock – samt kurzer, recht theoretisch geratener Anleitung zum Messen von Rindern.²⁶⁶

Für die Beschreibung und Festlegung der einzelnen Rassen bzw. Schläge teilten sie dann die Rinder des Deutschen Reiches zunächst in zwei große Gruppen ein, »Das Rind des Tieflandes« und »Das Rind des Höhenlandes«, wählten also ein geografisches Merkmal als erstes Ordnungskriterium – ein Hinweis nicht nur auf den Einfluss der Umwelt auf die Entwicklung der Tiere, sondern auch auf die regionale Verbindung/Verwurzelung der Rinderzucht. Hugo Werner verantwortete die Gruppe des »Tieflandes« und setzte die geografisch geleitete Ordnung in seiner weiteren Unterteilung fort, etwa in »Die Schläge Ostfriesischer Abkunft«. Zur weiteren Differenzierung nutzte er dann auch Merkmale des Exterieurs, wie bspw. »Einfarbig rotbrauner Ostfriesischer Marschschlag«. August Lydtin ging andersherum vor und unterteilte seine Höhenland-Gruppe zunächst vor allem nach Merkmalen des Exterieurs, bevor er sie dann weiter nach geografischen Merkmalen differenzierte, wie z.B. »Das graue und braune Vieh im württembergischen Allgäu« als Untergruppe von »Reines Braun- oder Grauvieh«. Die Ausführungen zu den einzelnen Rassen bzw. Schlägen erfolgten dann nach einem festgelegten oder auch standardisierten Schema, wie schon die in den *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft* erschienenen Beschreibungen der Rinderrassen und Schläge.²⁶⁷

Die »Äußere Erscheinung im Einzelnen« gab detailliert Auskunft über das Aussehen, das Exterieur der Tiere, von der Farbe und Beschaffenheit von Haar und Haut über die Maße von Kopf und Körper bis hin zu den Gliedmaßen. Dabei wurden die Maße sehr exakt genannt, Attribute wie »groß« oder »mittellang« wurden durch Messzahlen näher definiert und zur Widerristhöhe in Relation gesetzt, wie z.B. beim »Allgäuer Schlag neuerer Richtung im Regierungsbezirk Schwaben=Neuburg (Bayern)«: »Stirnlänge des Bullen 24,5-30 cm, im Mittel 28 cm = 20,36 v. H., der Kuh 26,5 -28cm, im Mittel 27cm = 20,37 v.H., bei beiden Geschlechtern daher sehr groß«. ²⁶⁸ Ebenso wurde auch die »Gesamterscheinung«, die neben dem Gewicht vor allem die Formen der Tiere beschrieb,

264 Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 564.

265 Vgl. Kap. 6.1.

266 Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. (60)f. Eine praxisnähere Anleitung zum Messen findet sich in Lydtin: Körpermessungen an Rindern.

267 Vgl. Kap. 6.2.1.

268 Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. 364.

durch exakte Messzahlen und »Mittelmaße« der einzelnen Körperteile von der »Widersthöhe« (als Referenzgröße) über die »Rumpflänge« bis zur »Hornlänge« bestimmt. Diese Mittelwerte waren je nach Rasse bzw. Schlag an einer unterschiedlich großen Anzahl von Tieren ermittelt worden, die auch unterschiedlich viele Altersgruppen umfassten. Offenbar hingen diese Unterschiede schlicht mit der Gelegenheit zusammen, die für die Messungen gegeben waren, d.h. auch mit der Zusammenarbeit mit den örtlichen Züchtern. Teilweise wurden nur Tiere vermessen, die bereits in Herdbücher eingetragen waren (bspw. beim »Schwarzbunten Ost- und Westpreussischen Tieflandschlag«), oder sie waren als »rasse rein« vom ehemaligen örtlichen Zuchtsinspektor ausgesucht worden (»Allgäuer Schlag«), oder sie gehörten bestimmten Zuchtherden an (»Fleckviehherde, Simmenthaler Schläges, der Landw. Akademie Hohenheim«); oftmals findet sich aber auch kein Hinweis darauf, nach welchen Kriterien die vermessenen Tiere gewählt worden waren. »Äußere Erscheinung« und »Gesamterscheinung« formulierten zusammen eine detaillierte Bestimmung der äußerlichen Merkmale eines Schläges bzw. einer Rasse, die durch die – zwar nicht systematische – Nennung von unerwünschten Merkmalen noch verstärkt wurde. So wurde eine Norm aufgestellt, an der sich die zu einem bestimmten Schlag bzw. einer bestimmten Rasse gerechneten Tiere messen lassen mussten (im übertragenen wie wörtlichen Sinn) – letztlich bedeutete dies die Normierung oder Standardisierung der Tiere. Die Verwendung von Messdaten bei der Bestimmung vermittelte zudem den Eindruck wissenschaftlicher Exaktheit und Objektivität und bedeutete auch eine Legitimation.²⁶⁹

Recht knapp wurden unter »Lebensbedingungen« zum einen die geografischen und (land-)wirtschaftlichen Verhältnisse im jeweiligen Zuchtgebiet beschrieben, zum anderen die konkreten Zucht- und Haltungsbedingungen für die Rinder. Und als »Leistungen« wurde je nach Rasse bzw. Schlag aufgelistet, welche Milchmenge mit welchem Fettgehalt die Tiere im Durchschnitt gaben, wieviel Fleisch mit welcher Qualität sie nach der Schlachtung lieferten, welche Arbeitsleistung sie erbrachten und/oder welche Erlöse sie aus dem Zuchtviehverkauf einbrachten. Wie diese Daten erhoben wurden und an wie vielen Tieren, wurde allerdings nicht immer vermerkt. Ein Hinweis auf die Schwierigkeiten der Erhebung der Leistungsdaten? Vermutlich waren sie den Verfassern auch nicht annähernd so wichtig wie die ausführlich abgehandelten Daten der Körpermessungen.²⁷⁰ Oft handelte es sich bei den Leistungsdaten wieder um die Durchschnittswerte ausgesuchter Tiere, die bereits in einem Herdbuch verzeichnet waren oder zu bestimmten Betrieben gehörten. Die »Geschichte und Zuchtbestrebungen« zu den von ihnen identifizierten Rassen und Schlägen wiederum versuchten beide Autoren so exakt wie möglich nachzuzeichnen, unter Zuhilfenahme vorhandener Literatur und lokaler Experten. Das regionale Moment der Rinderzucht wird hier besonders deutlich, da die »Geschichte« sich vor allem auf einen geografisch begrenzten Raum konzentrierte und die »Zuchtbestrebungen« in diesem Raum beschrieb. Dabei wiesen die Autoren sowohl auf Konstanten (»Im Zuchtbezirk ist von jeher...«) in der Zucht hin wie auch auf Neuerungen oder Umbrüche; das Exterieur der Tiere spielte in diesem Zusammenhang ebenso eine Rolle wie die (zusätzliche) Verwendung von

269 Vgl. Kap. 6.2.3., Kap. 6.3.

270 Auch in der Einleitung fehlt ein Hinweis auf die Gewinnung der Leistungsdaten.

Zuchtrindern aus anderen Regionen, ob zur sogenannten »Blutauffrischung« oder zur gezielten Veränderung der regional gezüchteten Rindergruppen. Wie in den bereits in den *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft* erschienenen Beschreibungen der Rassen bzw. Schläge erhielten die Rindergruppen mit ihrer Geschichte sozusagen eine Daseinsberechtigung als Schlag bzw. Rasse – und zwar unabhängig davon, ob diese Geschichte von Konstanz oder von Umbrüchen geprägt war.²⁷¹ Wichtig oder ausschlaggebend war auch hier letztendlich die Einheitlichkeit der beschriebenen Gruppe, die wiederum an den äußeren Merkmalen, dem Exterieur festgemacht wurde und die auch in einem Umbruch (wie bspw. der Anwendung anderer Zuchtmethoden) ihre Ursache gehabt haben konnte. Vollends legitimiert wurde ein Schlag bzw. eine Rasse schließlich durch seine oder ihre »Institutionalisierung«: Das Vorhandensein oder die Gründung von Zuchtvereinen, -genossenschaften und vor allem von Herdbüchern mit entsprechenden Zuchtzielen für bestimmte Schläge oder Rassen bestätigte gleichzeitig deren Existenz. Und ihre Zukunft: Durch die Formulierung des Zuchtziels, das nicht zuletzt auch das Exterieur betraf, war die Richtung vorgegeben, in die die Tiere eines Schlages bzw. einer Rasse entwickelt werden sollten.

Die Beschreibungen der einzelnen Schläge im *Deutschen Rind* variierten in Länge und Qualität der Ausführungen. Das lag weniger daran, dass zwei Autoren am Werk waren, als daran, dass sie je nach Schlag bzw. Rasse unterschiedliches Material, qualitativ wie quantitativ, zur Verfügung hatten.²⁷² Das wiederum war auch abhängig davon, inwieweit und seit wann die jeweilige Zucht organisiert war, wie verbreitet Schlag oder Rasse bereits waren und wie groß deren wirtschaftliche Bedeutung war (was wiederum mit dem Organisationsgrad zusammenhing). Anders ausgedrückt: Welche Lobby hatten die jeweiligen Rinder? Für den Schwarzbunten Ost- und Westpreußischen Tieflandschlag (»Ost- und Westpreußische Holländer«) mit einem flächenmäßig großen Zuchtgebiet etwa gab es gleich zwei Herdbuchgesellschaften, die ostpreußische war 1882 gegründet worden, die westpreußische sieben Jahre später.²⁷³ Die ostpreußische hatte sich besonders systematisch an die Arbeit gemacht, mit der Festlegung von Standards für die äußeren Merkmale der Tiere, einer strengen Herdbuchführung, Verpflichtung zur Führung von Stammzucht-Registern, eigener, durch Messungen gestützter Körungen – nicht zuletzt mit dem Ziel, den Absatz der Tiere zu fördern.²⁷⁴ Großen Erfolg hatte die ambitionierte Gesellschaft bereits auf den Wanderausstellungen der D.L.G., wie Hugo Werner vermerkte: »Die Ostpreußischen Holländer bildeten [...] den Glanzpunkt der Rindvieh-Abteilung«.²⁷⁵ Im *Deutschen Rind* waren dem Schlag dann auch knapp 34 Seiten gewidmet. Dem Oberbadischen Höhenfleckvieh in Form des »Meßkircher und Baaremer Rind[es]« räumte der Badenser Lydtin sogar 57 Seiten ein mit detailliertester Beschreibung der Äußerlichkeiten: Gut sechs Seiten verwandte er allein auf die »Äußere

271 Vgl. Kap. 6.2.1.

272 Und vermutlich auch daran, welche Bedeutung sie einem Schlag bzw. einer Rasse zumaßen oder welche persönlichen Vorlieben sie hatten.

273 Vgl. Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. 138f.

274 Vgl. Knispel: Die öffentlichen Maßnahmen, S. 14f.; Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft: *Exposición del ganado alemán. Deutsche Tierausstellung. Buenos Aires 1910*. Berlin: D.L.G. 1910, S. 73ff.

275 Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. 39.

Erscheinung im Einzelnen« – es war die Rasse bzw. der Schlag, auf den er sich bei seinem Wirken in Baden züchterisch konzentriert hatte.²⁷⁶ Dagegen musste sich etwa der »Schwarzbunte Tieflandschlag im Netze- und Warthebruch« mit neun Seiten begnügen. Zwar hatte auch er zwei Herdbuchgesellschaften vorzuweisen, 1890 und 1891 gegründet, aber mit weniger Mitgliedern, weniger eingetragenen Tieren in einem deutlich kleineren Verbreitungsgebiet und mit wesentlich bescheidenen Zielen, nämlich zunächst die Konsolidierung der gezüchteten Rinder, die »Herauszüchtung [...] zu einem reinblütigen, schwarz-weißen Niederungsschlage«.²⁷⁷ Dem Sudetenschlag waren nur noch fünf Seiten vergönnt, Rhönvieh oder Spessarttrind wurden sogar je auf einer guten halben Seite abgehandelt.²⁷⁸

Auch wenn die auf den Wanderausstellungen erstellten Fotografien der prämierten Rinder zur Förderung der Rassenkenntnis gedacht waren (s.o.), für *Das Deutsche Rind* nutzten Lydtin und Werner sie nicht. Die Beschreibungen und Festlegungen der einzelnen Schläge bzw. Rassen im *Deutschen Rind* waren nicht bebildert, sondern lediglich durch Text und Messdaten gestützt. Dafür gehörte zum Werk ein sogenannter »Atlas-Band«, eine Mappe mit 40 Bildtafeln von zehn ausgesuchten Rassen bzw. Schlägen – erfolgreich etablierten wie dem Bunten Ostfriesischen Marschschlag ebenso wie wenig verbreiteten wie dem Hinterwälder Schlag.²⁷⁹ Sie zeigten Zeichnungen der typischen Vertreter, also der Idealtypen dieser Rassen bzw. Schläge in verschiedenen Ansichten, jeweils Bulle und Kuh, in der Seitenansicht und von oben, dazu den Kopf von vorn (vgl. Abb. 38, Abb. 39). Und zwar maßstabsgetreu: Die Zeichnungen waren nicht nur auf Grundlage von Fotografien oder eigener Anschauung, sondern vor allem auch aus den Mittelwerten der vermessenen Tiere erstellt und akribisch in ein Koordinatensystem übertragen worden, oder, wie Lydtin schrieb, in ein »Netz«: »Jedes der Netze enthält 51 000 Quadrate, im Maßstabe von 1:10.«²⁸⁰ Zur Verdeutlichung waren die Maße der wichtigsten Körperteile bzw. Relationen ebenfalls eingezeichnet.

276 Vgl. ebd., S. 709f.; Götz: Die badische Rindviehzucht, S. 83.

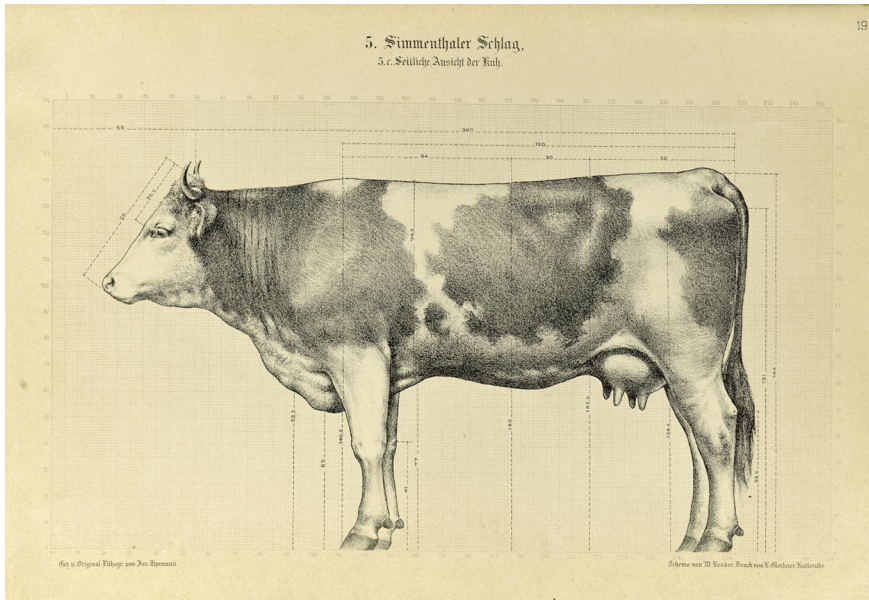
277 Vgl. Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. 150f.

278 Vgl. ebd., S. 630, 528, 529.

279 A[ugust] Lydtin/H[ugo] Werner: Bildliche Darstellungen. [Atlas-Band zu] Lydtin/Werner: Das deutsche Rind.

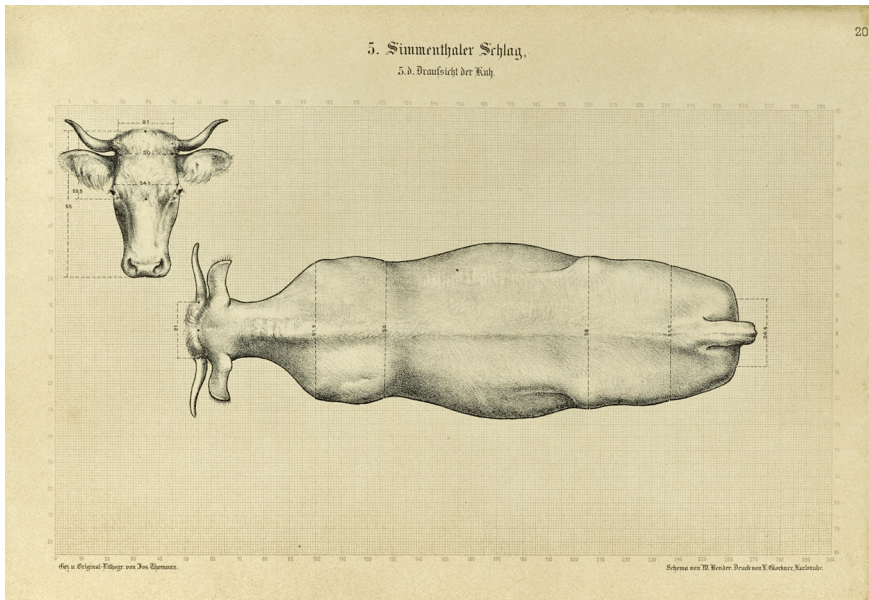
280 A[ugust] Lydtin: Vorwort. In: Lydtin/Werner: Bildliche Darstellungen, o. S.

Abb. 38: Idealtypische Kuh des Simmenthaler Schlags in der Seitenansicht.



Aus: Lydtin/Werner: Bildliche Darstellungen, Bildtafel 19. Reproduktion: Patrick Pollmeier.

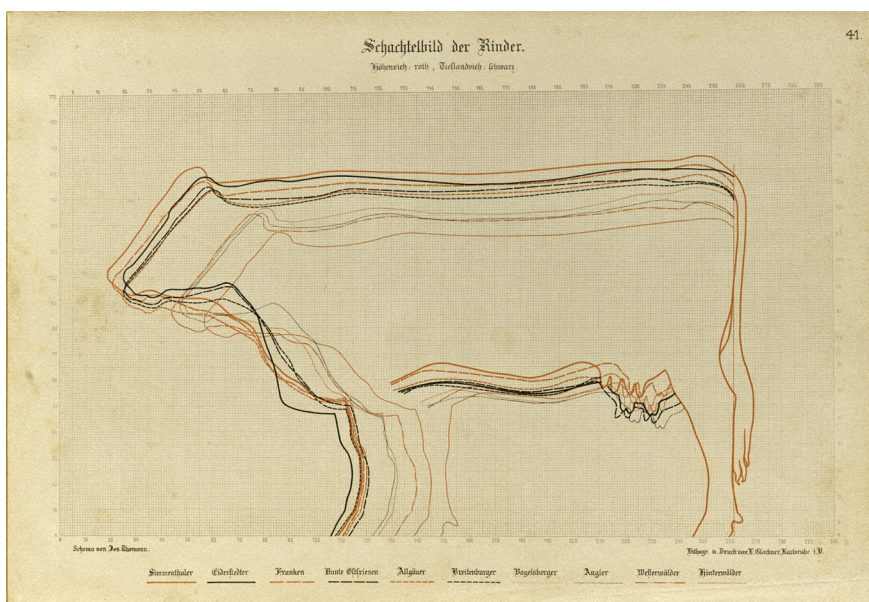
Abb. 39: Idealtypische Kuh des Simmenthaler Schlags in der »Draufsicht« und Frontalansicht des Kopfes.



Aus: Lydtin/Werner: Bildliche Darstellungen, Bildtafel 20. Reproduktion: Patrick Pollmeier.

Die Technik des Zeichnens erlaubte die bildnerische Darstellung der Idealtypen eines Schlages, weshalb ihr hier der Vorzug gegenüber der Fotografie gegeben wurde: Im *Deutschen Rind* ging es mit den Standardisierungen ja um eben diese Idealtypen. Die Zeichnungen hatten einen weiteren Vorteil: Sie ermöglichten zudem die genaue bildnerische Umsetzung der aus den Messdaten ermittelten Mittelwerte der Tiere einer Rasse. So erschien der Bezug zur empirischen Basis und also die Objektivität gesichert, die Zeichnungen zeigten wie die Beschreibungen keine Phantasieprodukte, sondern gewissermaßen die ideale Realität. Dass es auch andersherum ging, zeigt Michael Quinn in seiner Untersuchung von Tierabbildungen in England zur Zeit von Bakewell und Colling und im Kanada der 1930er Jahre.²⁸¹ Quinn stellt dar, wie Tiere auf Abbildungen idealisiert wurden und schließlich zu dem Rasseideal wurden, nach dem dann in der Realität gezüchtet wurde.

Abb. 40: Schachtelbild der Rinder verschiedener Rassen bzw. Schläge.



Aus: Lydtin/Werner: Bildliche Darstellungen, Bildtafel 41. Reproduktion: Patrick Pollmeier.

Zudem ermöglichten die Zeichnungen einen besseren oder anschaulicheren Vergleich der Größe und Formen der Rinderkörper verschiedener Rassen bzw. Schläge auf Grundlage der Messdaten. Dafür hatte Lydtin ein sogenanntes Schachtelbild ersonnen, in dem die Umrissse der weiblichen Tiere aller gezeigten Schläge ineinander gezeichnet waren (vgl. Abb. 40). Möglicherweise waren die abgebildeten Rassen bzw. Schläge auch wegen ihrer unterschiedlichen Größe ausgewählt worden, so ließ sich das Schachtelbild

281 Quinn: Corpulent Cattle and Milk Machines.

besser darstellen. Nebenbei diente es auch Liebenau als Vorbild für seine Fotogramme (s.o.).

Die Abbildungen im Atlas-Band verdeutlichen nochmals, wie wichtig den Autoren die Daten aus den Körpermessungen der Rinder für die Festlegung eines Schläges bzw. einer Rasse waren, wie wichtig damit die äußerlichen Merkmale für die Zucht waren. Durch die akribischen Messungen und Berechnungen wurden Beschreibungen und Definitionen mit einem wissenschaftlichen Anspruch und dem Anschein von Objektivität versehen und dadurch zusätzlich legitimiert. Damit versuchten die Autoren sozusagen ein Ideal zu kreieren, das der Realität entspricht. Oder anders ausgedrückt: ein Ideal, das auf der Realität basiert, ein realistisches, also erreichbares Ideal.

Die objektivierten Beschreibungen im *Deutschen Rind* stehen im Kontrast zu den eher subjektiven Beschreibungsformen, die sich vor allem in den Ausführungen von Berichterstatern von verschiedenen Tierschauen zeigten. Die emotionale Wirkung, die offenbar durch den unmittelbaren Eindruck bei der Betrachtung der Tiere entstanden war, spiegelt sich wider etwa wenn Settegast über die »Bretagne-Race« auf der Pariser Weltausstellung 1878 schrieb:

»Mir ist bisher [...] noch nirgends ein Rind begegnet, dass trotz winziger Gestalt sich durch Ebenmass des Körpers in dem Grade hervorgethan, durch den Ausdruck der Sanftmuth so für sich eingenommen hätte als dieses. Ist es zuviel gesagt, wenn man die zierlichen Geschöpfe, die den Beschauer treuherzig anblicken, reizend und anmuthig nennt?«²⁸²

Eine solche geradezu schwärmerische Begeisterung konnte die rationale Analyse von Messdaten wohl kaum auslösen. Dass das subjektive Moment auch im *Deutschen Rind* nicht immer vollständig ausgeschaltet werden konnte, belegen etwa die Augen der Rinder des Rotbunten Niederrheinischen Tieflandschlages: Werner nannte deren »Ausdruck gutmütig«.²⁸³ Und nicht einmal der messbegeisterte Lydtin konnte streng objektiv bleiben, wenn es um »seine« Meßkircher Rinder ging: Für ihn trug etwa die Kuh »ein schön gewundenes Gehörn«, ihr »Kopf ist, ohne leicht zu sein, gefällig«, das Ohr »lebhaft[...]«, das Auge »ruhig[...]«, und insgesamt wurde der »gute Eindruck [...] durch die helle, heitere und ansprechende Färbung und durch die freie Haltung des Kopfes und des Halses [...] verstärkt. Die Tiere zeigen eine erstaunliche Ruhe und sind sehr gutmütig.«²⁸⁴

Mit dem *Deutschen Rind* war ein Werk erschienen, das über die Anforderungen oder Erfordernisse der Wanderausstellungen deutlich hinausging und mit seiner »Beschreibung der in Deutschland heimischen Rinderschläge«, so der Untertitel, ohnehin universalere Gültigkeit beanspruchte: Es war eine Bestandsaufnahme und zugleich Ordnung und Festschreibung der Rinderrassen bzw. -schläge mit ihren spezifischen Merkmalen. Um die sorgsam erstellten Beschreibungen und Festlegungen der Rassen bzw. Schläge auch für die Ausstellungszwecke besser nutzbar zu machen, veröffentlichten Lyd-

282 Settegast: Die Viehzucht Frankreichs, S. 29.

283 Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. 3.

284 Ebd., S. 715, 716.

tin und Werner im Folgejahr eine Art Auskoppelung, die vergleichsweise dünne *Anleitung für das Richten von Rindern auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*.²⁸⁵ Sie war als Kurzfassung für die Preisrichter auf den Wanderausstellungen der D.L.G. gedacht und enthielt nur noch reduzierte Beschreibungen der Rinderrassen bzw. -schläge. Vorausgeschickt wurde eine knappe Definition der beschreibenden Attribute wie »kurz«, »lang«, »klein« oder »groß« durch exakte Maßangaben. Die Beschreibungen selbst beschränkten sich neben der Nennung des allgemeinen Zuchtziels auf die äußeren Merkmale der Tiere, eben auf das durch die Preisrichter zu beurteilende Exterieur. So gab es hier, anders als im *Deutschen Rind*, »Ausschließende Eigenschaften und Merkmale« als eigenen Unterpunkt, unter dem jetzt systematisch die unerwünschten Merkmale des jeweiligen Schlages explizit aufgeführt wurden. Damit wurde ein Standard formuliert, nach dem die Tiere auf den Ausstellungen beurteilt werden sollten und an dem sich letztlich die Rinder einer Rasse bzw. eines Schlages messen lassen mussten, heißt, dem sie entsprechen oder zu dem sie sich in der Generationenfolge entwickeln sollten. Seinem Zweck entsprechend war der Aufbau des Bandes ganz auf die Wanderausstellungen der D.L.G. ausgerichtet, er folgte der Ausstellungsordnung, wie sie nach dem Erscheinen des *Deutschen Rindes* definitiv festgelegt wurde.²⁸⁶ Anders als im *Deutschen Rind* wurden so zunächst die »A. Gebirgs- und Höhenschläge« vorgestellt, danach die Gruppe »B. Tieflandschläge« und schließlich als eigene, kleine Gruppe »C. Shorthorns«, welche im *Deutschen Rind* den Tieflandrindern zugeordnet worden waren.²⁸⁷

Vor allem war in der *Anleitung für das Richten von Rindern* auch die Anzahl der vorgestellten Rinderrassen bzw. -schläge reduziert, es gab nur noch 40 Einträge. Einige Rassen bzw. Schläge waren zu einer bzw. einem zusammengefasst worden, bspw. ging der »Eltinger Schlag« im »Gelben Frankenvieh« auf.²⁸⁸ Vor allem wurde die im *Deutschen Rind* recht starke regionale Ausdifferenzierung etwas zurückgenommen: Die »Bunten Ostfriesen in der Altmark«, »Bunten Ostfriesen in der Priegnitz« und »Bunten Baltischen Ostfriesen« firmierten nun gemeinsam mit dem »Schwarzbunten Westfälischen Tieflandschlag« und dem »Bunten Ostfriesischen Marschschlag« insgesamt als »Bunter Ostfriesischer Marschschlag«.²⁸⁹ Andere Rassen bzw. Schläge wie etwa der »Taunus- und Rhönschlag« erhielten zwar noch einen Eintrag, aber keine ausführliche Beschreibung mehr, da sie »bisher noch nicht zur Ausstellung bei der D.L.G. gelangt« waren, wie die Autoren vermerkten.²⁹⁰ Sie bekamen lediglich Verweise auf das »Vogelsberger Rind«, nach dessen »Maßgabe« sie zu beurteilen waren, und auf die entsprechenden Einträge im *Deutschen Rind*.²⁹¹

285 Lydtin/Werner: *Anleitung für das Richten von Rindern*.

286 Vgl. Hansen/Fischer: *Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, S. 114.

287 Begründet wurde diese Sonderstellung in der Ausstellungsordnung mit der Sonderstellung der Tiere in der Rinderpopulation des Deutschen Reiches: als reine Weiterzucht oder Nachzucht von aus England importierten Tieren sowie als wichtige Zuchttiere, die in verschiedene andere Rassen bzw. Schläge eingekreuzt wurden.

288 Vgl. Lydtin/Werner: *Anleitung für das Richten von Rindern*, S. 7.

289 Ebd., S. 51.

290 Ebd., S. 33.

291 Ebd.

So machte sich in der *Anleitung für das Richten von Rindern* ein deutlicher Drang zur Reduzierung bemerkbar – durch die Zusammenfassung mehrerer Rassen bzw. Schläge zu einer bzw. einem, durch die nur noch pflichtschuldig wirkende lediglich kurze Erwähnung anderer. Schon im *Deutschen Rind* hatte sich dieses Vorgehen durch die unterschiedliche Qualität und Quantität der Beschreibungen angedeutet – eine Wertung oder auch Hierarchisierung der verschiedenen Schläge zeichnete sich ab. Und bereits Heinrich von Nathusius hatte bei der Vorstellung und Erläuterung seines ersten Entwurfs der Ausstellungsordnung während der ersten Wanderversammlung in der Tierzuchtabteilung ahnen lassen, dass der hehre Anspruch der D.L.G., gemäß ihrer Ausrichtung auf das gesamte Deutsche Reich auch dessen sämtliche Rinderrassen bzw. -schläge auf den Wanderausstellungen zu präsentieren, in der Praxis doch etwas anders aussehen sollte. Schließlich waren seiner Ansicht nach manche »als Rasse ganz bedeutungslose Tiere«,²⁹² und so tat er dem Anspruch formal zwar Genüge, machte aber zugleich durch seine Gestaltung der Wettbewerbsklassen eine Teilnahme an den Ausstellungen für die entsprechenden Tiere eher unattraktiv:

»In mehreren Bezirken jener Schläge [...] bestehen Reste von Landvieh, welche schwerlich eine Bedeutung für unsere Schauen gewinnen werden, von denen jedoch einige auch eine etwas mehr als lokale Bedeutung haben werden. [E]s wird daher die eine so wenig anziehende Klasse werden die nur negativ als ›Alle anderen‹ zu bezeichnende Schläge in sich aufnimmt.«²⁹³

Heinrich von Nathusius rechnete fest damit, dass deshalb »bei vielen [Wettbewerbs-]Klassen voraussichtlich viele unbestritten bleiben«, und deutete dies als Vorteil, indem so »das [Preis-] Geld heimfällt« und für andere, als besser angesehene Rassen genutzt werden konnte.²⁹⁴ Nicht nur die Vereinheitlichung der Tiere innerhalb einer Rasse bzw. eines Schlages war also gewünscht, sondern auch eine Vereinheitlichung der Rassen bzw. Schläge insgesamt, das heißt: Statt viele unterschiedliche, auch »bedeutungslose« zu fördern, fasste man ähnliche zusammen und konnte sich auf wenige besser konzentrieren. In den Publikationen der D.L.G. setzte sich diese Reduzierung fort. Die Gesellschaft gab 1912 den Band *Deutsche Tierrassen* heraus, in dem ohne Einführung oder weitere Erklärungen Pferde-, Rinder-, Schaf- und Schweinerassen vorgestellt und beschrieben wurden.²⁹⁵ Möglicherweise sollten sie nur eine Auswahl darstellen,²⁹⁶ doch wird zum einen deutlich, welche Rassen für so wichtig gehalten wurden, dass sie hier aufgenommen wurden, zum anderen wird die Tendenz zur Vereinheitlichung auch hier sichtbar. Im Fall der Rinder wurden nur noch insgesamt elf Rassen aufgeführt und auch vormalig als eigenständig geführte zusammengefasst: So fungierten etwa

292 Vgl. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 1, 1886, S. 198.

293 Ebd., S. 197.

294 Vgl. ebd.

295 Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft (Hg.): *Deutsche Tierrassen*. Arbeiten der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Heft 235. Berlin: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1912.

296 Auch die Bebilderung war exemplarisch, denn hier wurden Fotografien verwandt, und zwar von individuellen Tieren als Vertretern der jeweiligen Rassen, identifiziert u.a. durch Name, Herd-, Stamm- oder Zuchtbuchnummer und Nennung der Elterntiere.

die »Ostfriesen, Jeverländer, Wesermarscher, Pommern, Westpreußen, Ostpreußen« gemeinsam als »Schwarzbunte Tieflandrinder«. ²⁹⁷ Auffallend ist zudem, dass im Titel explizit von »Tierrassen« die Rede ist, der Begriff »Schlag« wird auch im Zusammenhang mit den Rindern nicht genannt. Sollte so möglicherweise auch der Sprachgebrauch vereinheitlicht werden? ²⁹⁸

Inwieweit sich diese Reduzierung der Rassen bzw. Schläge in der Realität der Rinderzucht wiederfand, ob sie übertragen wurde oder ob sie sie widerspiegelte, lässt sich nicht ohne weiteres nachvollziehen. Waren manche Rinderrassen bzw. -schläge und mit ihnen die zugehörigen Tiere tatsächlich verschwunden? Oder hießen sie nur anders? Noch 1897 hatte die D.L.G. die Ergebnisse einer Erhebung über die Verbreitung der verschiedenen »Rinderschläge« im Deutschen Reich veröffentlicht, die eine beachtliche Vielfalt aufwies. ²⁹⁹ Auf den entsprechenden Fragebögen gab es beim »Höhenvieh« 35 Möglichkeiten der Zuordnung zu bestimmten Rassen bzw. Schlägen oder Kreuzungen, beim »Niederungsvieh« waren es sogar 63. ³⁰⁰ Leider fehlen vergleichbare Erhebungen in sinnvollem zeitlichen Abstand, sodass sich die gesamte reale Entwicklung schlecht überblicken lässt. Einen Einblick in Prozesse zur Reduzierung, zur Zusammenfassung mehrerer Rinderrassen bzw. -schläge gibt das Beispiel der »mitteldeutschen Rotviehzucht«. Sieben verschiedene Rassen bzw. Schläge waren noch 1900 in der *Anleitung für das Richten von Rindern* in der Gruppe »Einfarbig rotes und rotbraunes Vieh des Höhenlandes« aufgeführt. ³⁰¹ Auf den Wanderausstellungen der D.L.G. konkurrierten sie miteinander in einer Wettbewerbsklasse, aber ihre Unterscheidung fiel offenbar auch Experten schwer, wie in einem Beitrag über die Rotviehzucht auf der Sitzung der Tierzuchtabteilung während der Wanderversammlung der D.L.G. 1912 in Bad Harzburg eingeräumt wurde: »Und wenn die preisgekrönten, einfarbig roten Tiere der verschiedenen Schläge im großen Ring herumgeführt wurden, dann mußte sich jeder, den Gesamteindruck ins Auge fassend, sagen: ›Ist das nicht alles dieselbe Rasse?‹« ³⁰² In der Darstellung des Vortragenden entfalteten die Wanderausstellungen der D.L.G. ihre einigende Wirkung auch oder zumindest in der Rotviehzucht: Sie brachten nicht nur die »Tiere der verschiedenen Schläge« zusammen, sodass ihre Ähnlichkeit ins Auge fiel, sondern auch die Züchter und Verantwortlichen ins Gespräch und den Austausch. Sie gründeten daraufhin 1911 den Verband mitteldeutscher Rotviehzüchter mit dem Ziel der »Verschmelzung aller deutschen Höhenrotviehschläge zu der Rotviehrasse Mitteldeutschlands«; ein Jahr später wurde der Verband, dem sich die meisten Rotviehzucht-Vereine anschlossen, auch von der D.L.G. anerkannt. ³⁰³ Die Landwirtschafts-Gesell-

297 Vgl. Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft (Hg.): Deutsche Tierrassen, S. 25.

298 Für weniger spekulative Überlegungen bräuchte es allerdings die Analyse von mehr als einer Publikation, die in diesem Rahmen aber nicht stattfinden kann. Im vorliegenden Quellenkorpus ist die konsequente Bezeichnung als »Tierrassen« eher eine Ausnahme.

299 Oskar Knispel: Die Verbreitung der Rinderschläge in Deutschland nebst Darstellung der öffentlichen Zuchtbestrebungen. Arbeiten der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Heft 23. Berlin: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1897, S. 83.

300 Knispel: Die Verbreitung der Rinderschläge, S. VIII f.

301 Lydtin/Werner: Anleitung für das Richten von Rindern, S. VII.

302 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 27, 1912, S. 563.

303 Ebd.

schaft hatte somit den Zusammenschluss zwar nicht veranlasst, aber den Züchtern Gelegenheit gegeben, selbst auf die Idee zu kommen. Das wären sie vermutlich aber ohnehin.

Denn die äußere Ähnlichkeit der verschiedenen Rassen bzw. Schläge, allen voran ihre rote Farbe, war längst nicht der einzige Grund für den Zusammenschluss der einzelnen Zuchtvereine und die Umfirmierung der verschiedenen Rassen bzw. Schläge zu einer Rasse gewesen. Das Rotvieh hatte in seinen angestammten mitteldeutschen Zuchtgebieten Konkurrenz bekommen durch die allenthalben als besser, als rentabler und leistungsfähiger propagierten sogenannten Simmenthaler Rinder – nicht zuletzt hatten auch die Wanderausstellungen der D.L.G. diese Sichtweise befördert.³⁰⁴ Statt auf das althergebrachte Rotvieh setzten viele Züchter nun auf die vermeintlich besseren Simmenthaler. Der Vorsitzende des neugegründeten Zuchtverbands beklagte rückblickend diese Entwicklung:

»Vergessen waren die allerdings bescheidenen, aber in guten und schlechten Jahren stetigen Leistungen unseres Rotviehs, vergessen waren die Zeiten, in denen das bodenständige Vieh durchgehungert hatte mit seinem Besitzer, ohne seine volle Leistungsfähigkeit für kommende bessere Jahre eingebüßt zu haben.«³⁰⁵

Hier scheint eine recht nahe Beziehung von Mensch und Rind durch, basierend auf einer gemeinsamen Geschichte: Sie war gekennzeichnet durch die gemeinsame Herkunftsregion und gemeinsame Erfahrungen, gemeinsam bewältigte Herausforderungen wie den Hunger. Und, so schwingt mit: Die Abkehr der Menschen vom Rotvieh, sozusagen ihre Untreue hatte diese Beziehung gestört, mit negativen Folgen für beide. Denn die Simmenthaler hatten sich in der Zucht- und Haltungspraxis der mitteldeutschen Gebiete keineswegs als so rentabel und leistungsfähig erwiesen wie angepriesen, im Gegenteil: Die Tiere hatten andere Ansprüche an die Umweltbedingungen, sodass sie sich anders, in Bezug auf die Körperformen und die Leistungsfähigkeit schlechter entwickelten als Simmenthaler in anderen Gebieten.³⁰⁶

So waren wohl eher wirtschaftliche Erwägungen ausschlaggebend für den Zusammenschluss der Züchter und die Zusammenfassung der verschiedenen Rotvieh-Rassen bzw. -Schläge: Es war eine Art Bündelung von Kräften, um die vorhandenen Rotvieh-Rinder durch Systematisierung der Zucht zu »verbessern« und ein Gegengewicht bzw. eine Alternative zu den Simmenthalern zu schaffen. Durch die Zusammenfassung sollte ein »großes Zuchtgebiet [...] geschaffen, ein zahlreiches Zuchtmaterial gewonnen werden«, damit schließlich »eine weitverbreitete Rasse [...] sich vor der Welt an die Seite der Rassen anderer großer Zuchtgebiete stellen« konnte, führte der Verbands-Vorsitzende aus.³⁰⁷ Die Vergrößerung von Zuchtgebieten einer Rasse bzw. eines Schlages, oder anders gesagt: die Vereinheitlichung der Zucht in einem größerem Gebiet galt gemeinhin als erfolgversprechende Maßnahme zur »Verbesserung« der Zucht, bedeutete sie doch

304 Vgl. auch Kap. 6.4.2.

305 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 27, 1912, S. 560.

306 Vgl. auch Kalberlah: Wiederbelebung der Odenwälder Rotviehzucht.

307 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 27, 1912, S. 565.

eine Vergrößerung der Anzahl der Rinder, die auf dasselbe Ziel gezüchtet wurden und damit mehr Möglichkeiten der Auswahl geeigneter Zuchttiere.³⁰⁸

Die Motivation der Rotvieh-Züchter zum Zusammenschluss erfolgte wiederum durch Emotionalisierung und die Beschwörung einer partnerschaftlichen Mensch-Rotvieh-Beziehung: Wenn die Anstrengungen zur vereinheitlichten Zucht gelängen, »dann wird das alte rote Keltenvieh wieder erstehen in erhöhter Vollkommenheit und weitere Hunderte von Jahren überdauern als treuer Genosse unserer Landwirte und zu ihrem Segen.«³⁰⁹ So gesehen war die Zusammenfassung der verschiedenen Rotvieh-Rassen bzw. -Schläge eine Maßnahme zur Stärkung und Behauptung, damit sie nicht gänzlich etwa durch Simmenthaler ersetzt würde. Die verschiedenen Zuchtverbände schlossen sich also zusammen, legten ein gemeinsames Zuchtziel und damit einen gemeinsamen Rasse-Standard fest, und die »Vogelsberger«, »Siegerländer« oder »Waldecker« sollten als Namen nur noch »geographische Bedeutung« haben. In der *Anleitung für das Richten von Rindern* ersetzte fortan das Mitteldeutsche Rotvieh die bisherigen Rassen.³¹⁰

6.4.2 Die Entwicklung der Wettbewerbsklassen für die Wanderausstellungen

Die Bemühungen des Sonderausschusses für Rinderzucht zur Beschreibung und Festlegung der Rinderrassen bzw. -schläge im Deutschen Reich trugen aber nicht nur zur Rassenbildung bei, sondern erfüllten schließlich auch ihren vordergründigen Zweck: die Etablierung beständiger, nach Rassen bzw. Schlägen geordneter Ausstellungsklassen. Der Prozess zog sich bis zur Jahrhundertwende hin. Die zwei Hauptgruppen der Ausstellungsordnung für Zuchtrinder blieben zwar durchgängig bestehen, nämlich A) Höhenvieh und B) Niederungsvieh, ihre Bezeichnungen wechselten aber und mehr noch ihre jeweiligen Untergruppen.³¹¹ Diese wiederum waren geordnet nach Rassen bzw. Schlägen, sie differenzierten also die Höhen- und Niederungsrinder in die verschiedenen Rassen bzw. Schläge – den Sonderausschuss beschäftigte vor allem die Festlegung eben dieser Untergruppen. Sie waren weiter aufgeteilt in verschiedene Klassen nach Geschlecht und Alter der Rinder: die eigentlichen Wettbewerbsklassen.

In der Hauptgruppe A) als Beispiel waren die Untergruppen bei der ersten Wanderausstellung 1887 in Frankfurt noch recht unbestimmt:³¹²

308 Vgl. auch Kap. 7.1.3. Besonders im Rückblick wird dieser Vorgang gerne dargestellt als »Ordnung in den bestehenden Rassenwirrwarr zu bringen und größere Rassenkontingente zu schaffen« (Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 427; vgl. auch Settele: Revolution im Stall, S. 101). Allerdings mag der Wirrwarr vor allem im Rückblick bestanden haben, aus der Perspektive einer rassisch inzwischen wohlgeordneten Tierzucht; die zeitgenössischen Züchter schienen doch weniger verwirrt ob der Vielfalt, ihnen ging es offenbar eher um Rationalisierungen.

309 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 27, 1912, S. 569. In gewisser Weise beruhte die Beziehung also auch auf Gegenseitigkeit bzw. gegenseitiger Treue, was aber nicht über das hierarchische Gefälle in der Beziehung hinwegtäuschen kann.

310 Ebd., S. 565ff. Auch das Schlesische Rotvieh wurde nach seiner Umdeklarierung zum Höhenvieh hier aufgenommen.

311 Dazu gab es noch die Gruppe »C. Shorthorns«, die ab 1904 aber nur sporadisch besickt wurde, vgl. Schulze: Verlauf der Ausstellungen, S. 126f.

312 Die Betrachtung der Ausstellungsordnungen für die Gruppe A) beschränkt sich hier auf Ausstellungen, die im südlichen oder westlichen Deutschen Reich stattfanden und dementsprechend mit

»A. Gebirgs- und Höhengschläge einschl. der Thallandschläge Süddeutschlands.

- a) Sacken und Fleckvieh (Simmenthaler und ähnliche und ihre Kreuzungen).
 - aa) Ansbach-Triesdorfer.
- b) Braune und graue Schläge (Schwyzer, Montavoner, Allgäuer und ähnliche).
- c) Unter a und b nicht fallende schwere Höhengschläge (wie Scheinfelder #).
 - cc) Scheinfelder, Ellinger.
- d) Unter a und b nicht fallende leichte Höhengschläge (wie Harz, Glan, Voigtländer).
 - dd) Westerwälder, Vogelsberger und Lahnschlag.«³¹³

Die Einteilung folgte mit »Sacken und Fleckvieh« oder »Braune und graue Schläge« zunächst dem Äußeren, dem Exterieur der Tiere und wurde in der Ergänzung etwas präzisiert mit der Nennung einiger bestimmter Rassen bzw. Schläge wie »Simmenthaler«, »Montavoner« oder »Ellinger« – wie später im *Deutschen Rind*. Die Namen verwiesen auf die regionale Herkunft der Tiere, sodass Region und Äußeres verknüpft waren. Zugelassen waren aber auch »und ähnliche« und sogar »Kreuzungen«. In anderen Untergruppen gab es sogar negative Definitionen (»Unter a und b nicht fallende«), die aber ebenfalls durch Nennung einzelner beispielhafter Rassen bzw. Schläge etwas genauer bestimmt wurden.

Drei Jahre später in Straßburg war die Einteilung schon etwas ausdifferenzierter:

»A. Gebirgs- und Höhengschläge Deutschlands

- a) Buntes Gebirgsvieh mit hellem Pigment (schwarzes Pigment schließt aus).
- b) Braune und graue Schläge (Schwyzer, Montavoner, Allgäuer und ähnliche).
- c) Franken, Scheinfelder und ähnliche.
- d) Glan und Donnersberger.
- e) Westerwälder, Vogelsberger, Voigtländer, Egerländer, Harzvieh und ähnliche mittelschwere dunkelrote Schläge.
- f) süddeutsches Wäldervieh.
- g) Vogesenvieh.
- h) Andere Schläge und Kreuzungen (Elsaß-Lothringer Landvieh eingeschlossen).«³¹⁴

Die Untergruppe a) war auf den ersten Blick noch unbestimmter benannt als zuvor, auf den zweiten war sie allerdings nur verklausuliert: Gemeint waren hier die vormals als Simmenthaler bezeichneten Rinder, und zwar »reingezüchtete«. Als deren Merkmal galt ein helles Flotzmaul, auf das sich das »Pigment« bezog; ein schwarzes Flotzmaul, »schwarzes Pigment«, galt als Hinweis auf Kreuzungszucht, darauf, dass das betreffende Rind kein reingezüchtetes Simmenthaler war, seine Vorfahren also

einer höheren Zahl und Vielfalt von Rindern aus der Gruppe A) beschickt wurden. Gerade auf den ersten Ausstellungen wurden die Untergruppen auch je nach den zu erwartenden Anmeldungen der Rinder oder (wie auf der ersten Ausstellung) nach gestifteten Preisen eingerichtet. In den östlichen Reichsgebieten waren in der Regel wenige Rinder der Gruppe A) angemeldet, weshalb aus pragmatischen Gründen Untergruppen auch zusammengelegt wurden. Ausstellungsordnungen dieser Wanderausstellungen sind deshalb weniger gut vergleichbar.

313 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 2, 1887, S. 176ff. (Herv. i. Org.).

314 Ebd., Bd. 5, 1890, S. 225ff. (Herv. i. Org.).

nicht bereits seit mehreren Generationen ebenfalls Simmenthaler gewesen waren.³¹⁵ Der Name »Simmenthaler« sollte aus verschiedenen Gründen nicht (mehr) verwendet werden. Zum einen fürchtete man »Beschwerden der schweizerischen Züchter«, die für sich das Original in Anspruch nehmen könnten, zum anderen war der Name recht inflationär in Gebrauch für alle möglichen Rinder, die »Original Simmenthaler« unter ihren Vorfahren hatten, wie Berthold Wölbling in seinem Rückblick auf den ersten Rundgang der Wanderausstellungen erklärte: »Man sah als ›Simmenthaler‹ an, was aus der Kreuzung mit Höhenfleckvieh hervorgegangen, ein buntes Kleid hatte, mochten die Pigmente und die Körperformen beschaffen sein, wie sie wollten.«³¹⁶ Diese Vielfalt im Exterieur widersprach dem Bestreben des Sonderausschusses für Rinderzucht nach einheitlichen Rassestandards. Die meisten Untergruppen aber waren nun durch die Aufzählung konkret benannter Rassen bzw. Schläge deutlich präzisiert worden, und durch die Ergänzung weiterer Untergruppen erfolgte eine stärkere Ausdifferenzierung. Offen blieb die Gruppenordnung aber teilweise nach wie vor, in einigen Untergruppen waren weiterhin »und ähnliche« zugelassen, außerdem gab es eine (diesmal positiv formulierte) Untergruppe für diejenigen Rinder, die sich in keine andere Untergruppe einordnen ließen.

Noch einmal drei Jahre später, zur Ausstellung 1893 in München, wurde für die Gruppe A eine weiter strukturierte Ausstellungsordnung aufgestellt, die im Wesentlichen für die nächsten Jahre beibehalten wurde:

»A. Gebirgs- und Höhengschläge Deutschlands

- a) Großes Fleckvieh mit hellem Pigment (schwarzes Pigment schließt aus.)
- b) Mittleres und kleines Fleckvieh (Wälder-, Ober- und Niederbayerisches Landvieh u.s.w.)
- c) Pinzgauer, Pongauer u.s.w.
- d) Graubraunes Gebirgsvieh (Allgäuer, Montasuner, Schwyzer, Murnau-Werdenfeler.)
- e) Das gelbe Vieh des Höhenlandes (Scheinfelder, gelbrote Franken, Ellinger, Chamauer, Glan-Donnersberger, Limpurger.)

315 Vgl. Hansen/Fischer: Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, S. 111; Holdefleiß: Der Formalismus in der Tierzucht, S. 8f. Reinzucht bedeutete die Zucht bzw. Verpaarung von Tieren einer bestimmten Gruppe untereinander, über mehrere Generationen hinweg. Es war allerdings keineswegs übereinstimmend geklärt, wann ein Tier als reingezüchtet galt: Über bspw. die Begrenzung der Gruppe oder die Anzahl der Generationen gab es unterschiedliche Auffassungen, vgl. bspw. [August] Lydtin/[Ernst August] Brödermann: Was ist in züchterischen Kreisen unter Rasse, Schlag, Stamm und was unter Reinzucht zu verstehen? Vortrag, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 20, 1905, S. 190–205; Was ist in züchterischen Kreisen unter Rasse, Schlag, Stamm und Familie, was unter Reinzucht zu verstehen? Besprechung, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 21, 1906, S. 73–83. Was ist in züchterischen Kreisen unter Reinzucht zu verstehen? Besprechung, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 22, 1907, 175–196; Settegast: Die Tierzucht, Bd. 1, 1888, S. 399f.; Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 214ff.

316 Wölbling: Der erste Rundgang, S. 51f., hier S. 52. Simmentaler Rinder waren schon relativ früh, zu Anfang des 19. Jahrhunderts, von süddeutschen Züchtern importiert und zunehmend zur mal mehr, mal weniger systematischen Zucht mit verschiedenen regionalen Rindergruppen genutzt worden. Vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 565f.

- f) Einfarbig rotes Vieh des Höhenlandes (Voigtländer, Sechssämer Vieh, Egerländer, Vogelsberger, Harzer.)
 g) Andere deutsche Höhen- und Landschläge (Kelheimer, Westerwälder, Vogesenvieh u.s.w.).³¹⁷

In den Untergruppen waren nun »gleichartige oder verwandte«³¹⁸, konkret benannte Rassen bzw. Schläge unter einem Oberbegriff zusammengefasst, der auf das Äußere der Tiere und ihre Verortung in den höheren Lagen hinwies. Eine Ausnahme bildete die Gruppe der »reingezüchteten« Simmenthaler, für die man sich nun auf die Bezeichnung »Großes Fleckvieh« geeinigt hatte. Zudem wurde eine Untergruppe allein für »Pinzgauer« und »Pongauer« eingerichtet (»usw.« spielte in der Praxis keine Rolle, es wurden nur Pinzgauer und Pongauer angemeldet). Warum sie nicht in die Gruppe »Andere deutsche Höhen- und Landschläge« eingeteilt wurden, in der die anderweitig nicht zuzuordnenden Rassen bzw. Schläge gefasst waren, wurde in den vorhandenen Quellen nicht thematisiert. Wohl waren die offenbar mit dem Großen Fleckvieh verwandten Tiere mit den übrigen in der Gruppe genannten Rassen bzw. Schlägen nur schlecht zu vergleichen und also kaum in den Wettbewerb zu bringen. Möglicherweise hatten die Pinzgauer und Pongauer aber auch eine gute Lobby, und/oder die D.L.G. wollte den sich in der Organisation unterrepräsentiert fühlenden Süddeutschen für die Münchener Ausstellung und darüber hinaus entgegenkommen? Verbreitet waren die Rinder tatsächlich nur in Bayern, wo sie mit insgesamt rund 100.000 Tieren aber zum Mittelfeld der dort gehaltenen Rassen bzw. Schläge gehörten.³¹⁹

Mit dem Erscheinen des *Deutschen Rindes* 1899 war es dann soweit: Die darin festgelegte Systematik wurde mit der in der praktischen *Anleitung für das Richten von Rindern* vorgenommenen Straffung langfristig auf die Ausstellungsordnung der Wanderausstellungen übertragen – nur mit umgekehrter Reihenfolge der Hauptgruppen A und B und anderer Reihung der Untergruppen. Dazu wurde im Sonderausschuss für Rinderzucht eigens ein »Unterausschuß für das Preisausschreiben für Rinder« eingerichtet, der die Schauordnung bzw. das Preisausschreiben für Rinder entsprechend überarbeiten sollte.³²⁰ Zu den Mitgliedern gehörten neben August Lydtin unter anderem auch Leonhard Vogel, Landesinspektor für Tierzucht in Bayern, und Hugo Werner.³²¹ Für die Gruppe A sah der Vorschlag für die Einteilung der Rinder folgendermaßen aus:

317 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 8, 1893, S. (19) ff. (Herv. i. Org.). »Montavoner« und »Montasuner« wurden synonym gebraucht. Je nach Ausstellungsort wurden die Schauordnungen üblicherweise angepasst an die zu erwartenden Anmeldungen der Aussteller. D.h. auf norddeutschen Ausstellungen waren in der Regel deutlich weniger Rinder aus Süddeutschland (und damit »Gebirgs- und Höhengschläge«) angemeldet als auf süddeutschen. Dann wurden Untergruppen entsprechend zusammengefasst, um einen Wettbewerb mit genügend Tieren zu ermöglichen.

318 [Emil] Wiese: Die Entwicklung der Schauordnung. 2. Tiere. In: Vorstand (Hg.): Der zweite Rundgang, S. 52–56, S. 53.

319 Vgl. Knispel: Die Verbreitung der Rinderschläge, S. 83.

320 Vgl. Vogel: Die Einteilung der Rinder auf den Ausstellungen, S. 241.

321 Vgl. ebd.

»A. Gebirgs- und Höhengschläge Deutschlands.

- a) Großes Fleckvieh mit hellem Pigment (schwarzes Pigment schließt aus),
- b) Gelbe einfarbige Höhengschläge (Gelbes Frankenvieh, Glan=Donnersberger, Limburger, Schwälmer, Lahnschlag),
- c) Graubraunes Gebirgsvieh (Allgäuer, Schwyzer, Montasuner, Murnau=Werdenfeller),
- d) Einfarbig rotes und rotbraunes Vieh des Höhenlandes (Bayerisches Rotvieh, Vogelsberger, Vogtländer, Siegerländer, Harzer, Waldecker),
- e) Rot- und Braunblässen (Kehlheimer, Westerwälder, Wittgensteiner),
- f) Pinzgauer,
- g) Kleines geflecktes oder rückenblässiges Höhenvieh (Hinterwälder, Wälder und Vogesenvieh),
- h) Ansbach-Triesdorfer; mittelgroßes Fleckvieh mit ausgesprochenem Simmenthaler Charakter (schwarzes Pigment schließt aus).«³²²

Mit der Wanderausstellung 1901 wurde diese Einteilung eingeführt. Das Schema der gleichartigen Rassen bzw. Schläge zusammengefasst unter einem Oberbegriff war beibehalten worden, die Ausnahmen ebenso. Das »Große Fleckvieh« war genau genommen ebenfalls ein Oberbegriff, hinter dem sich aber nur eine Rasse bzw. ein Schlag verbarg, nämlich das »Große Höhenfleckvieh« – so war es der *Anleitung für das Richten von Rindern* zu entnehmen.³²³ Hier wurde die Straffung in der Systematik besonders deutlich: Das »Große Höhenfleckvieh« umfasste im *Deutschen Rind* noch zwölf verschiedene regional definierte Rassen bzw. Schläge, denen jeweils ein eigenes, ausführliches Kapitel gewidmet war. Das mag damit zusammenhängen, dass man die regionalen Zuchtbestrebungen würdigen und die regionalen Befindlichkeiten berücksichtigen wollte: Aufgrund der kleinteiligen Struktur der süddeutschen Landwirtschaft war die Rinderzucht in den verschiedenen Regionen relativ unabhängig voneinander praktiziert worden, und die jeweiligen regionalen Rinder waren jeweils mit importierten Schweizer Simmenthalern gekreuzt worden.³²⁴ In der *Anleitung für das Richten von Rindern* waren die so entstandenen regionalen Rassen bzw. Schläge dann auf fünf reduziert und gemeinsam als Großes Höhenfleckvieh zusammengefasst und beschrieben worden.³²⁵ So tauchte das »Große Fleckvieh mit hellem Pigment« auf den Ausstellungen letztlich doch mit vielen verschiedenen Bezeichnungen auf, bspw. als Oberbayerisches Alpenfleckvieh, Oberfränkische Schecken, Oberbadisches Höhenfleckvieh, Großes Höhenfleckvieh in Hohenzollern oder Großes Höhenfleckvieh in Württemberg.³²⁶ Das zeigt auch die nach wie vor ausgeprägte regionale Verwurzelung der Rinderzucht, die es vermutlich erschwerte, die über Jahrzehnte regional gewachsenen und eingeübten Zuchtpraktiken samt Namensgebungen quasi von außen zu vereinheitlichen.

322 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 14, 1899, Stck. 15, S. 242 (Herv. i. Org.); Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 15, 1900, S. 325.

323 Vgl. Lydtin/Werner: *Anleitung für das Richten von Rindern*, S. 3.

324 Vgl. Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. 676f.

325 Vgl. Lydtin/Werner: *Anleitung für das Richten von Rindern*, S. 3.

326 Vgl. ebd.

Zudem konnte sich die Sprachregelung für die vormaligen Simmenthaler nie vollständig durchsetzen: In den in den Publikationen der D.L.G. veröffentlichten Ausstellungsberichten war wiederholt von »Simmenthalern« die Rede, und selbst im *Deutschen Rind* wurde das Große Höhenfleckvieh noch als »Simmenthaler Schlag« präzisiert – und im zugehörigen Atlas als solches abgebildet.³²⁷ Zu sehr hatte sich offenbar der Name für die bei Züchtern und Landwirten überaus beliebten und verbreiteten Tiere (war mit ihm doch auch die ebenfalls – und trotz aller Autarkie-Bestrebungen immer noch – geschätzte Herkunft aus der Schweiz verbunden) eingebürgert, als dass eine mehr oder weniger konstruierte neue Bezeichnung schnell Fuß fassen konnte.³²⁸ Zumindest behielten die Rinder in der Ausstellungsordnung ihre exklusive Untergruppe, genau wie die Pinzgauer, die jetzt allerdings auf die Pongauer verzichten mussten. Das mittlere und kleine Fleckvieh war in zwei Gruppen geteilt worden, und die Untergruppe für die anderweitig nicht zuordbaren Rinder wurde ersetzt durch die Gruppe »Rot und Braunblässen«. Auch die Reihung der Untergruppen war geändert worden, und zwar nach der »Größe des Zuchtgebietes der in einer Gruppe zusammengefaßten Schläge«.³²⁹

In der definitiven Schauordnung spiegelte sich einmal mehr die Betonung der Rassenzucht und das Bestreben zur Reduzierung der ›Rassenvielfalt‹ im Sonderausschuss für Rinderzucht der D.L.G. wider. Eine Untergruppe für Kreuzungen oder nicht näher benannte Rassen bzw. Schläge war nicht mehr vorgesehen, jedes zur Ausstellung angemeldete Rind musste also einer Rasse bzw. einem Schlag zugeordnet werden können. Eine Ausnahme bildete die Gruppe h). Das »mittelgroße Fleckvieh« entsprach zwar laut *Anleitung für das Richten von Rindern* »abgesehen von den Größenverhältnissen, vollständig der Beschreibung des Großen Höhenfleckviehs«,³³⁰ war aber offenbar noch im Übergangsstadium zur Reinzucht.³³¹ Ebenso wie die Ansbach-Triesdorfer Rinder, die trotz (oder wegen?) langer, bis ins 18. Jahrhundert zurückreichender Zuchtgeschichte kein einheitliches Äußeres als Rassekennzeichen aufweisen konnten, sondern farblich recht individuell daherkamen als »Tiger und Mohren«, mit gelben oder roten Flecken oder ohne, mit Köpfen in Gelb, Rot oder Rot-Braun.³³² Nach den Maßstäben des Sonder-

327 Vgl. z.B. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 15, 1900, S. 367f.; Bd. 17, 1902, S. 405f.; Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. 676, Bildliche Darstellungen.

328 Der Name hielt sich hartnäckig, noch 2015 lancierte McDonald's in Deutschland eine Werbekampagne für Burger mit »100Prozent Simmentaler Rind« (vgl. Deluxe Burger als Fastfood, in: Fleckvieh, 2, 2015, S. 41). Allerdings war mittlerweile dieser Name doch in Vergessenheit geraten, die Bezeichnung »Fleckvieh« war und ist mittlerweile üblich – selbst in der Fachpublikation für Züchter und Halter von Fleckvieh musste der Name »Simmentaler« erläutert werden (ebd.). Die McDonald's-Kampagne ist ein Beispiel dafür, dass der Name »Simmentaler« inzwischen vor allem für Marketing-Zwecke wiederentdeckt wurde, um Rindfleisch als besonders gut, exklusiv und im weitesten Sinn ›regional‹ zu kennzeichnen.

329 Mitteilungen der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 14, 1899, Stck. 15, S. 242.

330 Lydtin/Werner: Anleitung für das Richten von Rindern, S. 48.

331 Vgl. Lydtin: Rinderzucht, S. (41).

332 Lydtin/Werner: Anleitung für das Richten von Rindern, S. 48; vgl. Nisly-Goretzki: Agricultural Intensification and Human-Animal Relations, S. 612f. Im *Deutschen Rind* sind als weitere Farbrichtung noch »Schecken« aufgeführt, sogar als Farbe der Mehrzahl der Rinder. In der *Anleitung für das Richten von Rindern* dagegen werden »[s]checkige« Tiere explizit ausgeschlossen, offenbar aufgrund ihrer Ähnlichkeit zum Großen Höhenfleckvieh – ein Hinweis auf beginnende Vereinheitlichung des

ausschusses für Rinderzucht (und der zeitgenössischen akademischen Tierzucht) waren sie als Rasse bzw. Schlag eigentlich immer noch nicht konsolidiert, und Lydtin vermutete (oder hoffte?) 1910, dass »sie bald von den anderen Viehschlägen verdrängt sein« würden.³³³ Dass die Ansbach-Triesdorfer trotzdem eine fast eigene Gruppe in der Schauordnung bekamen, mag ähnliche Gründe gehabt haben wie bei den Pinzgauern – die Ansbach-Triesdorfer bildeten zudem mit rund 190.000 Tieren eine noch größere Rinder-Gruppe in Bayern.³³⁴

Bei anderen Rassen bzw. Schlägen war der Unterausschuss nicht so zimperlich gewesen. Die »Pongauer« etwa waren jetzt aus der Schauordnung verschwunden. Sie galten anscheinend als eine nur kleinere Ausgabe der Pinzgauer und wurden fortan vermutlich als solche behandelt.³³⁵ Zusammengenommen wurden auch Glanvieh und Donnersberger Vieh, beide fungierten fortan als eine Rasse bzw. ein Schlag: »Glan-Donnersberger«. Ob die Schauordner des Unterausschusses damit lediglich der züchterischen Praxis folgten oder diese mit forcierten, lässt sich aus den vorliegenden Quellen nicht sicher nachvollziehen. Schon in den »Beschreibungen der Rinderrassen und Schläge« in den *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, die Glanvieh und Donnersberger Vieh noch getrennt behandelten, hieß es: »In den Grenzgebieten, in denen beide Schläge gemischt zu finden sind, würde Niemand sagen können, welches Tier dem Donnersberger=, welches dem Glan=Schlage angehört.«³³⁶ Und im *Deutschen Rind* konstatierte Lyd-

Äußeren (vgl. Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. 341; Lydtin/Werner: *Anleitung für das Richten von Rindern*, S. 48). Die Bezeichnung »Mohren« wies entgegen des landläufigen Verständnisses nicht auf schwarze oder sehr dunkel gefärbte Tiere hin: » »Mohren« nennt man Tiere mit weißem Haarkleid, deren Kopf ganz gelb, rot oder rotbraun gefärbt ist. Abzeichen am Kopf kommen bei ihnen nicht vor.« (Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. 341). Ausschlaggebend für die Bezeichnung war möglicherweise die im Vergleich zum Körper deutlich dunklere Farbe des Kopfes in den Anfängen der Zucht von Ansbach-Triesdorfern, sie referierte auf die exotische und prestigeträchtige Konnotation des Begriffs »Mohr«, verbunden mit einem Herrschaftsanspruch, vgl. Nisly-Goretzki: *Agricultural Intensification and Human-Animal Relations*, S. 610f.

333 Lydtin: *Rinderzucht*, S. (41). Vgl. auch Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. 351f.

334 Vgl. Knispel: *Die Verbreitung der Rinderschläge*, S. 83.

335 Vgl. Lydtin/Werner: *Das deutsche Rind*, S. 659. Ob vormalige »Pongauer« nun als »Pinzgauer« fungierten oder gar nicht mehr auf den Ausstellungen auftauchten, lässt sich nicht sicher recherchieren. Zum einen sind die Daten der angemeldeten Tiere nicht vollständig erhalten, zum anderen waren auch schon vor ihrer Streichung aus der Schauordnung deutlich weniger Pongauer als Pinzgauer ausgestellt und erst recht ausgezeichnet worden. Auf der Dresdener Ausstellung 1898 und der Frankfurter Ausstellung 1899 waren in der betreffenden Gruppe bspw. nur Pinzgauer angemeldet worden (s. Ausstellungskatalog. 12. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Dresden vom 30. Juni bis 5. Juli. I. Teil: Verzeichnis der ausgestellten Tiere. Berlin: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1898, S. 65f.; Ausstellungskatalog. 13. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Frankfurt a.M. vom 8. bis 13. Juni. I. Teil: Verzeichnis der ausgestellten Tiere. Berlin: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1899, S. 99f.), auf anderen Ausstellungen hieß die Gruppe schlicht »Pinzgauer«, wie etwa in Berlin 1894 oder Köln 1895 (s. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 9, 1894, S. 106; Bd. 10, 1895, S. (86)).

336 *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft*, Jg. 3, 1888/89, Stck. 16, S. 147. Nebenbei auch ein weiterer Beleg für die Willkürlichkeit der Rassenbildung.

tin, dass »in neuester Zeit die Verschmelzung beider Viehstämme begonnen hat« – allerdings ohne nähere Erläuterung, wie dies vonstatten ging.³³⁷

Mit der Zusammenfassung verschiedener Rassen und Schläge in Untergruppen konkurrierten zudem nicht nur die Rinder einer Rasse bzw. eines Schläges untereinander, sondern auch die einzelnen Rassen bzw. Schläge miteinander: Die Zusammenfassung sollte auch »den anspornenden Wettbewerb mehrerer Schläge mit einander« forcieren, hieß es in der Erklärung zur definitiven Struktur.³³⁸ Letztlich sollten so vermutlich langfristig weitere Rassen bzw. Schläge aus dem Wettbewerb und damit womöglich aus der Welt gedrängt werden – zeigte sich doch in den Prämierungen und Ausstellungsberichten, dass oft bestimmte Rassen bzw. Schläge in den Untergruppen dominierten (siehe das Beispiel der Pinzgauer und Pongauer). Flankiert wurde dieses Vorgehen von einer Prämien-Politik, die klare Prioritäten unter den Rassen bzw. Schlägen setzte: Für die allgemein etablierteren, d.h. verbreiteteren Rassen bzw. Schläge waren in der Regel höhere Preisgelder ausgesetzt als für die anderen. Auf der Stuttgarter Ausstellung 1896 zum Beispiel konnte ein Bulle des Großen Fleckviehs bis zu 250 Mark als ersten Preis gewinnen, ein Vogelsberger Bulle höchstens 200 Mark.³³⁹ Hinzu kamen die von verschiedenen Seiten gestifteten Sonderpreise, die zusätzlich gewonnen werden konnten: Die prestigeträchtigsten, etwa die der Herrschaftshäuser in den jeweiligen Ausstellungsbezirken, wurden oft ebenfalls an die etablierten Rassen bzw. Schläge verteilt. Kaiser Wilhelm II. stiftete 1906 seinen Preis (»in Form einer Vase mit Meinem Porträtbildnis auf der einen, dem neuen Palais auf der anderen Seite«) beispielsweise für die Schwarzbunten Tieflandschläge, der wichtigsten Untergruppe der Gruppe B, und nicht etwa für die Roten Ostfriesen.³⁴⁰ Die Preisträger profitierten vom Prestige der Ehrenpreise, aber auch die Preisstifter betonten ihr eigenes Ansehen durch die Preisvergabe an etablierte Rassen bzw. Schläge. Prämien, Ehrenpreise, alles in allem gab es also für die Zucht der etablierten Rassen bzw. Schläge ungleich mehr zu gewinnen, bei gleichem Aufwand und gleichen Gebühren, etwa für die Anmeldung und den Transport. Gerechtfertigt wurde die immer wieder auch kritisierte ungleiche Prämienverteilung mit der größeren »Bedeutung« der Rassen für »ganz Deutschland«:

»So wurden für die am weitesten verbreiteten Schläge höhere Preise ausgesetzt, als für diejenigen, welche sich auf einen engeren Bezirk begrenzen. In der Regel sind auch

337 Lydtin/Werner: Das deutsche Rind, S. 453f.

338 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 14, 1899, Stck. 15, S. 242.

339 Vgl. Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 11, 1896, S. (24). Abgesehen von der Rassen-Hierarchie zeigte sich in den Preisausschreiben auch die Geschlechter-Hierarchie in der Rinderzucht: Der höchste zu gewinnende erste Preis für weibliche Rinder war immer niedriger als der höchste für männliche Tiere (vgl. die Preisausschreiben in den Jahrbüchern). Möglicherweise auch deshalb, weil die Verantwortlichen die züchterische Herausforderung bei den männlichen Tieren als höher einschätzten, etwas, » was allen Züchtern immer wieder vor Augen tritt, nämlich die große Schwierigkeit, im männlichen Tiere das höchstvollkommene zu erreichen.« (Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 3, 1888/89, Stck. 18, S. 164).

340 GStA PK, I. HA Rep 87, Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Abt. B Nr. 1, Nr. 10351: Ausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Bd. 3: 1906–1911, Blatt 47: Beglaubigte Abschrift. Vgl. auch die Preisausschreiben in den jeweiligen Jahrbüchern.

die weitverbreitetsten Schläge diejenigen, welche an Ausbreitung zunehmen oder anderen Schlägen zur Blutaufbesserung dienen. Diese weitverbreiteten Schläge werden auch als Hochzucht eher angesehen als manche andere begrenzte Schläge. In der Regel ist auch der Verkaufswert der einzelnen Zuchttiere der großen Schläge höher als der Angehörigen kleinerer Schläge, sodaß nach dem in der gesamten Tierabteilung geltenden Grundsatz auch hierdurch eine Abstufung geboten erscheint.«³⁴¹

Die Preisverteilung auf den Wanderausstellungen bestätigte diese Verhältnisse, wenn sie sie nicht noch beförderte.

Zugleich deutete sich in der Zuchtpraxis bereits an, dass die Propagierung und Verbreitung der angesehenen Rassen bzw. Schläge nicht immer so funktionierte und sinnvoll war, wie behauptet. Wolfgang A.W. Kalberlah schildert am Beispiel des Odenwälder Rotviehs die Konkurrenz von ›kleinen‹ und ›großen‹ Rassen.³⁴² Auf der Grundlage unveröffentlichter Quellen rekonstruiert Kalberlah die Zucht und Zuchtentscheidungen des Landwirts Jakob Siefert aus Unter-Mossau im Zusammenspiel mit staatlichen Fördermaßnahmen.³⁴³ Siefert gehörte zu den Züchtern des in den Odenwald verbreitet eingeführten Simmenthaler Rindes, war aber unzufrieden: Die Zucht war nicht rentabel, die Kosten etwa für Futter waren höher als die Erlöse. Er war kurz davor, die Rinderzucht vollständig aufzugeben, als er 1899 stattdessen auf die Zucht des Odenwälder Rotviehs umstieg, mit staatlicher Förderung. Das Odenwälder Rotvieh war die angestammte Rasse bzw. der Schlag der Region, also eine den Umweltbedingungen gut angepasste Rindergruppe, deren Tiere aber vielfach durch die vermeintlich besseren Simmenthaler ersetzt worden waren. Die erwähnten Schwierigkeiten mit den Simmenthalern waren auch den Behörden nicht entgangen, die Förderung und »Wiederbelebung« der Zucht des Odenwälder Rotviehs sollte den Züchtern eine Alternative aufzeigen.³⁴⁴ Siefert machte mit, stellte zudem die Haltung von Sommerstallfütterung auf Weidegang um und hatte Erfolg mit seinen Tieren. Sie waren gesund, ihre Zucht rentierte sich, die Rinder und ihre Produkte brachten gute Erlöse, wurden auf regionalen Ausstellungen prämiert, und der Hof galt als eine Art Musterhof für Zucht-Interessierte.

Auf den Ausstellungen der D.L.G. spiegelte sich dieser Erfolg allerdings nicht wider. Zum ersten Mal zeigte Siefert seine Tiere in Mannheim 1902, aber es gab nur einen dritten Preis für die Kuh Mina.³⁴⁵ Anscheinend wagte Siefert dann erst 1914 den nächsten Ausstellungsversuch, diesmal als Mitglied (und fast einziger Aussteller) des inzwischen gegründeten Herdbuchvereins für das Odenwälder Rotvieh, der zum Verband mittel-

341 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 23, 1908, Stck. 5, S. 32.

342 Kalberlah: Wiederbelebung der Odenwälder Rotviehzucht; vgl. auch Kap. 6.4.1.

343 Vgl. auch H[ugo] Werner: Die Rinderzucht. Körperbau, Schläge, Züchtung, Haltung und Nutzung des Rindes. Praktisches Handbuch. 3. Aufl. Berlin: Parey 1912, S. 488f.

344 Vgl. Oskar Guth: Wurden die Interessen der Landwirtschaft in der nördlichen Oberpfalz dadurch, daß man die öffentliche Förderung der Viehzucht auf einen Landschlag konzentrierte, irgendwie vernachlässigt oder geschädigt? Ein Beitrag zur Rassenbiologie in besonderer Berücksichtigung des roten mitteldeutschen Landschlages. Dissertation, Universität Bern. Weiden: Karl Knauf 1909, S. 3ff.

345 Kalberlah: Wiederbelebung der Odenwälder Rotviehzucht, S. 195.

deutscher Rotviehzüchter gehörte.³⁴⁶ Leider sind die Ergebnisse dieser Teilnahme nicht überliefert. Trotz der züchterischen Erfolge hatte das Odenwälder Rotvieh offenbar keine richtige Chance. Kalberlah vermutet eine Art Kampagne gegen die Zucht: »Viele Neider, Besserwisser und überzeugte Simmenthaler Züchter standen ihr skeptisch gegenüber oder bekämpften sie. Ein beredtes Zeugnis davon legen die zahlreichen Artikel in der Tages- und Fachpresse ab.«³⁴⁷ Sogar eine komplette Dissertation beschäftigte sich 1909 mit den Argumenten der Gegner der staatlichen Förderung der Rotviehzucht und deren Widerlegung und gab damit auch einen Eindruck der offenbar recht engagiert geführten Debatte.³⁴⁸ Möglicherweise hatten die Simmenthaler dann doch die größere und bessere Lobby, nicht zuletzt befördert durch die Ausstellungen der D.L.G.? Im Odenwald jedenfalls wurden schließlich ab den 1920er Jahren mehr und mehr Simmenthaler gezüchtet und weniger und weniger Odenwälder Rotvieh – obwohl der Autor der Dissertation zu folgendem Schluss gekommen war:

»Demnach war es wohl berechtigt, wenn in der nördlichen Oberpfalz die Förderung der Viehzucht auf den roten Landschlag konzentriert wurde. Von einer Vernachlässigung oder gar Schädigung der Interessen der Landwirtschaft, soweit die Tierzucht in Frage kommt, kann daher keine Rede sein.«³⁴⁹

Deutlich wird, dass in der praktischen Rinderzucht und -haltung zum einen bis mindestens zur Jahrhundertwende noch recht kleinteilig und offenbar mit regionalen Schwerpunkten differenziert wurde, zum anderen aber auch, wie wirtschaftlicher Druck Zusammenschlüsse bewirken konnte. Und weiter, dass Rassenbildung eben auch eine Frage der Benennung und damit ein kultureller Akt war (und ist).

6.5 Rassenbildung zwischen Ökonomie und Mystik

Indem Rinderrassen und -schläge auf der einen Seite sehr ausdifferenziert bestimmt oder definiert und auf der anderen Seite auch wieder problemlos zusammengefasst oder gar fast zum Verschwinden gebracht werden konnten, wird der kulturelle Aspekt der Rassenbildung nochmals deutlich: Tierrassen bzw. -schläge wurden von Menschen konstruiert. Oder wie Michael S. Quinn formuliert: »Although breeds are characterized by unique physical and behavioral characteristics, the notion of breeds exists primarily as a social construct.«³⁵⁰ Dieser Umstand war zeitgenössischen Tierzüchtern wie Adolf Krae-

346 Vgl. Ausstellungskatalog. 27. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Hannover vom 18. bis 23. Juni. I. Teil: Verzeichnis der ausgestellten Tiere. Berlin: Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1914, S. 108f.; vgl. Kap. 6.4.1.

347 Kalberlah: Wiederbelebung der Odenwälder Rotviehzucht, S. 198.

348 Vgl. Guth: Wurden die Interessen der Landwirtschaft.

349 Guth: Wurden die Interessen der Landwirtschaft, S. 48; vgl. Kalberlah: Wiederbelebung der Odenwälder Rotviehzucht, S. 198. Mit der Zeit änderten sich allerdings auch die äußeren Umstände, z.B. die Nachfrage nach Milch und Fleisch stieg, die nach Arbeitskraft der Rinder dagegen sank, was für die Zucht des Odenwälder Rotviehs als Dreinutzungs- und Rind ebenfalls einen Nachteil bedeutete.

350 Quinn: Corpulent Cattle and Milk Machines, S. 146.

mer durchaus bewusst (s.o.). Auch Hermann Settegast etwa benannte den menschlichen Anteil an der Bildung von Rassen recht genau, nämlich die aktive Steuerung der Fortpflanzung der Rinder, die Tierzucht: »[D]ie Kunst der Züchtung gewährt uns die Mittel, neue Rassen, Schläge und Stämme zu bilden«.³⁵¹ Und, so sei hinzugefügt, die Kunst der Definition bzw. die menschliche Deutungsmacht gewährte die Mittel, die neuen Rassen, Schläge und Stämme als solche zu bestimmen. Auf eine weitere Praktik der Rassenbildung wies beispielsweise Wilckens hin, auf die bloße Etikettierung aus pragmatischen, ökonomischen Gründen:

»Die Systematik der Hausthier-Rassen hat vielfach den rein geschäftlichen Bedürfnissen der Landwirthe und Thierzüchter Rechnung getragen. Wenn eine Landschaft oder Thalschaft, eine Ortschaft oder selbst nur eine Gutsherrschaft es im eigenen geschäftlichen Interesse für vortheilhaft hielt, bekannt zu machen: dass ihr Vieh eine besondere Rasse bilde, mit ganz ausgezeichneten Eigenschaften, welche allen übrigen Rassen und ganz besonders den Rassen der benachbarten Landschaft oder Thalschaft abgehen, so fand sich auch bald ein Schriftsteller, der jenen Rassebedürftigen den Gefallen erwies: eine besondere Rasse aufzustellen, beziehungsweise einen neuen Rassenamen zu erfinden. Auf grossen Provinzial- oder internationalen Thierschauen hat fast jede Landschaft das Bedürfniss, ihre Rasse durch einen besonderen Namen auszuzeichnen. Durch diese, geschäftlich vollkommen berechnete Sucht der Thierzüchter, für die von ihnen gezüchteten Thiere Reklame zu machen, sowie durch die Gefälligkeit einiger Schriftsteller, diese Reklame zu unterstützen, haben wir eine Unzahl von Rassenamen bekommen, die in den meisten Fällen kaum die oberflächlichsten Formen-Verschiedenheiten zur Grundlage haben.«³⁵²

Aus ebendiesen ökonomischen Interessen schlug Konsul Brunkhorst 1909 in einem Gutachten an den Vorstand der D.L.G. zur deutschen Beteiligung an der Internationalen Ausstellung für Landwirtschaft in Buenos Aires 1910 ein entgegengesetztes Vorgehen vor, nämlich die Zusammenfassung der »verschiedenen gleichartigen Rassen« unter einem »Kollektiv-Name[n]«.³⁵³ Brunkhorst, nach eigener Aussage »langjähriger Viehzüchter in Argentinien«, ging es um die bessere Vermarktbarkeit der deutschen Tiere, weshalb er eine Ausrichtung auf die Bedürfnisse des anvisierten Marktes empfahl:

»Was zunächst die Benennung der verschiedenen Rassen anbelangt, wird man sich am besten für kurze Kollektiv-Namen der diversen Gruppen zu einigen versuchen müssen. Mit der Beschickung wird von allen Interessenten doch bezweckt, für späterhin ein neues Absatzgebiet für den Export von Zuchtvieh zu gewinnen. Man muss daher möglichst solche Namen wählen, mit denen die Züchter drüben schon etwas vertraut

351 Settegast: Ueber Rassenbezeichnung und -Qualität, S. 110.

352 Wilckens: Die Rinderrassen Mittel-Europas, S. 9. Seine Kritik bezog sich allerdings nicht generell auf die Verwendung der Kategorie Rasse, die er gemeinhin als nützlich ansah; er rügte nur ihren inflationären Gebrauch.

353 BArch Berlin-Lichterfelde R 8072/8, Ausstellungstätigkeit. Druckschriften, April 1886-März 1933, Blatt 45: D.L.G. Gutachten von Herrn Konsul Brunkhorst – Hannover betreffend die Internationale Ausstellung für Landwirtschaft Buenos Aires, erstattet an den Vorstand der D.L.G.

sind, – Benennungen, die ausserdem sich für die dortige spanische Landessprache eignen, kurz und leicht zu behalten sind.«³⁵⁴

Für die Milchviehrassen riet Brunkhorst dringend von der »allgemeine[n] deutsche[n] Bezeichnung ›Holländer Vieh‹« ab, vermutlich um die Gefahr der Verwechslung mit niederländischen Rindern zu vermeiden, stattdessen empfahl er »Holstein-Friesische Rasse«. ³⁵⁵ Gerade vor ökonomischem Hintergrund konnte Rassenbildung also auch eine Frage der Benennung sein.

In der Schweiz hatte man bereits seit der Mitte des Jahrhunderts aus wirtschaftlichen Erwägungen (die sich hier schon auf die internationalen Märkte bezogen) auf die Vereinheitlichung der Schweizer Rinderrassen bzw. -schläge gesetzt und mit Hilfe »staatsinterventionistische[r] Massnahmen des Bundes« in den 1880er Jahren schließlich ihre zumindest offizielle Zusammenfassung in nur noch zwei Rassen bzw. Schläge durchgesetzt: Schweizerisches Braunvieh und Schweizerisches Fleckvieh.³⁵⁶ Sie wurden, staatlich gefördert, regelrecht zur Marke ausgebaut, ein Vorgehen, das Michael Worboys, Julie-Marie Strange und Neil Pemberton bereits Bakewell attestieren: »In other words, breeds were ›brands‹.«³⁵⁷ Und als Marken waren Rassen nicht nur von ökonomischem Interesse, sondern konnten vielfältig aufgeladen werden.³⁵⁸ Und so spielte in der Schweiz bei der Bildung von Rinderrassen nicht nur die Ökonomie, sondern auch die Idee der Nation eine entscheidende Rolle, wie Peter Witschi darlegt: Der 1848 gegründete Bundesstaat suchte die nationale Einigung auch durch Vereinheitlichung, nicht nur in einem einheitlichen »Schweizer Staatsbürgertum«, sondern »passend dazu sollten nun standardisierte Schweizer Rindviehrassen kreiert werden«: »Die ›rationelle Züchtung von schönem Schweizervieh‹ wurde [...] zum nationalen Anliegen und allgemeinverbindlichen Programm.«³⁵⁹ Die Umsetzung ging soweit, dass etwa über »Viehsperrn gegen Österreich« der traditionelle grenzüberschreitende Viehverkehr

354 BArch Berlin-Lichterfelde R 8072/8, Ausstellungstätigkeit. Druckschriften, April 1886-März 1933, Blatt 44: D.L.G. Gutachten von Herrn Konsul Brunkhorst – Hannover betreffend die Internationale Ausstellung für Landwirtschaft Buenos Aires, erstattet an den Vorstand der D.L.G.

355 BArch Berlin-Lichterfelde R 8072/8, Ausstellungstätigkeit. Druckschriften, April 1886-März 1933, Blatt 45: D.L.G. Gutachten von Herrn Konsul Brunkhorst – Hannover betreffend die Internationale Ausstellung für Landwirtschaft Buenos Aires, erstattet an den Vorstand der D.L.G. (Herv. i. Org.). Diese handelstaktischen Überlegungen waren letztlich obsolet, denn die »Beteiligung der deutschen Tierzucht an der Internationalen Ausstellung für Landwirtschaft in Buenos Aires führte insofern zu einem Mißerfolg, als der größere Teil der dorthin gesandten 45 Rinder wegen Tuberkuloseverdachts zurückgewiesen wurde.« (BArch Berlin-Lichterfelde R 8072/13, Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft. Gesamtausschuss. Sitzungsniederschriften Dez. 1910 -Sept 1918, Blatt 4).

356 Weishaupt: »Viehveredelung« und »Rassenzucht«, S. 37.

357 Michael Worboys/Julie-Marie Strange/Neil Pemberton: *The Invention of the Modern Dog. Breed and Blood in Victorian Britain*. Baltimore: Johns Hopkins University Press 2018, S. 10.

358 Worboys/Strange/Pemberton: *The Invention of the Modern Dog*, S. 10.

359 Peter Witschi: Appenzellerland und Vorarlberg vom 17. zum 20. Jahrhundert. Ein ausserstaatliches Beziehungsnetz im Wandel. In: Stefan Sonderegger (Hg.), *Begegnung Appenzell, Ausserrhodan und Vorarlberg*. Sonderdruck. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 110, 1992, S. 31–44, hier S. 35.; vgl. Weishaupt: »Viehveredelung« und »Rassenzucht«, S. 37; auch Auderset/Moser: *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft*, S. 214ff.

unterbunden wurde.³⁶⁰ Dass dies auch ungeachtet der vielfältigeren Realität und gegen den Widerstand von Landwirten geschah, dass die Schweizer Rassen quasi am Grünen Tisch entstanden und auch durch die auf internationalen Ausstellungen erworbene Aufmerksamkeit und generierte Nachfrage legitimiert wurden, hält Barbara Orland fest:

»Although only a small fraction of the national herd consisted of animals that were recognized as belonging to definite breeds, in the 1880s the quasi-official Swiss cow was the *Schweizer Braunviehrasse* (Swiss Brown Race). All other breeds, such as the *Appenzeller*, *Hashtaler*, *Prättigauer*, and many more, continued to exist on farms, in villages, and in the minds of the people. But the breed that was sent to exhibitions, which existed on paper and was thought to be the origin of the first Swiss herdbook of 1879, was the Swiss Brown Race.«³⁶¹

Wenn auch nicht ganz so radikal, strebte auch der Sonderausschuss für Rinderzucht in der D.L.G. wie gezeigt eine Vereinheitlichung der Rinderrassen und -schläge im Deutschen Reich an, und auch das nationale Moment spielte eine Rolle: Zwar ging es weniger um die Schaffung einer einheitlichen, nationalen Rinderrasse, aber auch um die Abgrenzung der Rinderzucht vom »Auslande«.³⁶² Und während die Schweizer Entwicklung sehr stark durch staatliche Interventionen geleitet wurde, behauptete die D.L.G. jedoch, eine »bottom up«-Bewegung zu sein (wenngleich tatsächlich auch sehr »top of the bottom«), jedenfalls unabhängig von staatlichen Institutionen und Einfluss.³⁶³

Dass die Einteilung in verschiedene Rassen bzw. Schläge vor allem über äußerliche Merkmale der Tiere vorgenommen wurde, verstärkte den Charakter eines Konstrukts noch. Scheinen diese Merkmale zudem teilweise recht willkürlich und oder übermäßig detailliert festgelegt, wenn es etwa darum ging, bestimmte Fellfarben oder -zeichen auszuschließen. So musste bspw. auf Antrag des Ostfriesischen Hauptvereins die *Anleitung für das Richten von Rindern* dahingehend präzisiert werden, dass beim Bunten ostfriesischen Marschschlag als ausschließendes Merkmal »unter grau= und braunbunter Färbung nicht einzelne in der schwarzen Färbung befindliche kleinere Flecke zu verstehen sind, die im allgemeinen als Muttermale bezeichnet werden und einen grauen oder bräunlichen Anstrich haben«.³⁶⁴ Und in seinem Beitrag über die Gruppe der Höhenschläge auf der Düsseldorfer Wanderausstellung 1907 kritisierte der Berichterstatter »das Festhalten an unwesentlichen Nebensächlichkeiten« am Beispiel des Verbands der Herdbuchgesellschaften für das Vogelsberger Rind, der

»in Bezug auf die von der Preiszuerkennung ausschließenden Farbenmerkmale immer noch den Standpunkt einnimmt, daß Tiere mit weißen Abzeichen nicht als schlagrein

360 Witschi: Appenzellerland und Vorarlberg, S. 35f.

361 Orland: Turbo-Cows, S. 167–189, hier S. 177f.

362 Vgl. dazu ausführlich Kap. 7.2.

363 Zur Schweizer Entwicklung vgl. auch Orland: Turbo-Cows; Weishaupt: »Viehveredelung« und »Rassenzucht«.

364 Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 18, 1903, Stck. 7, S. 40.

erachtet werden dürfen. Dieser auf Antrag des genannten Verbandes in die Richteranweisung der D.L.G. aufgenommenen Bestimmung sind in Düsseldorf drei ganz gute Vogelsberger Färsen mit kleinen weißen Flecken am Euter eigentlich gegen den Willen der Richter zum Opfer gefallen; Tiere, mit denen zu züchten nur vorteilhaft sein kann.«³⁶⁵

Gleichwohl galt als Träger der Rasse-bzw. Schlag-Eigenschaften oder der Rasse- bzw. Schlag-Identität ein durch und durch inneres Merkmal: das Blut. »Blut« war für die Züchter eine Art Synonym für »Erbmasse«, ihm wurde die Fähigkeit zur Vererbung zugeschrieben: Durch »Blutmischung« konnten neue Rassen bzw. Schläge kreiert, durch »Bluteinmischung« Rassen bzw. Schläge »verbessert« und durch »Blutaufrischung« einzelne Herden innerhalb einer Rasse bzw. eines Schlages vor »Degeneration« bewahrt werden, während es konsolidierte Rassen bzw. Schläge kennzeichnete, dass sie »keine[r] Beimischung fremden Blutes« mehr bedurften und für sie nur noch Tiere »mit übereinstimmender Blutkomposition« zur Zucht verwendet wurden, wie beispielsweise Settegast ausführte.³⁶⁶ Mit der Rede vom Blut und der Vererbung standen die Tierzüchter in einer langen Tradition. Sie geht zurück auf die in der Antike begründete Humoralpathologie, die Lehre von den (vier) Körpersäften Blut, Schleim, Gelbe und Schwarze Galle, die sich auf Menschen und Tiere gleichermaßen bezog. Dem Blut kam dabei eine Doppelrolle zu. »Blood was both the fluid that contained ›the vital principle‹ that animated the body, giving and sustaining life, and supplying the material continuity of life between generations«,³⁶⁷ erklären Worboys, Strange und Pemberton. Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde in verschiedenen Theorien dem Blut diese tragende Rolle bei der Zeugung und Vererbung zugeschrieben. So galt das Blut etwa als die Substanz, aus der Samen und Ei entstanden, als beteiligt an der Zeugung oder als Trägersubstanz für die Vererbung.³⁶⁸ Erst mit der sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts etablierenden Zelltheorie und der darauf basierenden Entdeckung der Verschmelzung von Ei und Spermium bei der Zeugung verlor das Blut seine Bedeutung an dieser Stelle, und der »Niedergang der Humoralpathologie« war eingeleitet, wie Myriam Spörri schreibt.³⁶⁹ In ihrer Studie zur deutschen Blutgruppenforschung stellt sie überzeugend dar, wie sich der Blick auf das Blut im medizinischen und allgemeinen Diskurs veränderte. Während »Blut« zunächst (in der Humoralpathologie) ganz stofflich als »Vererbungssubstanz«

365 Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 22, 1907, S. 479–486, hier S. 484; vgl. auch Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 210.

366 Settegast: Ueber Rassenbezeichnung und -Qualität, S. 110; Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 218f.; Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1915, S. 353. Auffallend ist, dass in den theoretischen Überlegungen der Begriff der »Rasse« offenbar bevorzugt wird.

367 Worboys/Strange/Pemberton: The Invention of the Modern Dog, S. 11.

368 Vgl. Myriam Spörri: Reines und gemischtes Blut. Zur Kulturgeschichte der Blutgruppenforschung, 1900–1933. Bielefeld: transcript 2013, S. 27f. Spörri weist auch darauf hin, dass der Begriff der Zeugung im 18. Jahrhundert von dem der Reproduktion abgelöst wurde, vgl. S. 30, Fn. 36; Neil Pemberton/Julie-Marie Strange/Michael Worboys: Breeding and Breed. In: Hilda Kean, Philip Howell (Hg.), The Routledge Companion to Animal-Human History. London: Routledge 2018, S. 393–421, hier S. 396.

369 Spörri: Reines und gemischtes Blut, S. 29f., vgl. auch S. 35f.

begriffen wurde, wurde es mit dem Verschwinden der Humoralpathologie im 19. Jahrhundert zunehmend »metaphorisiert« und (vor allem im allgemeinen Diskurs) als Metapher gebraucht für »Rasse« und Vererbungssubstanz«. Um dann vor allem ab den 1920er Jahren im Zuge der Rassenforschung für die Medizin wieder in seiner Materialität interessant zu werden, nämlich als »Rassenmerkmal«. ³⁷⁰ Für die Humanmedizin, um präzise zu sein – Spörri fokussiert in ihrer Arbeit auf die menschenbezogene Forschung. In der Tierzucht hingegen scheint die metaphorische Karriere des »Blutes« nicht ganz so wechselhaft gewesen zu sein, wie Pemberton, Strange und Worboys verdeutlichen:

»Breeders of livestock and other animals were largely ignorant of the changing understanding of biology of conception, focusing instead on the practical matters of achieving succesful matings and producing good stock. Their guiding principles were that like begat like and that pure blood bred true.« ³⁷¹

Die genannten Leitsätze sind im Jargon der Züchter verfasst, »to breed true« bedeutet »to reproduce type in form and function« beziehungsweise die sichere Vererbung von Eigenschaften – dafür sollte »reines Blut« der Garant sein. ³⁷² Mit anderen Worten, für die Züchter blieb »Blut« wenigstens für die Vererbung relevant, und zwar insbesondere für die Vererbung von Rasse- bzw. Schlagmerkmalen: »reines« Blut bedeutete »rassereines«. Bei der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts immer intensiveren Beschäftigung der Tierzüchter mit Rassen bzw. Schlägen, in Theorie wie Praxis, kam dem Blut auch eine Art Doppelrolle zu, als Träger von Rasseeigenschaften und als verantwortlich für die Vererbung. Weniger als direktes Rassemerkmal, wie später in der menschenbezogenen Rassenforschung – denn es dürfte in der akademischen Tierzucht um die Jahrhundertwende und mit der sich etablierenden Genetik zumindest eine Ahnung davon bestanden haben, dass die Rolle des Blutes bei der Vererbung mehr metaphorischer als materieller Art war. Wie bspw. Pusch nahelegte, wenn er zunächst von »gleichen oder doch verwandten Blutströme[n]« sprach, um dann zu ergänzen: »oder, wissenschaftlich ausgedrückt, wenn Erbmassen mit übereinstimmenden Erbeinheiten zusammenkamen.« ³⁷³ Aber mindestens im Sprachgebrauch der akademischen und praktischen Züchter spielte »das Blut« durchgängig eine wichtige und teils zentrale Rolle, etwa zur Kennzeichnung bestimmter Zuchtpraktiken wie Kreuzungszucht oder Reinzucht. Grundlegend war es vor allem in der Rassenzucht, deren höchstes Prinzip die »Reinrassigkeit« war, gleichbedeutend mit »Reinblütigkeit« (»purebred« oder »pureblooded« im Englischen), und in Bezug auf die Abstammung einzelner Tiere, die als »Blutlinie« abgebildet werden konnte, wie weiter unten gezeigt wird. ³⁷⁴ Die Rede vom Blut zeigt, was sich schon in der oben beschriebenen Verquickung von Adel, Schönheit und Rasse andeutete, dass nämlich die

370 Vgl. ebd., S. 19f., S. 39f.

371 Worboys/Strange/Pemberton: *The Invention of the Modern Dog*, S. 12.

372 Ebd., S. 11.

373 Pusch: *Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht*, 1915, S. 358.

374 Zur Bedeutung der »Reinheit des Blutes« in der (menschenbezogenen) Rassentheorie vgl. besonders Spörri: *Reines und gemischtes Blut*. Spörris Erkenntnisse lassen sich auch auf die tierbezogenen Rassentheorien übertragen. Zur »Reinzucht« vgl. auch Theunissen u.a.: *Beauty or Statistic*, S. 25ff.

behauptete objektive (Natur-)Wissenschaftlichkeit in der tierzüchterischen Rassentheorie auch eine gehörige Portion Mystik enthielt.

6.6 Rassenzucht und menschenbezogene Rassentheorien

Ohne dass es die Tierzüchter explizit kommunizierten, griffen sie Methoden und Theorien auf, die auch an anderer Stelle eine wichtige Rolle spielten: bei der Beschreibung und Einteilung von Menschen in Menschenrassen. Zeitgleich mit der Etablierung von Rassen in der Rinderzucht war nämlich auch die Einteilung der Menschen in bestimmte Rassen oder »Rassenkreise« und die Bestimmung derselben in Europa und Nordamerika in Wissenschaft und Gesellschaft äußerst populär geworden.³⁷⁵ Dies geschah vor allem aufgrund äußerer und damit messbarer Merkmale, bspw. der Hautfarbe oder der Schädelform.³⁷⁶ Die Anthropologie war hier die Wissenschaft der Stunde. Sie nutzte besonders eifrig Schädel- und Körpermessungen und auch die Fotografie, um ihren Gegenstand, den Menschen, zu klassifizieren.³⁷⁷ Dazu waren im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr Messdaten an Menschen erhoben worden, und so hatte sich die Anthropometrie analog zur Methode der Stunde entwickelt, wie Hans-Jörg Rheinberger und Staffan Müller-Wille festhalten: »Messverfahren und -instrumente wurden standardisiert und in einem solchen Umfang verbreitet, dass man die Anthropometrie um 1900 treffend als Großforschungsunternehmen bezeichnen kann.«³⁷⁸ Ähnlich wie die Tierzüchter waren die Anthropologen überzeugt, eine in den Objekten selbst, also in den Menschen liegende Objektivität mit Hilfe ihrer »objektiven« (weil mechanischen und vom Menschen scheinbar unbeirrbaren) Instrumente, gewonnenen Daten und statistischen Verfahren sichtbar zu machen, oder wie Thomas Etzemüller in seiner Studie zur Rassenanthropologie schreibt: »Durch die Wissenschaftlichkeit der Datenerhebung wurde eine Evidenz der Objektivität erzeugt.«³⁷⁹ Diese äußerlichen, quantitativen Merkmale, nach

375 Vgl. Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Vgl. auch als Überblick Geulen: Geschichte des Rassismus, S. 61ff.

376 Vgl. bspw. Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen, S. 55ff; Rheinberger/Müller-Wille: Vererbung, S. 95; zum Einsatz der Fotografie und dem Zusammenspiel von Fotografie und Messungen s. besonders Michael Hagner: Mikro-Anthropologie und Fotografie. Gustav Fritschs Haarspaltereien und die Klassifizierung der Rassen. In: Geimer (Hg.), Ordnungen der Sichtbarkeit, S. 252–284. Anthropometrische Methoden bzw. die dadurch erhobenen Daten wurden aber auch verwendet, um die angenommene Existenz menschlicher Rassen kritisch zu hinterfragen oder zu widerlegen, wie etwa von Rudolf Virchow mit seiner berühmten Vermessung von Schulkindern (vgl. Mosse: Die Geschichte des Rassismus, S. 113f.) oder besonders von Franz Boas. Der »frühe[...] Meister der kritischen Verwendung statistischer Verfahren« bezog neben körperlichen Merkmalen noch viele weitere Elemente wie Sprache und Kultur in seine Untersuchung von Menschen mit ein und zeigte, dass diese, wenn überhaupt, nur lose miteinander verbunden waren (Rheinberger/Müller-Wille: Vererbung, S. 149f.).

377 Vgl. Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen; Weinert: Der Körper im Blick, 225ff.

378 Rheinberger/Müller-Wille: Vererbung, S. 144; vgl. auch Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen, S. 59.

379 Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen, S. 8.

denen Menschen (ein-)geordnet wurden, wurden jedoch auch mit qualitativen Merkmalen und mit Werturteilen verknüpft – die Voraussetzung für eine Hierarchisierung, eine Wertigkeit der ›Menschenrassen‹:

»Schon die Anthropologen im 18. Jahrhundert (und zuvor) versuchten, über Hautfarbe und Schädelform Rassenunterschiede festzustellen, die einzelnen Rassen als ›zivilisiert‹ oder ›barbarisch‹ zu werten und deren Stellung zwischen Mensch und Menschenaffen auszuloten.«³⁸⁰

Für George L. Mosse waren diese Urteile vor allem auf einem Wert begründet, nämlich auf dem der Schönheit, genauer dem klassischen Schönheitsideal. Er kommt zu dem Schluss: »Dieses ständige Überwechseln von der Wissenschaft zur Ästhetik ist eine der Haupteigenschaften des modernen Rassismus.«³⁸¹

Auch wenn die Tierzüchter den Wechsel zwischen Wissenschaft und Ästhetik nicht direkt als solchen begriffen, sondern vielmehr die Ästhetik auch als Wissenschaft auffassten, so spielte doch auch für sie wie gezeigt die Ästhetik eine wichtige Rolle bei der Rassenbildung. Und mit der Rede vom Blut nahmen sie einen weiteren Aspekt auf, der auch bei der Bildung von Menschenrassen wichtig, um nicht zu sagen zentral war. Auch in menschenbezogenen Rassentheorien stand Blut synonym für die ›Grundlage‹ einer Rasse, es war verantwortlich für die Vererbung der spezifischen Merkmale und Eigenschaften und damit auch für die ›Reinheit‹ einer Rasse. Später stand es im Zentrum der Rassenhygiene und der Blut-und-Boden-Politik der Nationalsozialisten.³⁸² Mit der Entdeckung der Blutgruppen zu Beginn des 20. Jahrhunderts formierte sich eine entsprechende Forschungsrichtung in der Medizin, die in den 1920er Jahren sehr populär wurde: Vor allem in der deutschen Blutgruppenforschung wurde intensiv daran gearbeitet, eine angenommene Rassenzugehörigkeit anhand von Blutmerkmalen nachweisen zu können.³⁸³

Methoden, Theorien – für Amir Zelinger legen die »reichlich[en]«, von Boris Barth konstatierten »Querverbindungen«³⁸⁴ nahe, »die Geschichten des Menschen- und des Tierrassismus zu verknüpfen«:

»[M]an hat nur den Rassismus der Epoche als das anzusehen, was er war: eine Ideologie, die der zeitgenössischen Wissenschaft in vielfacher Art und Weise anhaftete und der sich Gelehrte und auch bildungsbürgerliche ›Laien‹ als einer ganz normalen und

380 Ebd. S. 77.

381 Mosse: Die Geschichte des Rassismus, S. 29. Vgl. auch Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen, S. 79f. Mosse sieht im weiteren Verlauf der rassistischen Theoriebildung die Bedeutung der Wissenschaft zunehmend verschwinden.

382 Vgl. Uwe Mai: »Rasse und Raum«. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat. Paderborn: Schöningh 2002.

383 Vgl. Spörri: Reines und gemischtes Blut, S. 9. Vgl. auch Weingart/Kroll/Bayertz: Rasse, Blut und Gene, S. 357f.; Uli Linke: Blood and Nation. Philadelphia: Philadelphia University Press 1999; Mosse: Geschichte des Rassismus.

384 Barth: Tiere und Rasse, 202

offensichtlichen, wenngleich facettenreichen, aber auf jeden Fall akut wichtigen Erkenntnis zuwendeten.«³⁸⁵

So sind die Verweise der Vertreter menschenbezogener Rassentheorien auf die Tierzucht und ihre Überlegungen zur Übernahme der Erkenntnisse und Methoden derselben in die historische Rassismusforschung zwar einbezogen, und auch Matthias Weishaupt zitiert in seinem Beitrag – eine der wenigen Arbeiten, die sich historisch mit Tierzucht und Tierrassen auseinandersetzen – den Eugeniker Karl Pearson: »[D]ie Menschen müssen für sich selbst das Gleiche tun, was sie bereits für die Rinder getan haben, wenn sie die Mittelmässigkeit ihrer Rasse verbessern wollen.«³⁸⁶ Aber Zelinger weist zurecht darauf hin, dass auch die jüngere Rassismus-Forschung durch eine »menschenzentrierte Herangehensweise« gekennzeichnet ist, dass sie »lediglich auf die Bedeutung der Tierrassenzucht für die Etablierung des menschenbezogenen Rassismus und der Eugenik hingewiesen« hat, als »Vorreiter-Subphänomen[...]« zur Erklärung des menschenbezogenen Rassismus. In dem Sinne, dass die Erkenntnisse aus der Tierrassenzucht nun auch auf Menschen angewendet werden sollten: »Nicht ›Querverbindungen‹, sondern ein ›Aufsteigen‹ vom Tier zum Menschen charakterisiert ein derartiges Geschichtsverständnis.«³⁸⁷

Dagegen ist umgekehrt der Einfluss der menschenbezogenen Rassentheorien und der Eugenik auf die Tierzucht respektive die »Tierrassenzucht« noch weitgehend unerforscht, wie Zelinger festhält.³⁸⁸ Er unternimmt am Beispiel der Rassehundezucht im Kaiserreich einen überzeugenden Versuch, dies zu ändern, und arbeitet heraus, dass die Querverweise zwischen menschen- und tierbezogenen Rassentheorien tatsächlich »Querverbindungen« sind, dass nämlich Ideen bzw. Konzepte des menschenbezogenen Rassismus, verstanden als »womöglich wichtigste[...] Sozialideologie des 19. Jahrhunderts«³⁸⁹ Eingang in die Rassehundezucht fanden und diese auch kennzeichneten.³⁹⁰ Seine Erkenntnisse sind für die Untersuchung der Rinderrassenzucht sehr hilfreich, nicht nur aufgrund der sich zeigenden Parallelen, sondern auch durch die Unterschiede. Insbesondere, da die Rinderzüchter (anders als die Hundezüchter) offenbar keinen expliziten Bezug auf das menschliche Pendant nahmen – dabei war die Ideologie des

385 Zelinger: Menschen und Haustiere, S. 271.

386 Weishaupt: »Viehveredelung« und »Rassenzucht«, S. 40. Vgl. expl. Barth: Tiere und Rasse; Weingart/Kroll/Bayertz: Rasse, Blut und Gene, S. 27ff.; Rheinberger/Müller-Wille: Vererbung, S. 130ff., 177ff.; Mosse: Die Geschichte des Rassismus. Boris Barth sieht allerdings noch nach wie vor großen Forschungsbedarf zum Einfluss der Tierzucht auf den menschenbezogenen Rassismus und die Eugenik.

387 Zelinger: Menschen und Haustiere, S. 272.

388 Ebd.

389 Ebd., S. 269.

390 Pemberton, Strange und Worboys gilt die Rassehundezucht als eine Art Blaupause für das Verständnis der Tierzucht im 19. Jahrhundert: »The breeding of dogs, both sporting and non-sporting, attracted the largest number of breeders and the biggest audience at exhibitions. Consequently, it is through dogs that the principles and practice of animal breeding in the second half of the nineteenth century is best followed.« (Pemberton/Strange/Worboys: Breeding and Breed, S. 399); vgl. auch Enrique Ucelay Da Cal: The Influence of Animal Breeding on Political Racism, in: History of European Ideas, 15/4-6, 1992, S. 717–725, hier S. 719.

menschenbezogenen Rassismus nicht zuletzt aufgrund ihrer Allgegenwart in wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen sehr wahrscheinlich auch unter den Rinderzüchtern und im Sonderausschuss für Rinderzucht der D.L.G. bekannt und verbreitet. Bekannt war ihnen außerdem ganz sicher der erste stellvertretende Vorsitzende des ersten, 1876 gegründeten Hundezuchtvereins »Hector«, der sich immer wieder auf menschenbezogene Rasse-Ideen berief: Hermann von Nathusius, ältester Bruder des ersten Vorsitzenden der Tierzuchtteilung Heinrich von Nathusius.³⁹¹ Auch aufgrund dieser familiären Verbindungen ist anzunehmen, dass menschenbezogene Rassentheorien den Rinderzüchtern nicht fremd waren.

Die Rassehundezüchter dagegen nutzten die menschenbezogenen Rassentheorien anscheinend ganz explizit für ihre Zwecke. In ihrem Rassedenken beschränkten sie sich nicht auf biologische Kategorien, sondern weiteten es nach menschlichem Vorbild in sozio-kulturelle Dimensionen aus. Zelinger beschreibt die Hundepopulation im Deutschen Reich als »Hundegesellschaft«, die die Rassehundezüchter analog zur menschlichen Gesellschaft konzipierten: »Der Hunderassismus beschäftigte sich genau wie der Menschenrassismus mit grundlegenden Fragen der Zusammenstellung und der weiteren Entwicklung der Gesellschaft.«³⁹² Rasse und vor allem Hunderassen als zentrales (Ordnungs-)Kriterium sahen die Hundezüchter als naturgegebene Kategorie an, mit verschiedenen Dimensionen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: Den in der Vergangenheit idealen Zustand einer Rasse galt es in der »degenerierten« Gegenwart wiederherzustellen und für die Zukunft durch menschliche Eingriffe, nämlich durch Zucht sogar zu verbessern.³⁹³ Gerichtet war das Ansinnen der Rassehundezüchter auf sämtliche Hunde im Deutschen Reich, die gesamte Population sollte in Rassen eingeteilt werden können:

»Die Rassehundezüchter fassten immer die »grosse Kollektion«, d.h. alle sich in Deutschland befindlichen Hunde ins Auge. Es ging ihnen stets um die Gesamtbevölkerung der Hunde. Es sollte nach ihrer Vision im Deutschen Reich kein Hund existieren, der keiner Rasse angehörte, der ein »Mischling« war.«³⁹⁴

Das beinhaltete für die Zukunft eben auch den Ausschluss von Nicht-Rassehunden. Ideen dazu holten sich die Hundezüchter bei der menschlichen Eugenik. Zelinger bezeichnet die Rassehundezucht so auch als »quasieugenisches Projekt« und hält, speziell am Beispiel der Schäferhunde-Zucht, fest:

»Nicht nur beim Rassismus im Allgemeinen, sondern auch spezifisch bei der Eugenik gab es nicht nur einseitige, sondern reziproke Querverbindungen zur Hundezucht. In dem gleichen Maße, wie Ideale aus der Tierzucht die Eugenik infiltrierten, drangen auch menschenbezogene eugenische Ideen in die Rassehundezucht ein. [...] Der deutsche Schäferhundbestand wurde als eine regelrechte Gesellschaft dargestellt, die

391 Vgl. Zelinger: Menschen und Haustiere, S. 293.

392 Ebd., S. 278.

393 Vgl. ebd., S. 276.

394 Ebd., S. 280.

durch Aussonderung zwischen ihren ›guten‹ und ›schlechten‹ Gliedern perfektioniert werden sollte.«³⁹⁵

Dabei sahen die Hundezüchter die Menschen- und Hundegesellschaft als verknüpft an, eine Verbesserung der Hundegesellschaft im oben genannten Sinn (durch Rassenzüchtung) sollte auch die Beziehungen zwischen Menschen und Hunden verbessern.³⁹⁶ Zelingers bringt es auf den Punkt: »Als die Menschen begannen, die Hunde mit einer rassistischen Brille zu betrachten, schätzten sie diese Tiere auch höher und suchten ihre Nähe stärker. Rassifizierung war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Verpartnerschaftlichung.«³⁹⁷

Auch die Rinderzüchter und der Sonderausschuss für Rinderzucht der D.L.G. richteten ihr Interesse auf die gesamte Population der Rinder im Deutschen Reich und betrachteten sie »mit einer rassistischen Brille«. Die Rinder sollten einer Rasse bzw. einem Schlag zugeordnet werden können, allerdings nur wenn möglich: Die Rinderzüchter tolerierten, anders als die Hundezüchter, durchaus Nicht-Rassetiere, seien es sogenannte Kreuzungen oder nicht zuzuordnende Tiere – zumindest als »Nutztiere«, die ihren Besitzern wirtschaftlichen Nutzen bringen sollten als Milch-, Fleisch- oder Düngerlieferanten und als Arbeitstiere. Sie wurden explizit unterschieden von »Zuchttieren«. Auf den Wanderausstellungen der D.L.G. gab es sogar eigene Klassen für »Nutztiere«. Bei den (allerdings nicht auf sämtlichen Ausstellungen stattfindenden) Zugprüfungen kam es nicht auf die Rasse der Rinder an, sondern einzig auf ihre Zugleistung.³⁹⁸ Wenn man so will, ließe sich die Rinderpopulation also auch als Klassengesellschaft fassen. Langfristig galt aber auch das Interesse der Rinderzüchter und des Sonderausschusses der D.L.G. der Verbesserung der gesamten Rinderpopulation, oder, in ihrer Sprache, der »Hebung der Rinderzucht« – ein weit verbreitetes Schlagwort seit Beginn der systematischen Rinderzucht. Geschehen sollte dies ebenfalls durch die Zucht von Rassetieren, aus denen schließlich die gesamte Rinderpopulation bestehen sollte, oder, aus Sicht der Züchter: die die Nicht-Rassetiere verdrängen sollten. Insofern ließe sich auch die Rinderzucht als »quasi-eugenisches Projekt« bezeichnen, ihr Ziel war ebenfalls eine »Elitisierung« der Rindergesellschaft.³⁹⁹

Allerdings hatten die Rinderzüchter ein etwas anderes Verständnis von »Rasse« als die Hundezüchter, weniger ideologisch als vielmehr pragmatisch ausgerichtet, wie

395 Ebd., S. 321f.

396 Vgl. Zelingers: Menschen und Haustiere, S. 320.

397 Ebd., S. 274.

398 Vgl. Hansen/Fischer: Geschichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, S. 78. »Nutztiere« bzw. »Nutzrinder« wurden im Unterschied zu »Zuchttieren« oder »Zuchtrindern« zeitgenössisch als diejenigen verstanden, die nicht zur Zucht genutzt wurden, sondern als Milch-, Fleisch- oder Arbeitslieferanten. Umgekehrt wurden auch Zuchtrinder zur Milchproduktion oder zum Zug genutzt, vgl. bspw. Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 14, 1899, Stck. 15, S. 241. Da der D.L.G. an der Förderung der Rinderzucht gelegen war, sollten aber vornehmlich »Zuchttiere« ausgestellt und ausgezeichnet werden« (Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 1, 1886, S. 193). Im Unterschied dazu gab es auch andere landwirtschaftliche Ausstellungen, auf denen allein die Leistung der Tiere im Mittelpunkt stand, etwa die Mastviehausstellungen. Zum Begriff des »Nutztieres« s. auch Nieradzki: Geschichte der Nutztiere, S. 122.

399 Zelingers: Menschen und Haustiere, S. 325.

schon die oben gezeigte variable Verwendung der Termini »Rasse« und »Schlag« und ihre definitorische Unbestimmtheit deutlich machten. Noch dazu war den Rinderzüchtern der menschliche Einfluss bewusst: Anders als die Hundezüchter (und die menschenbezogenen Rassentheoretiker) gingen sie keineswegs von einer naturgegebenen Kategorie aus, von natürlichen »Ursprungsrassen«, zu denen man wieder zurückkehren sollte, sondern sie begriffen »Rasse« und »Rassen« als (kulturelle) Konstruktionen und als variabel.⁴⁰⁰ Für Rinderzüchter gab es zwar auch »Natur-Rassen«, aber damit war nicht das scheinbar natürliche Ideal einer Gruppe von Rindern gemeint, sondern Rinder-Gruppen, die weitgehend durch umweltbedingte Umständen beeinflusst waren wie etwa regionale Begrenztheit, klimatische und geografische Bedingungen oder Haltungspraktiken.⁴⁰¹ Diese kaum durch Zucht beeinflussten Rinder-Gruppen wurden auch keineswegs als erstrebenswertes Ideal angesehen, im Gegenteil: Sie wurden etwa von Hermann Settegast auch »primitive Rassen« oder von Gustav Pusch »primitive Rassen oder unveredelte Landrassen« genannt,⁴⁰² und August Lydtin bezeichnete sie »als »natürliche« oder »unverbesserte« und, weil sie gewöhnlich auf weite Länderstrecken verbreitet sind, als »geographische« Rassen.«⁴⁰³ Mit Hilfe des menschlichen Einflusses, vor allem durch Zucht, konnten solche Natur-Rassen oder primitiven Rassen »veredelt« werden, d.h. verbessert: »Man pflegt die durch künstliche Züchtung veredelten Rassen als Kultur-Rassen zu bezeichnen, im Gegensatz zu den nicht veredelten Natur-Rassen.«⁴⁰⁴ Der Weg dorthin durfte durchaus aus sogenannten Kreuzungen bestehen, eine (planvolle) »Vermischung« einer Rasse durch Paarung mit Tieren anderer, vermeintlich besserer Rassen war eine legitime und anerkannte Methode zu ihrer Verbesserung. Anders als für die Hundezüchter lag für die Rinderzüchter das Ideal nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft: in den Ergebnissen der »Veredelung«, der Reinzucht.

Als materieller oder besser materialisierter Träger der Rasse-Eigenschaften und -Identitäten galt das Blut, für die Rinderzüchter ebenso wie für die Hundezüchter. Die sogenannte Kreuzungszucht bedeutete also eine »Blutvermischung« – für die Hundezüchter allerdings eine geradezu entsetzliche Vorstellung. Zelinger weist darauf hin, dass ihre »strikte Ablehnung von Blutvermischungen zwischen Hunderassen [...] widerspruchsfrei mit dem adligen Blutkult [korrelierte]« und »stark an das aristokratische Beharren auf die Reinhaltung des Bluts ihres »Geschlechts«« erinnere.⁴⁰⁵ So propagierten die Hundezüchter kompromisslos die sogenannte Reinzucht:

»Die Züchter verstanden die Rassenvermischungen – und auf der Ebene der Zuchtpraxis die Kreuzungen – als eine Sünde gegen die rassische Anordnung der Hundebewölkerung. Wenn sie Vermischungen und Kreuzungen in den Mittelpunkt ihrer ge-

400 Vgl. ebd., S. 276.

401 Vgl. bspw. Wilkens: Die Rinderrassen Mittel-Europas, S. 12, Fn.

402 Vgl. Settegast: Die Thierzucht, Bd. 1, 1888, S. 65f.; Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 43f.

403 Lydtin/Brödermann: Was ist in züchterischen Kreisen unter Rasse, Schlag, Stamm und was unter Reinzucht zu verstehen? S. 193.

404 Wilkens: Die Rinderrassen Mittel-Europas, S. 12, Fn.

405 Zelinger: Menschen und Haustiere, S. 291.

sellschaftskritischen Ideologie setzten, korrespondierte ihr Konzept in unverkennbarer Weise mit zeitgenössischen menschenrassistischen Ideen.«⁴⁰⁶

Deutlich unbefangener als die Hundezüchter gingen die Rinderzüchter sogar noch weiter und schreckten nicht davor zurück, diese Methode, die »Blutvermischung«, sozusagen umgekehrt zur Kreierung von etwas Neuem, einer neuen Rasse, eines neuen Schläges einzusetzen (ihres Einflusses auf die Rassenbildung waren sich die Rinderzüchter also wie gesagt bewusst). »Blutvermischung« hatte für sie nichts Zerstörerisches, sondern im Gegenteil etwas positiv Schöpferisches, wie etwa Settegast darlegte:⁴⁰⁷

»Nicht anders [als mit Kreuzungen, U.H.] verhält es sich mit den Individuen einer Zucht, bei welchen man darauf ausgeht und die darauf berechnet ist, durch Blutmischung eine neue Rasse (Schlag -- Stamm) mit charakteristischen Merkmalen züchterisch heranzubilden.«⁴⁰⁸

Bis eine solche »neue Rasse« herangebildet war, bis sie also konsolidiert war, wurde sie auch als »Übergangsrasse« bezeichnet, sozusagen eine Stufe zwischen Natur- und Kulturrasse.⁴⁰⁹ War das Stadium der Kulturrasse erst einmal erreicht, galt aber auch für die Rinderzüchter die Reinzucht der Rasse als oberstes Gebot. Denn, wie oben gezeigt, galt die Rassenzucht als Voraussetzung dafür, die optimale Leistung der Rinder zu erhalten. Für die Rinderzüchter gab es also, anders als für die Hundezüchter, eine Hierarchie der Rassen, abhängig vom Grad des menschlichen Eingriffs, d.h. der Zucht. Und auch innerhalb der hochstehenden »Kulturrassen« gab es noch Abstufungen: Wie gezeigt wurden einige Rassen bzw. Schläge höher geschätzt als andere (abhängig von ihrem wirtschaftlichen Wert und ihrer Lobby). Verbunden war damit letztlich das Ziel, nicht nur einzelne Tiere durch Rasse-Tiere zu »verdrängen«, sondern auch weniger hochgeschätzte Rassen oder Schläge durch vermeintlich bessere zu ersetzen.

Mit der »Verbesserung« oder »Hebung« der Zucht verknüpften die Rinderzüchter allerdings keine Verbesserung der Mensch-Rind-Beziehung, eher konnte das Gegenteil oder zumindest eine Lockerung oder Lösung der Beziehung der Fall sein. Durch die systematische Zucht und die damit einhergehende Rassenbildung veränderte sich der Blick auf die Tiere, er richtete sich auf sie im vor allem körperlichen Detail, nicht mehr in ihrer Ganzheitlichkeit. Und er richtete sich vor allem auf sie als Objekt. Was sich auch in der Sprache widerspiegelte: Es war bspw. die Rede vom »Tierkomplexe« oder »Materi-

406 Ebd., S. 282. Auf die Spitze getrieben im Nationalsozialismus, vgl. Mieke Roscher: Das nationalsozialistische Tier. Projektionen von Rasse und Reinheit im »Dritten Reich«, in: *TIERethik*, 8/2, Heft 13, 2016, S. 30–47.

407 Wobei es auch für die Rinderzüchter die negative Variante der »Blutvermischung« gab, etwa wenn es um das »planlose Kreuzen« verschiedener Rassen ging, vgl. bspw. Mendel: Die Körpermessungen an Rindvieh, 1887, S. 404.

408 Settegast: Ueber Rassenbezeichnung und -Qualität, S. 110; vgl. auch Settegast: Die Thierzucht, Bd. 1, 1888, S. 65f.; Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 43ff.

409 Vgl. Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 43f.; Settegast: Die Thierzucht, Bd. 1, 1888, S. 65f.

al«, das in der Zucht »bearbeitet« oder verwendet wurde.⁴¹⁰ Die vormalig in der Landwirtschaft durch die gemeinsame Arbeit doch wenigstens potentiell recht enge, auch emotionale Mensch-Rind-Beziehung gestaltete sich zunehmend abstrakter, zumindest in der akademischen Tierzucht.⁴¹¹ Statt »Verpartnerschaftlichung« wurde eventuell im Fall der Rinder die Partnerschaftlichkeit zwischen Mensch und Tier durch die Rassenzucht eher gelöst. Möglicherweise ein Vorbote oder eine Voraussetzung der industrialisierten Rinderzucht? Pemberton, Strange und Worboys sehen zumindest in der Standardisierung der Körper Parallelen zur industriellen Fertigung: »The physical form of breeds as standardised, uniform animals, broken down into points or parts, was in many ways analogous with industrial invention, design, standardisation and manufacture.«⁴¹² Die Standardisierung und Normierung der rassifizierten Tiere erlaubte ihre ökonomisch effiziente Haltung und Vermarktung (inkl. industrialisierter Schlachtung), die Objektivierung der Rinder durch Zahlen ihre Betrachtung als reine (Zucht-)Ware, der Blick aufs Detail die Abstraktion vom individuellen Tier, der Vergleich mit dem Ideal die Reduzierung auf die Rassezugehörigkeit. Dazu könnte paradoxerweise auch eine Fähigkeit der Rinder zur »Verpartnerschaftlichung« beigetragen haben, nämlich ihre gute Eignung zur Domestikation: Rinder ließen (und lassen) sich von Menschen relativ problemlos auch in (größeren) Herden halten, ohne bedeutende Widerstände gezielt und erfolgreich verpaaren und damit vergleichsweise einfach züchten. Wobei sich aber eine relativ enge, auch emotionale Mensch-Rind-Beziehung und die wirtschaftliche Nutzung des Tieres in der Praxis der Tierhaltung nicht zwangsläufig ausschließen mussten (und sich bis heute nicht ausschließen), im Gegenteil: Beides war zugleich möglich.⁴¹³ Zudem eröffnete die Rassenzucht offenbar auch bei den Rindern die Möglichkeit besonderer oder besonders enger Mensch-Rind-Beziehungen, nämlich im Fall besonderer Rinder: Ausgezeichnete, auf Schauen prämierte Tiere oder begehrte Zuchtbullen konnten eventuell mit einer besonders guten Haltung und Pflege rechnen.⁴¹⁴

Unabhängig vom Verständnis des Rassekonzepts griffen Rinder- wie Hundezüchter auf den Körper der Tiere zurück, um die Merkmale einer Rasse festzustellen bzw. festzu-

410 Vgl. exemplarisch Settegast: Ueber Rassenbezeichnung und -Qualität, S. 110; auch in den Berichten über die Rinder auf den Wanderausstellungen finden sich derartige technische Begriffe immer wieder (z. B. »es war hier durchgängig sehr gutes Material vorhanden« [Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Jg. 19, 1904, Stck. 25, S. 174]).

411 Vgl. expl. Nisly-Goretzki: Agricultural Intensification and Human-Animal Relations, S. 121ff.; Fudge: Quick Cattle and Dying Wishes; ferner Troßbach: Von Bauern und Öchslein.

412 Pemberton/Strange/Worboys: Breeding and Breed, S. 394.

413 Vgl. für die jüngste Geschichte Barbara Wittmann: Intensivtierhaltung. Landwirtschaftliche Positionierungen im Spannungsfeld von Ökologie, Ökonomie und Gesellschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021, S. 255–353; Martin Döring/Brigitte Nerlich: »More than just Animals.« Farmer-Cow Relationship in the Aftermath of the 2001 Foot and Mouth Disease in the UK. In: Reinhard Spannring u. a. (Hg.), Tiere – Texte – Transformationen. Kritische Perspektiven der Human Animal Studies. Bielefeld: transcript 2015, S. 263–276.

414 Prominente Vertreter aus der Neuzeit sind beispielsweise der Fleckviehbulle Vanstein, dem ein emotionaler Nachruf in einer Züchterzeitschrift gewidmet wurde (Eine Legende ist nicht mehr, in: Zuchtwahl und Besamung, 167, 2012, S. 28), und die »schöne Krista«, die Holstein-Frisian-Kuh, die als Show-Kuh zur Protagonistin eines Dokumentarfilms wurde (Schneider/Waldbauer: Die schöne Krista).

legen. Und damit zeigt sich, wie auch bereits oben angedeutet, eine deutliche Parallele zu menschenbezogenen Rassentheorien:

»Die Rassenwissenschaftler, die sich als ›Gesellschaftsbiologen‹ sahen, interessierten sich nicht zuletzt für die körperlichen Merkmale von Individuen, die ein Gemeinschafts-, ein Volks- oder ein Rassenkollektiv bildeten. Der Körper stand im Mittelpunkt ihrer Beurteilungen über rassische Zugehörigkeiten und Hierarchien. Auch für die Rassehundezüchter waren körperliche Eigenschaften der Mittelpunkt ihres Unterfangens und ihrer Expertise.«⁴¹⁵

Anders als die (zeitgenössischen) menschenbezogenen Rassentheoretiker beließen es Hunde- wie Rinderzüchter aber nicht dabei, Rassenmerkmale festzulegen und an den Tierkörpern zu identifizieren.⁴¹⁶ Ihr Bestreben war die Zucht, das heißt, sie wollten die Körper der Tiere mit Hilfe verschiedener Zuchttechniken auch entsprechend den von ihnen festgelegten Rasseidealen oder Zuchtzielen verändern. Nicht den Körper eines einzelnen Tieres, sondern die Körper in der Generationenfolge: Die Körper der Nachfahren der Tiere sollten immer besser den erwünschten Rassemerkmalen entsprechen. Damit schrieben namentlich die Rinderzüchter auch ihr Verständnis vom Zusammenspiel von Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Schönheit nicht nur in ihr Ideal von den Tierkörpern ein, sondern direkt in die Körper selbst.

Zelinger zeigt, wie willkürlich und subjektiv diese Rassenmerkmale im Fall der Hunde oft festgelegt wurden, und welches Entscheidungsmonopol die entsprechenden Vereine für sich beanspruchten und auch durchsetzten.⁴¹⁷ Auch die D.L.G. bzw. ihr Sonderausschuss für Rinderzucht beanspruchte dieses Monopol zur Rassenbestimmung letztlich wie gesehen für sich, auch wenn sie sich durch die Einbeziehung bereits existierender Fachliteratur, anderer Vereine und Expertisen deutlicher abzusichern versuchte. Mit anderen Worten: Die Rinderzüchter in der D.L.G. legten Wert darauf, die verschiedenen Rassenmerkmale nicht unbedingt neu zu erfinden. Vor allem aber bedienten sie sich auch zeitgenössischer wissenschaftlicher Methoden wie der oben beschriebenen Körpermessungen, um ihre Festlegungen zu rechtfertigen und deren Objektivität nachzuweisen (ungeachtet dessen, wie objektiv diese Methoden aus heutiger Sicht waren). Damit gingen die Rinderzüchter konform mit den menschenbezogenen Rassetheoretikern bzw. den Rassenanthropologen, deren Messmethoden und -anleitungen deutliche Analogien aufwiesen: Beide versuchten, äußerliche Rassenmerkmale durch Messungen zu bestimmen.⁴¹⁸ Allerdings mit einem Unterschied: Während die Rinderzüchter die Messungen zur mehr oder weniger bewussten Konstruktion von Rinderrassen nutzten, indem sie dadurch Rassenmerkmale festlegten, sollten die Messungen den Rassenanthro-

415 Zelinger: Menschen und Haustiere, S. 273.

416 Dass auch menschenbezogene Rassetheoretiker in die menschliche Fortpflanzung eingreifen, sie steuern und kontrollieren wollten, steht außer Frage. Konkrete Maßnahmen der Eugenik und Rassenhygiene wurden allerdings verbreitet erst nach dem Ersten Weltkrieg ergriffen, bis hin zu den zuchtähnlichen Versuchen der Nationalsozialisten. Vgl. einschlägig Weingart/Kroll/Bayertz: Rasse, Blut und Gene; Rheinberger/Müller-Wille: Vererbung, S. 130f.,

417 Zelinger: Menschen und Haustiere, S. 297f.

418 Vgl. bspw. Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen, S. 59f.

pologen letztlich dazu dienen, die Existenz verschiedener, biologischer Menschenrassen zu beweisen.⁴¹⁹

Für die Hundezüchter hält Zelinger dagegen fest: »Der Hunderassismus im Kaiserreich arbeitete nicht mit klaren mathematischen Messwerten.«⁴²⁰ Stattdessen stellt Zelinger eine andere Methode heraus, die die Hundezüchter (und diesmal analog zum »Menschenrassismus«) als Rechtfertigung oder zur Objektivierung nutzten: die Genealogie.⁴²¹ Zelinger zeigt, wie wichtig die Abstammung, die Ahnenreihe für die einzelnen Hunde-Individuen war, in Bezug auf ihre Rassezugehörigkeit, Reinrassigkeit und Bewertung bspw. auf Ausstellungen, und er weist Parallelen zum menschlichen Adel nach, bis hin zur Namensgebung: »Die Kynologen betrachteten die von ihnen gezüchteten Hunde in Analogie zu den Mitgliedern einer menschlichen Adelsfamilie – als Glieder einer langen Kette, als die Fortsetzung einer hochrespektablen Stammlinie.«⁴²² Auch hier spielte das Blut eine tragende Rolle, vor allem wenn es um das Prinzip der Reinrassigkeit ging.⁴²³ Tatsächlich legten auch die Rinderzüchter mit der Etablierung der Rassenzucht immer mehr Wert auf die Abstammung ihrer Tiere, auch, um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse nachzuweisen.⁴²⁴ Festgehalten wurde die Abstammung möglichst in einem Zuchtbuch, Herdbuch oder auch Stammbuch – auch wenn sie nicht exakt dasselbe bedeuteten, wurden die Begriffe zumeist synonym verwendet.⁴²⁵ Gemeint war immer ein Verzeichnis, in dem neben dem jeweiligen individuellen Rind auch dessen Vorfahren mit allerlei Daten eingetragen waren und das als Abstammungsnachweis bspw. auf Ausstellungen vorgelegt werden konnte. Worboys, Strange und Pemberton weisen auf die Ähnlichkeit solcher Verzeichnisse mit den Stammbäumen des Adels hin, und schon Max Eyth bezeichnete Carl Petersens geplantes Deutsches Herdbuch ironisch als »amtlich geführtes Stammregister der Rinderaristokratie Deutschlands«.⁴²⁶

Für die Rinderzüchter hatten die Verzeichnisse aber nicht zuletzt auch eine profane Bedeutung, auf die bspw. Heinrich von Mendel hinwies, nämlich »eine kaufmännische, indem es durch die Schaffung einer gewissen berechtigten Reklame den Absatz fördert.«⁴²⁷ Die dokumentierte Abstammung war ein Verkaufsargument, gerade auch im internationalen Handel, wenn die Tiere möglicherweise nicht persönlich in Augenschein genommen werden konnten: »Der amerikanische Käufer erwirbt in Holland und England keine Zuchttiere, dessen Besitzer nicht mit einem Herdbuchnachweise dienen

419 Vgl. ebd., S. 55ff.; vgl. Kap. 6.2.3, Kap. 6.3.1.

420 Zelinger: Menschen und Haustiere, S. 311.

421 Vgl. ebd., S. 312.

422 Ebd., S. 313.

423 Ebd., S. 291.

424 Lydtin/Brödermann: Was ist in züchterischen Kreisen unter Rasse, Schlag, Stamm und was unter Reinzucht zu verstehen? S. 199.

425 Vgl. Comberg: Die deutsche Tierzucht, S. 247f.; H[einrich] von Mendel: Die Bedeutung und Einrichtung der Herdbücher im allgemeinen und im besonderen in Bezug auf den internationalen Handel. Vortrag, in: Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 7, 1892, S. 34–48, hier S. 34.

426 Eyth: Im Strom unserer Zeit, Bd. 3, S. 43; vgl. Worboys/Strange/Pemberton: The Invention of the Modern Dog, S. 11.; vgl. auch Kap. 7.1.3, Kap. 8.2.1.

427 Mendel: Die Bedeutung und Einrichtung der Herdbücher, S. 37.

kann.«⁴²⁸ Aus züchterischen wie aus ökonomischen Gründen galt ein solches Verzeichnis als zentral für die systematische Zucht, und es ist nebenbei ein weiteres Indiz für die »Ent-Partnerschaftlichung« von Rindern und Menschen: Wurden die Rinder so doch in erster Linie in Beziehung zu anderen Rindern, zu ihren Vorfahren und Nachkommen gesehen und nicht zu »ihren« Menschen, und richtete sich der menschliche Blick nicht mehr allein auf das reale Tier, sondern auch auf abstrahierte Informationen über seine Vorfahren.⁴²⁹

Abgesehen von ihrer tatsächlichen Relevanz für die Zucht und womöglich befördert durch ihre ökonomische Bedeutung wurde der Abstammung der Tiere auch von den Rinderzüchtern eine überhöhte Bedeutung beigemessen. So konnten mit der Zeit regelrechte Rinder-Dynastien entstehen, von Züchtern geschätzt, verehrt und gepflegt, eine Entwicklung, die bis heute anhält: Schaut man in den Katalog einer beliebigen Rinderschau, so fehlen nie die Angaben über die Vorfahren der ausgestellten Tiere – und wer »aus« einem berühmten, prämierten Zuchtbullen stammt oder einer angesehenen »Kuh-Familie«, hat gute Chancen, ebenfalls ausgezeichnet zu werden. Schon auf den Wanderausstellungen der D.L.G. waren in den Wettbewerben immer wieder eigene Klassen für »Familien« eingerichtet worden, in denen Kühe oder Bullen zusammen mit zwei oder mehr Nachkommen ausgezeichnet wurden.⁴³⁰ Damit war auch die Möglichkeit geschaffen, die realen Tiere in der Generationenfolge anzuschauen, nicht nur die Aufzeichnungen über sie. Die entsprechenden Ahnenreihen oder »Dynastien« wurden mit dem plastischen Begriff der »Blutlinien« belegt, in dem sich die dem Blut zugemessene Bedeutung in der Vererbung widerspiegelte. Je nachdem, welches Geschlecht hervorgehoben wurde, wurden männliche und weibliche Blutlinien unterschieden – mit entsprechend vielen Mitgliedern konnten sie sogar zu »Blutströmen« anwachsen.⁴³¹ Ohne auf den Begriff oder die Bedeutung des Blutes einzugehen, erklärt Bert Theunissen bezogen auf die niederländischen Züchter »bloodlines« aus der Praxis der Inzucht heraus. Ein Züchter könne so einheitliche Herden züchten, die sich wiederum in Details von den Herden

428 Ebd., S. 38.

429 Wobei die Züchtenden oftmals auch genannt wurden, was die Hierarchie nur verdeutlichte: Der Mensch als Schöpfer des jeweiligen Rindes. Vgl. auch Auderset/Moser: Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft, S. 217.

430 Vgl. Wölbling: Der erste Rundgang, S. 57; Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bd. 16, 1901, S. 238.

431 Vgl. Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1915, S. 354f. Im Allgemeinen lag (und liegt) das Augenmerk auf der männlichen Abstammungslinie, konnten doch die Bullen für ungleich mehr Nachkommen sorgen als die weiblichen Tiere. Trotzdem (oder gerade deswegen) wurde wie bspw. von Pusch auch darauf hingewiesen, dass die weiblichen Tiere einen ebenso großen Anteil an der Vererbung hatten und haben (vgl. Pusch: Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht, 1904, S. 181). Margaret Derry weist zudem darauf hin, dass eine Konzentration auf das männliche Tier für Züchter deswegen interessant war und ist, weil die Nachkommen und damit der Züchterfolg schneller überprüft werden können (Derry: Masterminding Nature, S. 17f.). Inwiefern sich darüber hinaus in der Tierzucht auch widerspiegelt, dass sie klar von männlichen Züchtern dominiert wurde, ist noch eingehend zu untersuchen, aber in diesem Rahmen nicht leistbar. Vgl. auch Carola Sachse: Tier und Geschlecht. »Weibchen« oder »Männchen«? Geschlecht als Kategorie in der Geschichte der Beziehungen von Menschen und anderen Tieren. In: Krüger/Steinbrecher/Wischermann (Hg.), Tiere und Geschichte, S. 79–104.

anderer Züchter unterscheiden. Ein Umstand, der für die Vermarktung und Markenbildung über die Rasse hinaus genutzt wurde.⁴³²

Während die Rassehundezüchter also explizit Bezug auf menschenbezogene Rassestheorien nahmen, finden sich solche Verbindungen zwar auch bei den Rinderzüchtern und im Sonderausschuss für Rinderzucht der D.L.G., aber eher implizit und mit einigen Unterschieden in Ausprägung und Motivation. Die Unterschiede mögen der unterschiedlichen Bedeutung der jeweiligen Tierarten für die Menschen geschuldet sein, oder anders ausgedrückt: den unterschiedlichen Tier-Mensch-Beziehungen. Vereinfacht gesagt zeichneten sie sich durch die Ökonomisierung der Tiere auf der einen Seite und ihre Emotionalisierung gepaart mit Ideologisierung auf der anderen Seite aus.⁴³³ Anders als Hunde waren Rinder in erster Linie mit einem hohen ökonomischen Nutzen für ›ihre‹ Menschen verbunden. Sie wurden genutzt, ihr Dung, ihre Arbeitskraft, ihre Milch, ihr Fleisch waren wertvoll, teils unentbehrlich für die Menschen: Es war vor allem eine Wirtschaftsbeziehung. In ihr gab es zwar eine eindeutige Hierarchie – die Menschen besaßen die Tiere und die Entscheidungsmacht über sie –, zugleich aber auch eine gewisse gegenseitige Abhängigkeit: Die Menschen waren in ihrem wirtschaftlichen Handeln auch auf ›ihre‹ Tiere angewiesen.⁴³⁴ Eine ›Auslese‹ wie bei den Hunden war schon aus ökonomischen Gründen kaum möglich, stellte ein Rind doch einen ungleich höheren realen und wirtschaftlichen Wert dar. Zudem ist der Reproduktionszyklus der Rinder deutlich länger als der der Hunde, und sie bringen in der Regel nur ein einzelnes Kalb zur Welt, während ein Hunde-Wurf aus bis zu zwölf Welpen oder sogar mehr bestehen kann. Das mag einen pragmatischeren Umgang mit Rindern und ihrer Einteilung in Rassen zur Folge gehabt haben. Zudem lieferten sie nicht nur

432 Vgl. Theunissen u.a.: *Beauty or Statistics*, S. 27; vgl. Kap. 2.1, Kap. 6.3.3, Kap. 6.5.

433 Wobei der Dualismus hier nicht als ausschließend verstanden sein soll – die Beziehungen zu einer Tierart, gar zu einem Tier konnten durchaus ökonomisch und emotional zugleich geprägt sein (vgl. Wittmann: *Intensivtierhaltung*; Döring/Nerlich: »More than just Animals.«; Nowosadtko: *Zwischen Ausbeutung und Tabu*, S. 272). Zu den unterschiedlichen Mensch-Tier-Beziehungen und der Kategorisierung von Tieren vgl. expl. Ingrid H. Tague: *The History of Emotional Attachment to Animals*. In: Hilda Kean/Philip Howell (Hg.), *The Routledge Companion to Animal-Human History*. London: Routledge 2018, S. 345–366; Nicole Shukin: *Capitalism*. In: Lynn Turner/Undine Sellbach/Ron Broglio (Hg.), *The Edinburgh Companion to Animal Studies*. Edinburgh: Edinburgh University Press 2018, S. 94–114; Nieradzki: *Geschichte der Nutztiere*, S. 122; Katja Kynast: *Geschichte der Haustiere*. In: Borgards (Hg.): *Tiere*, S. 130–138, hier S. 130f.; Nicole Shukin: *Animal Capital. Rendering Life in Biopolitical Times*. Minneapolis: University of Minnesota Press 2009; Amir Zelinger: *History of Pets*. In: Roscher/Kreber/Mizelle (Hg.), *Handbook of Historical Animal Studies*, S. 425–438; Erica Fudge: *Pets*. London, New York: Routledge 2008; Pascal Eitler: *Tiere und Gefühle. Eine genealogische Perspektive auf das 19. und 20. Jahrhundert*. In: Krüger/Steinbrecher/Wischermann (Hg.), *Tiere und Geschichte*, S. 59–77; Heinrich Lang: *Tiere und Wirtschaft. Nichtmenschliche Lebewesen im ökonomischen Transfer im Europa der Frühen Neuzeit*. In: Krüger/Steinbrecher/Wischermann (Hg.), *Tiere und Geschichte*, S. 241–266; Clemens Wischermann: *Tiere und Gesellschaft*. In: Krüger/Steinbrecher/Wischermann (Hg.), *Tiere und Geschichte*, S. 105–126, hier 106ff.; Jutta Buchner-Fuhs: *Das Tier als Freund. Überlegungen zur Gefühlsgeschichte im 19. Jahrhundert*. In: Münch (Hg.), *Tiere und Menschen*, S. 275–294; vgl. auch Ritvo: *Animal Estate*.

434 Vgl. Lang: *Tiere und Wirtschaft*.

Nahrungsmittel, sondern waren auch selbst Nahrungsmittel.⁴³⁵ Außerdem waren (und sind) Rinder anders als Hunde fest in den landwirtschaftlichen Kontext eingebettet, sie waren und sind gesellschaftlich nicht so variabel einsetzbar, d.h. nicht in anderen Gesellschaftsbereichen halt- und züchtbar, was eine Identifizierung mit ihnen außerhalb des landwirtschaftlichen Bereichs erschwerte und erschwert. Und in der Landwirtschaft wurden Rinder bereits seit Anbeginn gehalten und gezüchtet, die moderne Rassenzucht wurde seit Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt – die D.L.G. bzw. ihr Sonderausschuss für Rinderzucht konnte mit der Erstellung ihrer Rassestandards also nicht im luftleeren Raum agieren, sondern musste sich mit bestehenden Strukturen und gewachsenen Verhältnissen auseinandersetzen und arrangieren. Dazu gehörten die etablierten landwirtschaftlichen Organisationen, die bereits mit der Rinderzucht und -haltung befasst waren, dazu gehörten auch die Landwirte, für die Rinderhaltung und -zucht nichts Neues, sondern Teil des alltäglichen Geschäfts waren, dazu gehörten auch die Viehhändler, die oft seit Generationen die Landwirte mit Rindern versorgten und deren Handeln klar von monetärem Interesse geleitet war. Schließlich lagen Unterschiede auch in den Tieren selbst, waren doch Rinder wesentlich abhängiger von Umweltbedingungen, d.h. von klimatischen und landschaftlichen Verhältnissen und den damit verbundenen Futteroptionen, als Hunde. So erscheint bei den Hundezüchtern »Rasse« als Zweck an sich, bei den Rinderzüchtern eher als Mittel zum (landwirtschaftlichen) Zweck.

6.7 Zwischenfazit

Die Erarbeitung der Ausstellungsordnung für Rinder durch den Sonderausschuss für Rinderzucht der D.L.G. hatte zwar einen pragmatischen Anlass, nämlich die Notwendigkeit, ein Regelwerk für die Wanderausstellungen zu schaffen, sie entwickelte sich aber schon bald zu einem zentralen Prozess der Systematisierung der Zucht, vor allem der Konstruktion und Standardisierung von Rinderrassen. Dabei zeigte sich, dass die scheinbar technisch-wissenschaftliche Aufgabe der Einteilung der Rinder in tragfähige Wettbewerbsklassen vielmehr ein (sozio-)kulturelles und auch ökonomisches Projekt war, das Ideale, Ideologien und Machtstrukturen der Zeit widerspiegelte.

Dass der Begriff »Rasse« nach wie vor sehr schwammig und unscharf gefasst war, spielte in der tierzüchterischen Praxis keine Rolle, im Gegenteil: Gerade die Unschärfe erlaubte die aktive Konstruktion von Rassen, eröffnete Spielraum für die mehr oder weniger willkürliche Bestimmung von Merkmalen. Als Konzept und Kategorie funktionierte und funktioniert »Rasse« in der akademischen wie praktischen Rinderzucht (und in der Tierzucht allgemein) daher hervorragend, ist »Rasse« im 19. Jahrhundert zu ihrer grundlegenden Kategorie geworden. Bemerkenswert ist dies auch deshalb, weil damit eine kulturelle Kategorie zur Basis eines Fachs wurde, das sich selbst als naturwissen-

435 Auch wenn die Schlachtung und der Verzehr von Hunden noch Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland legal war und vorkam, so waren es vermutlich keine eingetragenen Deutschen Schäferhunde, die verzehrt wurden.

schaftlich begründet verstand.⁴³⁶ Speziell die Körpermessungen waren durch das ihnen innewohnende Versprechen rationaler Objektivität dazu angeraten, aus der Tierzucht eine Wissenschaft zu machen. Dabei beruhten die Körpermessungen in der Praxis eben auch auf subjektiven Kriterien, und als Methode bedeuteten sie nichts anderes als eine Bestätigung überkommener Methoden zur Beurteilung der Rinder – ihre Verwissenschaftlichung. Auch die standardisierten Rassenbeschreibungen waren weniger objektive Rassensteckbriefe, als dass sie persönliche Sichtweisen der Autoren transportierten, und die als quasi unbestechlich naturgetreu gepriesenen Fotografien erwiesen sich in der Ausführung durch verschiedene Umstände beeinflusst, von der Unzulänglichkeit der Technik über konträre Ansichten von Fotografen oder Züchtern zur Optimierung bis hin zur Widerständigkeit der Tiere. Bei allem Anspruch auf Objektivität und Rationalität behielt die Tierzucht aber eine Art irrationales Moment, es zeigte sich nicht nur in der Rolle der »Schönheit«, sondern auch im Verständnis des Züchtens: Zugleich mit dem wissenschaftlichen Anspruch wurde Züchten weiterhin auch als »Kunst« verstanden, der Züchter entsprechend als Künstler, ausgestattet mit schöpferischer Gestaltungskraft.⁴³⁷ Eingeschrieben wurden die Zucht-Konzepte und -Ideale direkt in die Körper der Tiere, die sich in der Generationenfolge immer mehr vereinheitlichten.

Die Ambivalenz zwischen theoretischem Anspruch und realer Umsetzung tat der Attraktivität der Kategorie Rasse keinen Abbruch, macht aber den soziokulturellen Charakter der Rassenbildung deutlich: Sie war geprägt von wissenschaftlichem Anspruch und ideologischer Aufladung, wirtschaftlichen, regionalen und nationalen Interessen und Machtansprüchen. Die Einteilung der Rinder in Ausstellungsgruppen und -klassen bedeutete auch eine Hierarchisierung der Rinderschaft im Deutschen Reich, sozusagen eine Klassengesellschaft der Rinder. Während die menschliche Klassengesellschaft zum Ende des 19. Jahrhunderts immer deutlicher durch die jeweilige Teilhabe oder die Chancen zur Teilhabe am Markt gekennzeichnet war,⁴³⁸ wurde in der Rinderzucht eben Rasse zum zentralen Ordnungskriterium der Rindergesellschaft. »Rasselose« Tiere standen in der Hierarchie ganz unten, ganz oben die besonders geschätzten, »reinrassigen« Rassen bzw. Schläge. Auf den Wanderausstellungen der D.L.G. waren sie durch ihre Stellung in der Ausstellungsordnung, die Anzahl der ausgestellten Tiere und Prämierungen oder die Ausstellungsberichte als solche gekennzeichnet – ein selbsterfüllender Mechanismus, der die Vereinheitlichung der Rinderzucht vorantrieb, etablierte Rassen begünstigte und regionale trotz oft besserer Anpasstheit mehr und mehr verdrängte. Dabei ging es bei

436 Ähnlich zeigt Etzemüller in seiner Arbeit zur Rassenanthropologie auf, »dass diese Disziplin eine Gesellschaftslehre im Gewande der Biologie darstellte« (Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen, S. 10). Während die Rassenanthropologie vermeintlich wissenschaftlich begründete Argumente auch für politische Entscheidungen und Handlungen lieferte mit teils drastischen Konsequenzen für die Einzelnen und die Gesellschaft, hatte auch die Rassenzucht Konsequenzen für die einzelnen Rinder wie für die Rinderschaft insgesamt: Der Grad der Übereinstimmung mit dem Rassenideal konnte darüber bestimmen, ob ein Rind sich fortpflanzen durfte oder musste und wie lange es weiterleben durfte, und insgesamt wurde die Vielfalt unter den Rindern reduziert.

437 Vgl. bspw. Settegast: Die Thierzucht, 1888, S. 433ff.; vgl. auch Kynast: Geschichte der Haustiere, S. 134; vgl. Kap. 5.3.

438 Vgl. grundlegend Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 702f.

der Vereinheitlichung der Rinderrassen nicht allein um die Verbesserung der Zucht, sondern auch um die Verbesserung der (internationalen) Vermarktbarkeit: Starke Marken mit hohem Wiedererkennungswert konnten so aufgebaut werden.

Die Arbeit des Sonderausschusses für Rinderzucht hatte nachhaltige Auswirkungen, auch über die Wanderausstellungen hinaus. Die zunehmende Betrachtung der Rinder durch die rassische Brille veränderte den Blick auf die Tiere, ließ das individuelle Lebewesen mit seinen individuellen Eigenschaften zurücktreten hinter die erwünschten Rasse-Merkmale: Rasse wurde zum entscheidenden Maßstab. Und mit der Beschreibung der Rinderrassen bzw. -schläge und Festlegung ihrer spezifischen Merkmale, mit ihrer systematischen Ordnung im Deutschen Rind hatte der Sonderausschuss für Rinderzucht der D.L.G. einen Rassestandard geschaffen, der zusammen mit der rationellen Zusammenfassung der Rassen in der Anleitung für das Richten von Rindern zum entscheidenden Referenzwerk in der deutschen Rinderzucht wurde. Die Standardisierung der Rinder und Reduzierung der Rassenvielfalt bereitete dabei womöglich den Weg für die industrielle Tierhaltung: Ihr Postulat der Effizienz erfordert standardisierte Prozesse und standardisierte Tiere.

Auf den Wanderausstellungen der D.L.G. war Rasse zwar ein entscheidendes, aber nicht das einzige Ordnungskriterium für die Rinder. Um reale Tiere möglichst zweifelsfrei einem bestimmten Schlag bzw. einer bestimmten Rasse und damit Klasse zuzuordnen zu können, brauchte es weitere Vorgaben, ebenso für die über »Rasse« hinausgehenden Anforderungen an die Rinder. Diese Kriterien wurden ebenfalls in der Ausstellungsordnung festgehalten. Sie betrafen aber nicht nur die Tiere, sondern auch die zugehörigen Menschen, die Aussteller. Im folgenden Kapitel werden diese über Rasse und Klasse hinausgehenden Kriterien thematisiert.